



Integration im Quartier durch Nachhaltigkeitsprojekte (IQN)

Schlussbericht

Evelyn Lobsiger

Anke Kaschlik

Elias Brandenberger

Bernadette Sütterlin

Tobias Nägeli

Harry Spiess

ZHAW Institut für Nachhaltige Entwicklung

ZHAW Institut für Gesellschaftliche Vielfalt und Teilhabe

Winterthur/Zürich, Oktober 2021

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung.....	4
1. Danksagung	5
2. Einleitung.....	5
3. Theoretische Hintergründe	7
3.1. Soziale Integration und Zusammenhalt im Quartier	7
3.2. Partizipation	8
3.3. Nachhaltige Quartiersentwicklung.....	11
3.4. Nachhaltigkeitsprojekte in Quartieren.....	13
3.5. Digitale Kommunikationsmittel.....	15
4. Vorgehen	17
4.1. Überblick zum Vorgehen	17
4.2. Begleitgruppe	18
5. Fallstudie Hunziker-Areal	19
5.1. Beschreibung Hunziker-Areal	19
5.2. Methodisches Vorgehen	19
5.3. Ergebnisse.....	20
6. Fallstudie Neuhegi.....	25
6.1. Beschreibung Neuhegi und digitale Community-Plattform	25
6.2. Methodisches Vorgehen	27
6.3. Ergebnisse.....	28
7. Fallstudie FOGO.....	34
7.1. Beschreibung FOGO	34
7.2. Beschreibung FOGO-WhatsApp-Gruppenchat.....	36
7.3. Methodisches Vorgehen WhatsApp Gruppenchat	37
7.4. Ergebnisse WhatsApp Gruppenchat.....	38
7.5. Beschreibung Gemeinschaftsgarten	41
7.6. Ergebnisse Gemeinschaftsgarten	42
8. Synthese	47
8.1. Fragestellungen zu Partizipation	47
8.2. Fragestellungen zu Nachhaltigkeit	52
8.3. Fragestellungen zu digitalen Tools für die Partizipation	53
8.4. Handlungsempfehlungen für Genossenschaften/Immobilienverwalter/städtische Verwaltungen	56

9.	Literaturverzeichnis.....	59
10.	Anhänge.....	63

Zusammenfassung

Das Quartier ist ein wichtiger Ort der Integration und auch ein Ort, wo sich nachhaltige Entwicklung ganz konkret fördern lässt. Das Ziel des Projektes ist es demnach, Faktoren für die Förderung der sozialen Integration in Quartieren/Siedlungen, hier verstanden als Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen bzw. der Bewohnenden insgesamt, heraus zu arbeiten. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die Verbindung zur nachhaltigen Quartierentwicklung allgemein und der Rolle der digitalen Medien gelegt. In drei Fallstudien – FOGO-Areal, Hunziker Areal und Neuhegi – werden mittels Befragungen, Interviews und Workshops mit unterschiedlichen Stakeholdern (Bewohnenden, Projektverantwortlichen, Immobilienverwaltungen, Genossenschaften städtische Verwaltung) untersucht welche lokalen Projekte einen Beitrag zu Partizipation im Quartier leisten und wie dies gelingt. Daraus werden begünstigende Faktoren und Hindernisse herausgearbeitet und den Stellenwert von Nachhaltigkeitsthemen sowie der digitalen Kommunikationsmittel für die Vernetzung im Quartier untersucht.

Aus den Untersuchungen in den Fallstudien und einem Synthese-Workshop mit der Begleitgruppe des Projektes wurden folgende Handlungsempfehlungen für Genossenschaften/Immobilienverwalter/städtische Verwaltungen entwickelt. Es sollten unterschiedliche und auch niederschwellige Möglichkeiten für Partizipation angeboten werden, ohne dabei Mitwirkung zu erzwingen. Die Ergebnisoffenheit der Partizipationsprozesse ist zu gewährleisten und der Handlungsspielraum muss den Bewohnenden klar kommuniziert werden. Innerhalb eines Projektes können oft verschiedene Nachhaltigkeitsziele kombiniert werden und so auch Personen mit unterschiedlichen Motivationen angesprochen werden. Bei den digitalen Kommunikationsmitteln gibt es eine starke Pfadabhängigkeit, das heisst, wenn man sich einmal für eine Plattform/ein Tool entschieden hat, ist es schwierig ein neues zu etablieren. Damit digitale Community Plattformen als Partizipationsinstrument wirken können, bedarf es einer aktiven Bewirtschaftung der Plattform.

1. Danksagung

Dieses Projekt kam nur dank der Offenheit, dem Engagement und des Interesses von ganz unterschiedlichen Personen und Organisationen zu Stande. Wir danken den Beteiligten der verschiedenen Organisationen der Fallstudien FOGO (juwo AOZ, Stiftung einfach wohnen,), HunzikerAreal (maw) und Neuhegi (Stadtverwaltung) für ihre Mitarbeit, das Einbringen ihrer Erfahrungen und das Mitdenken bei der Synthese. Wir bedanken uns bei den Begleitgruppenmitgliedern für ihr Interesse am Projekt, ihren hilfreichen Inputs zu Beginn und bei der Synthese des Projekts. Ohne die Beteiligung der Quartierbewohnenden und -organisationen an Befragungen und Interviews wären unsere Untersuchungen nicht möglich gewesen -für Ihre wertvolle Zeit bedanken wir uns. Schliesslich möchten wir uns bei Carlotta Ruppert und Fabiano Ulmke, Master-Studierende MSE, für die Durchführung der Untersuchung zum WhatsApp-Chat im FOGO und bei Tobias Nägeli für die Mitarbeit im Rahmen seines Forschungsmentorats im Masterstudium herzlich bedanken.

Und zum Schluss danken wir der ZHAW für die finanzielle Förderung des Projektes und der Schwerpunktleitung Gesellschaftliche Integration der ZHAW für die inhaltliche Unterstützung und die wertvollen Inputs.

2. Einleitung

Das Projekt IQN Integration im Quartier durch Nachhaltigkeitsprojekte widmet sich dem Quartier als Ort der Integration und Partizipation und fokussiert damit auf die Leitthemen Lebensraum und Diversität des Calls Gesellschaftliche Integration. **Ziel** des vorliegenden Projektes ist es, Faktoren für die die Förderung der sozialen Integration in Quartieren/Siedlungen, hier verstanden als Zusammenleben unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen bzw. der Bewohnenden insgesamt, heraus zu arbeiten. Der mögliche Beitrag partizipativer Projekte und Initiativen zur so verstandenen sozialen Integration war Gegenstand der Untersuchung. Ausserdem wurde untersucht ob und wie digitale Medien diesen Prozess unterstützen können.

Dies einerseits vor dem **Hintergrund**, dass für die nachhaltige Entwicklung eines Quartieres der soziale Zusammenhalt (Forrest und Wiek 2014) und damit die Integration verschiedener Gruppen ein wichtiges Ziel ist und Partizipation ein wichtiger Aspekt in der quartiersbezogenen Integrationsarbeit (Schnur et al. 2013). Andererseits gehen wir davon aus, dass eine nachhaltige Entwicklung auf Quartiersebene nur in Zusammenarbeit mit den Bewohnenden und in demokratischen Strukturen funktionieren kann (Young 1997), es also partizipativer Prozesse im Quartier bedarf.

Damit standen **Themen und Fragen** im Mittelpunkt, die viele Genossenschaften und städtische Abteilungen beschäftigen, denn in vielen – vor allem in neugebauten – Wohnquartieren sind sozialer Zusammenhalt und nachhaltige Lebensstile, mit dem Ziel Ressourcen zu schonen, wenig etabliert, durch die Siedlungsverwaltungen aber oft angestrebt und grundsätzlich gut zu unterstützen. Für diese stellt sich also zunächst die Frage, ob beides für die Bewohnenden überhaupt bedeutsam ist, ggf. wie sie von der Bedeutung überzeugt werden könnten und in der Folge, wie dieses umsetzbar wäre. Die Untersuchung in drei Fallstudien gliederte sich in drei Themenschwerpunkte, für die die folgenden forschungsleitenden Fragen formuliert wurden:

Partizipation:

- Inwiefern findet in den untersuchten Fallstudien Partizipation statt und auf welchen **Partizipationsstufen** (Strassburger/Rieger 2019) geschieht dies?

- Welche Projekte tragen zu Partizipation im Quartier bei?
- Gibt es Unterschiede zwischen Projekten/Prozessen, welchen von institutionell-professioneller Seite oder von den Bewohner*innen-/bürgerschaftlicher Seite initiiert wurden?
- Was sind **begünstigende Faktoren** und was sind **Hindernisse** für Partizipationsprozesse im Quartier?
 - Welche Gruppen partizipieren an den unterschiedlichen Angeboten in den Quartieren, welche weniger oder überhaupt nicht? Warum?
- Welche **Motivation** und welche **Ziele** haben die engagierten Personen in Bezug auf ihr Mitwirken in einer Gruppe/einem gemeinschaftlichen Vorhaben?

Nachhaltigkeit:

- Welchen **Stellenwert** hat die Nachhaltigkeit (Ökologie und sozialer Zusammenhalt) für die an den Projekten beteiligten Bewohnenden?
- Wie werden **Nachhaltigkeitsthemen** in den Projekten adressiert?

Digitale Tools:

- Was kann **digitale Vernetzung** zu Partizipationsprozessen und zum Zusammenhalt im Quartier beitragen? Was muss weiterhin analog gestaltet werden?

Anhand von drei **Fallstudien** in unterschiedlichen Quartieren sind wir diesen Fragen nachgegangen. Durch verschiedene Befragungen von Verantwortlichen der Genossenschaften bzw. Verwaltungen sowie Bewohnenden und Vertretenden von Organisationen/Vereinen dieser Quartiere wurden Barrieren und Treiber für Partizipation sowie nachhaltiges Handeln ermittelt und daraus Anforderungen an die Gestaltung partizipativer Projekte und Prozesse formuliert. In drei teilweise oder vollständig genossenschaftlichen Quartieren/Siedlungen mit «bunter» Bewohnendenstruktur, wurden neben den oben dargestellten Fragen, jeweils spezifische Aspekte beleuchtet:

- Die Fallstudie Hunziker-Areal widmete sich durch die aufsuchende Befragung in zwei Häusern speziell den Interessen und Möglichkeiten von Menschen, die über andere Partizipationsangebote nicht erreicht werden.
- Die Fallstudie FOGO-Areal untersuchte Partizipation mit Schwerpunkt auf den Bedingungen hoher Fluktuation der Bewohnenden.
- Die Fallstudie Neuhegi legte den Schwerpunkt auf die Untersuchung der Möglichkeiten und Grenzen digitaler Tools in einem gerade erst entstehenden Quartier.

3. Theoretische Hintergründe

3.1. Soziale Integration und Zusammenhalt im Quartier

Soziale Integration ist als dynamischer, gegenseitiger Prozess zu verstehen, bei dem sich Gruppen oder Individuen gegenseitig anpassen bzw. in der Auseinandersetzung mit dem jeweils Fremden voneinander lernen (z.B. Riegel, 2009; für einen Überblick vergleiche auch Schnur, Drilling, & Zakrzewski, 2013, S.11-15). Im Zusammenhang mit sozialer Integration kommt der Quartiersebene eine grosse Bedeutung zu (Fritsche & Wigger, 2013). Sowohl als physischer als auch als sozialer Raum kann das Quartier wichtige Ressourcen bereitstellen und somit entweder «eine Ressource zur Lebensbewältigung für die dort wohnenden Menschen darstellen oder eben diese erschweren» (Schnur, Drilling, & Zakrzewski, 2013, S.9). Das Quartier ist der Ort des Zusammenlebens. Genau hier findet Begegnung, Auseinandersetzung und soziale Integration statt oder eben nicht (vgl. z.B. Muri & Friedrich, 2009). Die Bedingungen für Integration werden durch die Sozialstrukturen in den Quartieren und gesellschaftliche Veränderungen ebenso beeinflusst wie durch die baulichen Strukturen, die Nutzbarkeit öffentlicher Räume (vgl. z.B. Tessin, 2004), das Handeln von Verwaltung und Politik oder das Engagement der Bewohnenden.

Hinsichtlich sozialer Integration geht es im Sinne der Rauman eignung (vgl. Deinet 2014) darum, welche Ressourcen des Quartiers für die eigene Lebensgestaltung genutzt werden können, zu welchen die Personen oder Gruppen Zugang bekommen und welche ihnen verwehrt bleiben. Oder andersherum betrachtet geht es darum, welche Ressourcen einzelne Personen oder Gruppen selbst einbringen können, welche anerkannt und nachgefragt sind und welche nicht. Im Sinne von «doing citizenship» geht es dabei aber auch um die Gestaltung der (lokalen) Demokratie, denn nicht allein das Recht auf Partizipation entscheidet über die tatsächliche Beteiligung, sondern ebenso persönliche Fähigkeiten, das Recht auf Partizipation überhaupt wahrnehmen zu können (Dahlgren 2006). Dies gilt besonders für Projekte der (ökologischen) Nachhaltigkeit, die üblicherweise einen starken Bezug zu eher bildungsaffinen und privilegierten Bevölkerungsgruppen haben (für den Energiebereich siehe ZHAW, 2019). Denn die Beteiligung an derartigen Projekten setzt bei den Menschen auf der einen Seite hohes (anerkanntes) Wissen und Kompetenzen (nach Bourdieu kulturelles Kapital) voraus und auf der anderen Seite Offenheit, Sicherheit und interkulturelle Kompetenzen, um Neues und Fremdes potenziell als Bereicherung und nicht als Bedrohung oder Gefahr erfahren zu können, also tendenziell breite soziale Netzwerke (nach Bourdieu soziales Kapital).

Das Quartier stellt nicht nur für die soziale Integration eine wichtige räumliche Ebene dar, es dient zudem als interessantes Umfeld für die Erprobung und Förderung von nachhaltigen Lebensstilen und ist auch deshalb verstärkt in den Fokus der Stadtentwicklung gerückt. Verschiedene Aspekte nachhaltiger Lebensstile und einer nachhaltigen Nutzung von Ressourcen lassen sich auf der Quartiersebene optimal umsetzen: das Teilen von Ressourcen (Zeit, Kompetenzen/Wissen, Energie, Werkzeuge), Infrastruktur (Arbeitsplätze, Gästezimmer, Werkstatt, etc.) und Verkehrsmitteln, die lokale Nahrungsmittelherstellung und -beschaffung (z.B. Gemeinschaftsgärten) und der soziale Zusammenhalt. Diese Bemühungen können durch den Einsatz von digitalen Medien zusätzlich unterstützt werden (Neuhaus et al. 2015).

Partizipation in der Quartiersentwicklung ist ein wichtiger Pfeiler für eine nachhaltige Entwicklung, welche die Bedürfnisse der Bewohner*innen berücksichtigt, sie an der Entwicklung aktiv teilhaben lässt und in ihrem Engagement unterstützt (ARE Bundesamt für Raumentwicklung 2016). Der

Partizipation wird für die Umsetzung einer nachhaltigen Quartiersentwicklung eine grosse Rolle zugeschrieben (Drilling und Schnur 2012).

Von den in den Quartieren vorhandenen Möglichkeiten der Partizipation an der Gestaltung des eigenen Lebensraums machen Menschen jedoch aus unterschiedlichen Gründen unterschiedlich stark Gebrauch. Es stellt sich also die Frage, wie die Angebote in den Quartieren und die Wünsche und Möglichkeiten der dort lebenden Menschen (besser) in Einklang gebracht werden können. Dabei geht es nicht um eine Partizipation der Partizipation Willen oder darum, dass alle beteiligt sind, sondern um die Lebensqualität. Gleichwohl gilt es die ausschliessenden Wirkungen unterschiedlicher Partizipationsmöglichkeiten im Blick zu haben.

3.2. Partizipation

Partizipation wird teilweise mit den Begriffen Mitbestimmung, Selbstverwaltung, aber auch Bürgerbeteiligung, Bürgerengagement oder Demokratisierung gleichgesetzt (Uebersax, 1991, S. 5). Hier wird die ursprüngliche Bedeutung dieses Begriffs als «Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen» deutlich (Moser et al. 1999, S. 109).

Partizipation kann aber auch in anderen Bereichen als in einer klassischen politischen Wahl- und Stimmbeteiligung erfolgen. Eine etwas prägnantere Definition lautet wie folgt:

„Partizipation = Beteiligung/Teilnahmegewährung/Teilnahmestärkung + Teilnahme“
(Lüttringhaus 2000, S. 23).

Bei Partizipation handelt es sich demzufolge um die Teilnahme (und deren Gewährung/Förderung) an Planungs-, Entscheidungs- und Umsetzungsprozessen in unterschiedlichsten Bereichen. Ferner kann Partizipation zu Teilhabe an gesellschaftlichem Wohlstand, Sicherheit und Freiheit beitragen (Schnurr 2018, S. 363).

3.2.1. Ziele der Partizipation

Partizipation darf nie Selbstzweck sein, sondern muss immer ein klares Ziel verfolgen (Moser et al. 1999, S. 113). Hollihn (1978, S. 15–27) liefert einen ausführlichen Katalog an möglichen Zielen von Partizipation:

- Mehr Demokratie und Öffentlichkeit
- Informationsausweitung
- Verbesserung des Planungsprozesses
- Vermehrte Kontrolle des Planungsprozesses und Einschränkung von Manipulation
- Integration möglichst vieler Betroffener
- Emanzipation, Selbstwirksamkeit und Selbstbestimmung
- Machtumverteilung von den Mächtigen zu den Machtlosen
- Effizienzsteigerung

In der Literatur werden ausserdem drei Funktionen der Partizipation genannt, welche die genannten Ziele widerspiegeln (Schaffhauser 1978): die Integrationsfunktion (Partizipation als Mittel der politischen Sozialisation und Integration), die Selbstbestimmungsfunktion (Partizipation als Mittel zur Stärkung der Gleichheit) und die Innovationsfunktion (Partizipation als Mittel für eine inhaltlich bessere Entscheidungsfindung).

3.2.2. Das Stufenmodell der Partizipation

Strassburger und Rieger (2014a) beschreiben, dass Partizipation auf verschiedenen Stufen erfolgen kann. Dies wird anhand des *Stufenmodells der Partizipation* deutlich (siehe Abbildung 1). Die sieben Stufen dieses Modells zeigen verschiedene Formen von Partizipation auf, die von Minimalbeteiligung bis Entscheidungsmacht reichen. Die untersten drei Stufen sind dabei lediglich *Vorstufen der Partizipation*.

Weiter zeigt das Stufenmodell, dass Partizipation aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Auf der einen Seite geht es um *Teilnahmegewährung/-förderung* aus der institutionell-professionellen Sicht, auf der anderen um *Teilnahme* aus der bürgerschaftlichen Perspektive. In einem Quartier entspräche dies beispielsweise den Entscheidungsträger*innen bzw. der Verwaltung (institutionell-professionelle Perspektive) auf der einen und den Bewohner*innen (bürgerschaftliche Perspektive) auf der anderen Seite.

Die oberste Stufe wird wiederum als *zivilgesellschaftliche Eigenaktivität* beschrieben. Es handelt sich dabei um gänzliche Selbstorganisation auf Seiten der Bürger*innen. Die Begleitung oder Unterstützung von institutionell-professioneller Seite fällt weg, weswegen hier nicht mehr von eigentlicher Partizipation gesprochen werden kann.

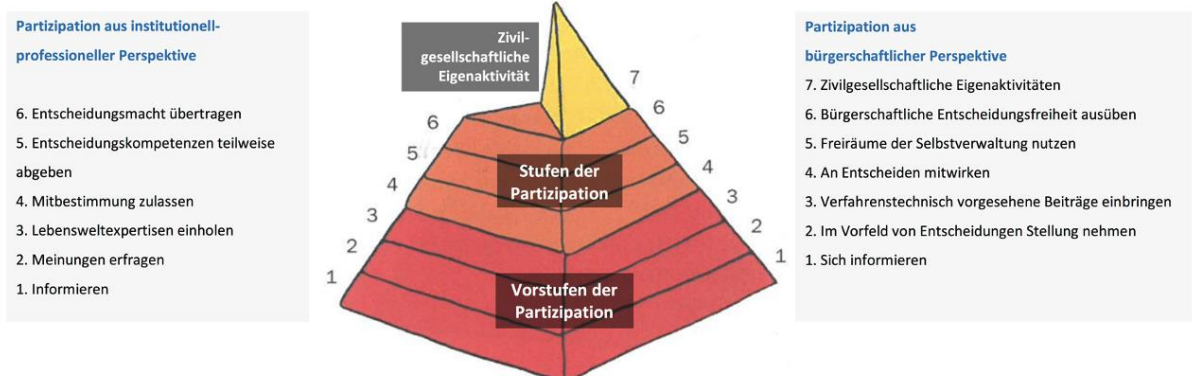


Abbildung 1: Stufenmodell der Partizipation (Quelle: eigene Darstellung basierend auf Strassburger & Rieger, 2014, S. 232–233).

Strassburger und Rieger (2014a) betonen, dass die hierarchische Anordnung dieser Stufen lediglich darauf beruhe, wie weit die Möglichkeiten der Mitbestimmung reiche, aber keine Wertung dahinterstehe. Je nach Situation und Setting muss die optimale Stufe gefunden werden.

Auch die beiden Seiten («Perspektiven») der Pyramide haben keine Wertung inne, sondern beschreiben lediglich, wer ein Projekt bzw. einen Partizipationsprozess initiiert hat sowie die Sichtweise beider Seiten auf den Prozess (Strassburger und Rieger 2014b)¹. Es handelt sich weiter um zwei sich ergänzende Seiten. Ein Partizipationsprozess ist dann erfolgreich, wenn auf beiden Seiten dieselbe (oder eine ähnliche) Stufe angestrebt wird. Sind unterschiedliche Erwartungen über die geeignete Partizipationsstufe vorhanden, kann dies zu Konflikten und Schwierigkeiten führen. Die Ziele und das Mass möglicher Partizipation müssen also zu Beginn des Prozesses geklärt werden.

¹ Bei von institutioneller Seite initiierten Projekten wird in der Literatur auch von top-down- und bei von bürgerschaftlicher Seite initiierten Projekten von bottom-up-Projekten gesprochen Fraser et al. 2006.

3.2.3. Grenzen und Gefahren von Partizipation

Freiwilligkeit

Freiwilligkeit ist die zentrale Voraussetzung von Partizipation (Lüttringhaus 2000, S. 70–71). Partizipation darf keine absolute gesellschaftliche Erwartung darstellen, sondern muss mit Autonomie verbunden sein (Wansing und Windisch 2017, S. 23). Jede bzw. jeder Bürger*in, Bewohner*in usw. hat das Recht sich nicht zu beteiligen, wenn sie oder er keine Lust, Zeit oder Interesse dazu hat. Wansing und Windisch (2017, S. 24) betonen explizit auch das Recht zur Nicht-Partizipation: «Teil- und zeitweise Exklusionen im Sinne von Nicht-Zugehörigkeit und Nicht-Partizipation sind nicht per se als Verstoß gegen die Menschenrechte zu interpretieren. Sich nicht für Sport zu interessieren, keiner Religion anzugehören oder nur wenige soziale Kontakte zu pflegen, kann Ausdruck von Identität und Selbstbestimmung sein, sofern die (Selbst-)Exklusion das Resultat freier Entscheidungen ist».

Manipulation und Scheinbeteiligung

Lüttringhaus (2000, S. 39–41) warnt vor Manipulation in der ersten und der zweiten Partizipationsstufe². In der ersten Stufe können beispielsweise Informationen zurückgehalten oder der Zugang zu diesen erschwert werden. Auch können Informationen unvollständig, oberflächlich oder in einer unverständlichen Fachsprache wiedergegeben werden. Die zweite Stufe birgt die Gefahr, dass die Anmerkungen der Bürger*innen nicht ernst genommen werden oder (möglicherweise bereits getroffene) Entscheidungen gar nicht mehr beeinflusst werden können. Diese Manipulation hat den Zweck die Entscheidungen durch Scheinbeteiligung der Betroffenen zu legitimieren. Wenn solche Formen der Manipulation vorhanden sind, handelt es sich nicht mehr um Partizipation, sondern um Nichtbeteiligung.

Vernachlässigung beteiligungsschwacher/passiver Teilnehmer*innen

Partizipative Projekte können Gefahr laufen von kleinen, beteiligungsstarken und aktiven Gruppen dominiert zu werden, während passivere Gruppen vergessen gehen, weil sie nicht teilnehmen (Budäus und Grüning 1997). Ein unabdingbarer Teil von Partizipation ist die Unterstützung und Förderung der Teilnahme genau dieser passiven Bevölkerungsgruppen (Lüttringhaus 2000, S. 70–71). Die Verantwortung dafür liegt bei den Professionellen/Entscheidungsträger*innen sowie auch bei den aktiven Teilnehmer*innen.

Benachteiligung sozioökonomisch schlechter gestellter Gruppen

Roth (2011, S. 84–85) kritisiert die ausschliesslich positive Konnotation des Begriffs Partizipation insofern, als dass in einer Gesellschaft nie alle die gleichen Fähigkeiten und Chancen besitzen, sich zu beteiligen. Um partizipieren zu können, sind Ressourcen wie Zeit, Geld, Wissen, Selbstbewusstsein, soziale Kontakte usw. notwendig. Diese Ressourcen sind in der Gesamtgesellschaft und auch in kleineren Gemeinschaften ungleich verteilt. Für benachteiligte Gruppen und Individuen ist die Barriere an partizipativen Projekten teilzunehmen entsprechend bedeutend höher. Des Weiteren sind gerade bei Projekten auf einer hohen Partizipationsstufe sozialisationsabhängige Handlungskompetenzen (Sprachkenntnisse, Organisationsfähigkeiten, etc.) erforderlich, welche gerade Menschen aus tieferen sozioökonomischen Schichten oft weniger aufweisen (Weinacht 2002, S. 237–241). Damit bergen partizipative Projekte zusätzlich die Gefahr, ohnehin schon bevorteilte Gruppen zu stärken, die Chancenungleichheit voranzutreiben und damit auch der Integration benachteiligter Gruppen

² Lüttringhaus (2000, 39-41) bezieht sich dabei auf ihr eigenes Stufenmodell der Partizipation, welches dem von Strassburger und Rieger als Grundlage diente (Strassburger & Rieger, 2014, S. 21).

entgegenzustehen. Es empfiehlt sich deshalb Beteiligungsmöglichkeiten auf tieferen Partizipationsstufen anzubieten. So können bei niederschwelliger Teilnahme schrittweise Kompetenzen der Partizipation und Selbstorganisation erlernt werden, ohne dass Unterlegenheitsgefühle hervorgerufen würden.

Zusammenfassung

Mit Partizipation ist die **Teilnahmegewährung/-förderung** auf institutionell-professioneller Seite sowie die **Teilnahme** auf Seiten der Bevölkerung angesprochen.

Partizipation kann **auf verschiedenen Stufen** stattfinden. Die höchste Stufe ist die zivilgesellschaftliche Eigenaktivität. Sie findet ohne Unterstützung von institutionell-professioneller Seite statt und es wird deshalb nicht mehr von eigentlicher Partizipation gesprochen.

Partizipation **erlaubt soziale Integration** der Bevölkerung. Entscheidend hierfür ist, dass **für alle optimale Teilnahmebedingungen auf unterschiedlichen Partizipationsstufen** geschaffen werden. Dies vor dem Hintergrund, dass nicht alle Personen über dieselben Partizipationskompetenzen verfügen.

Nicht alle haben die gleichen Interessen an Partizipation. Partizipation in der Quartierentwicklung muss auf **Freiwilligkeit** beruhen.

3.3. Nachhaltige Quartiersentwicklung

Das Bundesamt für Raumentwicklung (ARE Bundesamt für Raumentwicklung 2016) beschreibt den Beitrag, den ein Quartier zu einer nachhaltigen Entwicklung leisten kann, folgendermassen:

„Es braucht einen integrativen Ansatz, der sowohl die Wirtschaft (z. B. finanziell tragbare Wohnungen, funktionelle Durchmischung von Arbeiten und Wohnen, Entwicklung kleinräumiger Wirtschaft), die Ökologie (z. B. Siedlungsverdichtung ohne qualitative Einbussen, gute Erschliessung, nachhaltige Mobilität wie öffentlicher Verkehr und Car-Sharing, ökologisches Bauen) als auch die Gesellschaft (z. B. intergenerationelle und soziale Durchmischung, öffentliche Räume, die zu Begegnungen und zur Entspannung einladen) einschliesst, um wirkungsvoll einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten zu können. Angesprochen sind mithin alle drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung. Dabei muss sowohl auf neue als auch auf bestehende Quartiere fokussiert werden; gleichzeitig sind kurz- und langfristige Lösungen zu suchen. Zur erfolgreichen Quartiergestaltung bedarf es des Engagements vieler Akteure: öffentliche Hand, Projektträger*innen, Planer*innen, Unternehmen, Eigentümer*innen und die Zivilgesellschaft. Eine gute Koordination zwischen diesen Akteur*innen ist dabei unerlässlich. Genauso wichtig ist aber auch eine situationsgerechte Gouvernanz, damit sich die verschiedenen Erwartungen und die vielfältigen, oft gegensätzlichen Bedürfnisse miteinander in Einklang bringen lassen und die individuellen Kompetenzen bestmöglich eingebracht werden können.“

In der Summe beinhalten diese Ansätze, die im Quartier umgesetzt werden können, alle wesentlichen Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung:

- Wirtschaftliche, ökologische und soziale Ziele (kurz- und langfristige Ziele auch in Hinblick auf die nächsten Generationen)
- Einbezug von verschiedenen Akteur*innen
- Partizipative Prozesse, welche unterschiedliche Gruppen miteinbeziehen

Das Quartier ist selbstverständlich nicht für alle Nachhaltigkeitsaspekte die geeignete Ebene. Aspekte wie Kostenwahrheit oder Wasserqualität sind auf der Quartiersebene eher irrelevant. Es gibt jedoch viele Aspekte der nachhaltigen Entwicklung, welche sich auf Quartiersebene sehr gut umsetzen lassen. Viele Ziele, bei denen das individuelle Verhalten eine Rolle spielt, können auf Quartiersebene mit geeigneten Massnahmen angesprochen werden – durch eine adäquate Infrastruktur (Recycling-Stationen, Schaffung von Begegnungsorten), durch entsprechende Angebote (Mobilitäts-Sharing, lokaler Gemüselieferservice), durch Information und Kommunikation (Quartierzeitschrift, digitale Quartierplattform), durch das Bilden von Netzwerken (Mittagstische, Nachbarschaftshilfe) und durch Strukturen und Prozesse, welche die Eigeninitiative und die Mitgestaltung des Quartiers durch verschiedene Bevölkerungsschichten erlauben und fördern (Zukunftswerkstatt im Quartier, partizipatives Quartierbudget). Im Rahmen einer nachhaltigen Quartiersentwicklung wird auch die Zufriedenheit mit dem Leben im Quartier und die Lebensqualität gesteigert. Dies könnte sich in vermehrten lokalen (Freizeit)Aktivitäten und einer verstärkten Nutzung lokaler Angebote niederschlagen, wodurch wiederum das Verkehrsaufkommen minimiert werden kann. Ausserdem kann dadurch eventuell sogar die Umzugsrate gesenkt werden, wodurch mehr nachbarschaftliche Netzwerke erhalten und weiter gepflegt werden können. Natürlich gibt es im Quartier noch ganz viele andere Faktoren, welche einen direkten Einfluss auf vor allem ökologische Ziele haben, wie z.B. die Bauweise der Gebäude oder die ÖV-Erschliessung. Diese Aspekte sind jedoch nicht im Fokus dieser Untersuchung, da sie selten aus dem Quartier heraus verändert werden können, sondern langfristigen, externen Planungen unterliegen. Nachhaltigkeit wird auch als eine Art der Prozesssteuerung (Gouvernanz) verstanden (Emmenegger et al. 2017). Dies manifestiert sich in sogenannten Prozesskriterien, welche die Bestrebungen nach einer Nachhaltigen Entwicklung leiten sollen. Diese Prozesskriterien beschreiben, wie eine Entwicklung von den verschiedenen Stakeholder*innen gestaltet wird. Für eine nachhaltige Entwicklung ist es zentral, dass diese Prozesse möglichst partizipativ, transparent und ergebnisoffen gestaltet werden. In der Quartierentwicklung kommen diese Prozesskriterien besonders zum Tragen, geht es doch im Quartier sehr stark um die persönlichen Lebenswelten und den Einbezug der Betroffenen. Daher spielen auf dieser lokalen Ebene nachhaltigkeitsorientierte Projekte, die aus der Bevölkerung heraus initiiert werden, eine besonders wichtige Rolle.

Zusammenfassung

Das Prinzip der nachhaltigen Entwicklung geht zwar von einer globalen Betrachtung aus, kann aber im Quartier sehr gut umgesetzt werden.

Ein **nachhaltiger Lebensstil** kann in einem Quartier sowohl durch die Gestaltung des Quartiers (Infrastruktur, Angebote, Gestaltung der Partizipationsprozesse) und die sozialen Netzwerke wie auch durch **nachhaltigkeitsorientierte Projekte** von Bewohnenden gefördert werden. Dabei ist vor allem auch die Art und Weise, wie Partizipationsprozesse gesteuert werden, wichtig, um die sozialen Aspekte der nachhaltigen Entwicklung (Integration, Chancengleichheit, Gleichberechtigung, lebenslanges Lernen etc.) zu stärken und eine Verstetigung der Projekte zu unterstützen.

3.4. Nachhaltigkeitsprojekte in Quartieren

Das Quartier ist für einige Gruppen der wichtigste Ort für ihr alltägliches Leben und daher für ihre Lebensqualität und ihr soziales Leben ein wichtiger Faktor. Die vorhandene Infrastruktur, die Angebote, wie auch das soziale Umfeld können dabei einen Einfluss auf das eigene umweltrelevante Verhalten haben. Studien haben gezeigt, dass soziale Normen oft einen grösseren Einfluss auf die Verhaltensänderung haben als reine Informations- oder Wissensvermittlung. Quartiere oder Siedlungen sind oft Schauplatz von sogenannten Community-basierten Initiativen (siehe CBI in (Celata und Sanna 2019), also Projekte die von den Bewohnern oder sonstigen lokalen Stakeholder*innen initiiert, umgesetzt und betrieben werden. Wenn diese Projekte vor allem ökologische oder allgemeinere Nachhaltigkeits-Ziele haben, werden diese als community-based sustainability initiatives bezeichnet. Unter diesen Projekten finden sich Gemeinschaftsgärten, der gemeinschaftliche Betrieb von erneuerbaren Energien, Koch- und Ess-Veranstaltungen, Recycling- und Repair-Möglichkeiten, Mobilitäts-Services, Food-Kooperativen, Sensibilisierungs-Projekte für verschiedene Themen und vieles mehr. Derartige Projekte haben in unterschiedlichem Ausmass einen Effekt auf die Erreichung von ökologischen Zielen, vor allem aber verbessert sich durch diese Projekte auch der soziale Zusammenhalt (Forrest und Wiek 2014; Celata und Sanna 2019). Eine grosse Tradition im deutschsprachigen Raum haben Siedlungen bis hin zu ganzen Quartieren, welche sich explizit als Ökosiedlungen/-quartiere bezeichnen (siehe www.oekosiedlung.de), sowie Wohnbaugenossenschaften und vermehrt auch Immobilienentwickler, welche nachhaltigkeitsorientierte Siedlungen erstellen (z.B. Hunzikerareal, Giessrei, Kalkbreite, Suurstoffi, GreenCity, etc.). Die Partizipation wird vor allem in den Genossenschaften aktiv gelebt und in Arbeitsgruppen aus Bewohner*innen und weiteren Stakeholder*innen entstehen unterschiedliche, lokale Projekte, die oft ein ökologisches Ziel (wie z.B. Gemeinschaftsgärten, Food Kooperativen, Mobilitäts-Sharing, gemeinschaftlich genutzte Räume, Beratungen und Sensibilisierungsaktivitäten) verfolgen. Dabei muss aber beachtet werden, dass die Motivation von vermeintlich ökologischen Projekten schon seit jeher (auch) eine soziale war (z.B. bei Gemeinschaftsgärten oder gemeinsamen Koch- und Ess-Events).

Bestimmte Prozesse und Faktoren werden in der Literatur als erfolgsversprechend für das Gelingen von nachhaltigkeitsorientierten, partizipativen Projekten angesehen:

- Partizipative Prozess mit verschiedenen Stakeholder*innen müssen formal bei der Entscheidung einfließen. Ansonsten besteht das Risiko, dass die Prozesse als irrelevant angesehen werden (Fraser et al. 2006)

- Nachhaltige Quartierentwicklung sollte bottom-up-Prozesse (von der Bevölkerung initiiert) sowie die Eigenständigkeit fördern und die Gleichheit, die Gleichgerechtigkeit und Befähigung der Bevölkerung erhöhen. (Roseland Mark 2012)
- Personen, die sich vorher noch nicht mit Nachhaltigkeit beschäftigt haben und dann aktiv werden in einer gemeinschaftlichen Gruppe mit gutem Zusammenhalt, verändern ihren Lebensstil am ehesten in Richtung Nachhaltigkeit. (Middlemiss 2011)

Zusammenfassung

Nachhaltigkeitsorientierte Bottom-up-Projekte (**community-based sustainability initiatives**) sind oft **lokal im Quartier** verankert und werden auch in diesem Perimeter umgesetzt.

Oftmals werden vordergründig vor allem ökologische Ziele verfolgt, da die Umsetzung aber im Quartier durch **Freiwillige und in einem Kollektiv** erfolgt, haben sie darüber hinaus oft **grosse soziale Effekte** (z.B. die ökologische Einkaufs-Kooperative, die soziale Kontakte und Netzwerke entstehen lässt). Erfolgsfaktoren für solche Bottom-up-Initiativen sind beispielsweise der **Einbezug verschiedener Stakheolder*innen (inkl. Bevölkerung) in Entscheidungsmechanismen**, das **Empowerment** des Bottom-up-Ansatzes und das **aktive Involvieren** von weniger sensibilisierten Personen.

3.5. Digitale Kommunikationsmittel

Viele der etablierten sozialen Medien sind ein fester Bestandteil unseres Alltags und die Grenzen zwischen Online- und Offline-Leben verlaufen fließend. Dabei kann die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten für soziale Interaktionen einen positiven Einfluss auf unser Wohlbefinden haben (Liu et al. 2019). Online Gemeinschaften wie Diskussionsforen, bei denen Personen zusammenfinden, die über keine vorherige Offline-Bekanntschaft verfügen, sehen sich jedoch mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert (Kraut und Resnick 2011): im Vergleich zu Offline-Gemeinschaften sind die sozialen Kräfte online weniger ausgeprägt, um die Leute in Online-Gemeinschaften zu halten, die Interaktion bleibt eher an der Oberfläche und bei vielen Plattformen besteht das Problem von «Abnutzungserscheinungen» und einer zu tiefen Beteiligung. Die tiefe Beteiligungsquote führt bei vielen letztendlich zum Scheitern. Oft werden über 85% der Beiträge von weniger als 10% der Mitglieder verfasst (Ling et al. 2005). Auf der anderen Seite haben digitale Gemeinschaften den Vorteil einer orts- und zeitunabhängigen Interaktion und sie können einen breiteren und potentiell sozial durchmischteren (Nutzer)Kreis erschliessen. Für ein langfristiges, erfolgreiches Fortbestehen von Online-Gemeinschaften sind Kontrollprozesse ein zentraler Aspekt (Gibbs et al. 2016). Die Kontrolle erfolgt nicht etwa über auferlegte Regeln, sondern über implizite Normen (Burnett und Bonnici 2003). Das Bewusstsein von Gruppennormen und das Befolgen von impliziten Verhaltensregeln kann durch die Identifizierbarkeit der Mitglieder zum Beispiel durch die Angabe der Echtnamen gefördert werden (Blanchard et al. 2011).

Wie in physikalischen Gemeinschaften empfinden auch Mitglieder einer Online-Gemeinschaft einen Gemeinschaftssinn, einzig die wahrgenommene Mitgliedschaft und die wahrgenommene Einflussnahme auf und durch die Gemeinschaft sind schwächer ausgeprägt (Obst et al. 2002). Dieser virtuelle Gemeinschaftssinn wird durch die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder zum Beispiel durch das Teilen von Informationen oder Ratschlägen (Blanchard et al. 2011) und durch das Bestehen und die Förderung von Gruppennormen (Gibbs et al. 2016) gestärkt. Ein hoher virtueller Gemeinschaftssinn hat wiederum einen positiven Einfluss auf die Partizipation zum Beispiel in Form von Lesen und Posten von Mitteilung und Beiträgen (Tonteri et al. 2011).

Digitale Plattformen werden auch zur Förderung und Vereinfachung der Partizipation eingesetzt. Inzwischen gibt es eine grosse Vielfalt von solchen e-Partizipationsplattformen für die Stadtentwicklung und Quartierbudgets (z.B. nexthamburg, decidim Barcelona, OmaStadi Helsinki, Quartierbudget Wipkingen, Quartierbudget Lausanne) und sie wurden in zahlreichen Studien erforscht (Falco und Kleinhans 2018; für die Schweiz vgl. z. B. Neuhaus et al. 2015). Aus einer Metaanalyse von Zotolov und Kollegen (2018) geht hervor, dass die wahrgenommene Nützlichkeit, die (positive) Einstellung, der soziale Einfluss und das Vertrauen wichtige Prädiktoren für die Nutzung von e-Partizipationsplattformen sind. In ihrer Analyse heben sie auch die Wichtigkeit von eingespielten Back-Office-Prozessen hervor, um zu garantieren, dass die Nutzer*innen in einem angemessenen Zeitraum ein Feedback auf ihre Fragen oder Kommentare erhalten, wodurch wiederum die wahrgenommene Nützlichkeit und das Vertrauen der Bürger befördert werden kann.

3.5.1. Digitale Nachbarschaftsplattformen

Digitale Plattformen zur Förderung des Austauschs und der Partizipation auf der Ebene von Quartieren oder Nachbarschaften sind allgemein noch nicht breit erforscht, obwohl das Angebot stetig zunimmt und von ehrenamtlich geführten Stadtteilblogs über lokale Diskussionsgruppen in sozialen Medien (z.B. über WhatsApp- oder Facebook-Gruppen) bis hin zu kommerziellen, professionellen Online-Plattformen und Smartphone-Apps speziell für Nachbarschaftsgemeinschaften reicht (für eine

Übersicht vgl. Mosconi et al. 2017; Becker und Schnur 2020). Eine sehr wichtige Nachbarschafts-Plattform in Deutschland ist «Nebenan.de», welche in den Stadtteilen von Köln genauer analysiert wurde (Üblacker 2019). Über die verschiedenen Stadtteile hinweg betrug die durchschnittliche Registrierungsrate rund 3%. Dabei war das Thema Nachbarschaftshilfe ein wichtiger Grund für die Registrierung. Auch in anderen Ländern kommen digitale Nachbarschaftsplattformen zum Einsatz. Die grösste Plattform ist «nextdoor» in den USA.

Über die digitalen Möglichkeiten solcher Plattform werden räumlich-zeitliche Einschränkungen überwunden und ein Zugang zu und Austausch mit einer grösseren und milieuübergreifenden Gruppe ermöglicht. Dabei stellen die zunehmenden Online-Interaktionen keine Gefahr für persönliche Kontakte innerhalb der Nachbarschaft dar, sondern können im Gegenteil bei der Etablierung solcher Kontakte helfen, indem sie den Erstkontakt erleichtern (Kotus und Hławka 2010; Schreiber und Göppert 2018b). Insbesondere urbane Nachbarschaften zeichnen sich durch hybride Formen des Community Engagement aus, bei denen ein ständiger Wechsel zwischen Online- und Face-to-face-Interaktionen stattfindet, und können davon profitieren (Mosconi et al. 2017). Bei Bestehen von gemeinsamen Interessen können aus derartigen online initiierten Kontakten längerfristige Beziehung und gemeinschaftliche Bindungen entstehen (Wellman et al. 2001). Vor allem in neu entstehenden Nachbarschaften und Quartieren können digitale Nachbarschaftsplattformen eine nützliche Hilfe für die Vernetzung, Kommunikation und die Gemeinschaftsbildung sein (Witten et al. 2020). Allgemein nehmen neuzugezogene Personen, die noch keine Netzwerke vor Ort aufbauen konnten, vermehrt die lokalen Vernetzungsmöglichkeiten durch digitale Plattformen dafür in Anspruch (Schreiber und Göppert 2018a).

Die Nutzung von lokalen digitalen Austauschplattformen kann die soziale Verbundenheit mit der lokalen Community stärken (McKinsey Global Institute 2018) und zu einer Verdichtung verlässlicher sozialer Beziehungen beitragen (Schreiber und Göppert 2018b; Mosconi et al. 2017). Allein das Wissen um die Bedürfnisse und die Angebote der anderen Quartierbewohnenden kann schon zu einem Gefühl der Zugehörigkeit und Verbundenheit beitragen (Schreiber und Göppert 2018b). Lokal verankerte Plattformen haben zudem den Vorteil, dass sie die Hürden für lokales Engagement für die Gemeinschaft verkleinern (Akin et al. 2019). Negative Aspekte solcher Nachbarschaftsplattformen kamen in den USA zutage, wo auf der Plattform «nextdoor», die im Grunde ebenfalls die Vernetzung und die Nachbarschaftshilfe zum Ziel hat, racial profiling ermöglicht wurde und Beiträge zu verdächtigen Personen oder Aussenseitern publiziert wurden (Lambright 2019).

Zusammenfassung

Digitale Gemeinschaften, die sich auf einer online Plattform austauschen, entwickeln einen gewissen **Gemeinschaftssinn**, haben aber dennoch oft mit tiefen Beteiligungsraten zu kämpfen.

Die Nutzung von **digitalen Plattformen für die Partizipation** (e-Partizipation) hat den Vorteil einer zeit- und ortsunabhängigen Beteiligungsmöglichkeit, diese hängt aber auch vor allem der wahrgenommenen Nützlichkeit ab.

Digitale **Nachbarschaftsplattformen** gibt es in unterschiedlichen Formen und können die Vernetzung und Gemeinschaftsbildung zwischen verschiedenen Gruppen – auch milieuübergreifend – befördern, dabei können sie insbesondere den Erstkontakt erleichtern. Vor allem urbane Nachbarschaften zeichnen sich durch **hybride Formen** des Community Engagement aus, dabei können die digitalen Formen durchaus einen Beitrag zum Gemeinschaftssinn leisten und die Nachbarschaftshilfe stärken.

4. Vorgehen

4.1. Überblick zum Vorgehen

Die aufgeworfenen Fragen sollen anhand von drei unterschiedlichen Fallstudien untersucht werden, mit denen aus der bisherigen Arbeit des INE eine gute Zusammenarbeit besteht: Im Hunziker-Areal bestehen schon vielfältige Erfahrungen mit partizipativen Projekten und Prozessen. Für das Neuhegi-Projekt wird derzeit in Zusammenarbeit mit der Stadt Winterthur eine digitale Quartierplattform entwickelt, welche die Interaktion und Kommunikation sowie die Partizipation innerhalb des Quartiers unterstützen soll. Im FOGO-Areal werden ebenfalls verschiedenen Initiativen 'bottom-up' umgesetzt und im besonderen Zusammenhang der Integration von Bewohner*innen mit hoher Fluktuation (Studierende, Lernende, Geflüchtete) untersucht.

Die Fragestellungen können nur interdisziplinär und in Zusammenarbeit mit der Praxis gewinnbringend bearbeitet werden. Das Projekt ist deshalb konsequent inter- und transdisziplinär angelegt: Zur Sicherstellung eines gemeinsamen Verständnisses des Untersuchungsgegenstandes und zur grundlegenden Verständigung über die gemeinsame Arbeit werden Fragestellungen und das detaillierte methodische Vorgehen gemeinsam geschärft (AP 1,3). Das Vorgehen der fünf zeitlich gestaffelten Arbeitspakete (AP2 – 6) ist notwendigerweise rekursiv angelegt, denn es ist davon auszugehen, dass gewonnene Erkenntnisse späterer Phasen neue Analysen erforderlich machen. Die Offenheit der Fragestellungen und die noch wenigen vorhandenen Erkenntnisse im Themenbereich machen ein exploratives Vorgehen mit Methoden und Verfahren der qualitativen Sozialforschung erforderlich. Datengrundlagen bilden neben vorhandenen Materialien (Konzepte, statistische Daten etc.) leitfadengestützte Interviews und Fokusgruppen-Diskussionen (Flick, 2003). Die Auswertung erfolgt überwiegend inhaltsanalytisch und wird durch Situationsanalysen (Clarke, 2012) ergänzt. Situationsanalysen scheinen vor allem hinsichtlich der Fragestellung der Nicht-Beteiligung bestimmter Gruppen an den partizipativen Prozessen erfolgversprechend, weil diese es erlauben, die gesamte Situation in den Blick zu nehmen. Des weiteren werden niederschwellige Befragungen der Quartierbevölkerung durchgeführt, um ein möglichst umfassendes Bild des Quartierlebens und der Bedürfnisse der Bevölkerung zu erhalten. Mit einer interdisziplinär besetzten Begleitgruppe mit Mitgliedern aus Wissenschaft und Praxis werden die Fragestellungen und das Vorgehen sowie die Synthese diskutiert. Abschliessend werden die Erkenntnisse in den jeweiligen fachlichen Kreisen publiziert und Drittmittelanträge erarbeitet (AP 7). Eine Übersicht über das Vorgehen ist in Abbildung 2 dargestellt, eine tabellarische, detailliertere Darstellung der Arbeitspakete und Meilensteine befindet sich in Anhang 1.

Vorgehen Projekt IQN

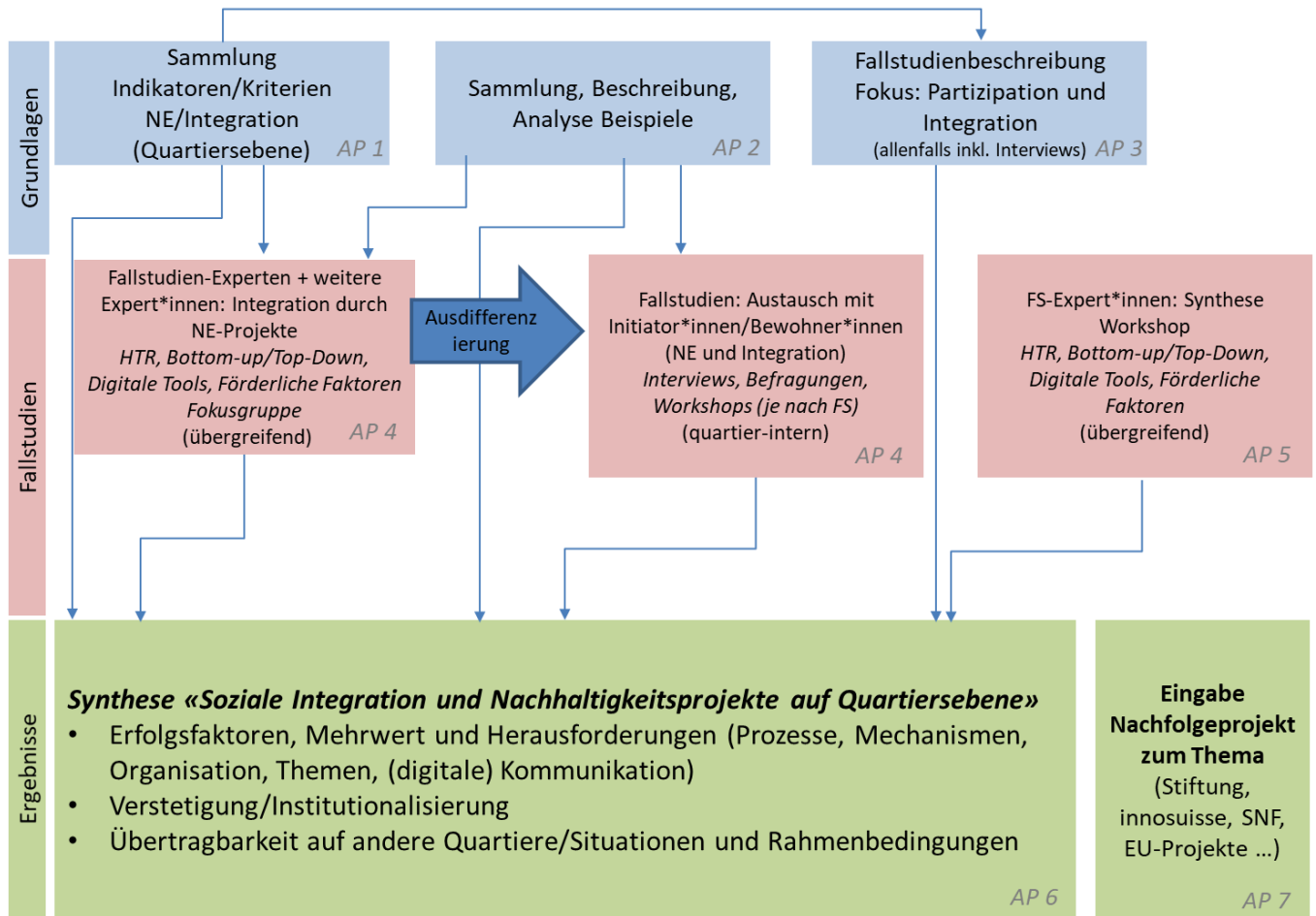


Abbildung 2: Vorgehen IQN-Projekt.

4.2. Begleitgruppe

Die Begleitgruppe dieses Projektes besteht aus den folgenden Fachpersonen mit den jeweiligen Kompetenzen:

- Sonja Kubat (Dept. S): Stadtentwicklung, Community Development
- Yann Blumer, (Dept. W): digitale Geräte, kommunale Energiestrategien
- Prof. Michael Stauffacher (ETH Zürich): transdisziplinäre Forschung, Energie-/Klimawandel und Stadtentwicklung
- Christoph Stoik (FH Campus Wien): Gemeinwesen- und Stadtteilarbeit
- Severin Mom (Fachstelle Quartierentwicklung Stadt Winterthur): Quartierentwicklung

Mit dieser Gruppe fanden 2 Workshops statt: i) zu Beginn des Projektes wurde die Forschungsfrage und das Vorgehen reflektiert und diskutiert, ii) in der Schlussphase des Projektes wurde die Synthese vorgestellt und diskutiert.

5. Fallstudie Hunziker-Areal

5.1. Beschreibung Hunziker-Areal

Das Hunziker-Areal der Genossenschaft «mehr als wohnen» befindet sich in Zürich Oerlikon. Das 2014 entstandene Areal verfügt auf einer Fläche von 41'000 Quadratmetern über Wohnraum für 1'200 Personen sowie Gewerbeflächen für rund 150 Arbeitsplätze. Energieeffiziente Gebäude (2000-Watt-Gesellschaft), neue Technologien und wenige Autos unter den Bewohner*innen unterstützen einen umweltschonenden Lebensstil und sind ressourcensparend. Die Genossenschaft legt Wert auf hochwertige Architektur, auf Qualität in der Bauausführung und auf Nachhaltigkeit im Unterhalt der Gebäude. Die verschiedenen Häuser auf dem Areal verfügen über unterschiedliche Architekturen. Zusätzlich werden Wohnungen mit Möglichkeiten für altbewährte und neue Wohnformen, beispielsweise für Gross-WGs oder mit zumietbaren Zimmern, angeboten.

Erwähnenswert ist zudem, dass diverse Mitwirkungsprozesse, demokratische Mitgliederrechte, günstiger Wohnraum und eine Vielfalt von Lebensrealitäten unter den Bewohnenden gefördert werden. Die Genossenschaft wählt Mieter*innen entlang dem Ziel aus, dass die Bewohnerschaft bezüglich Diversität hinsichtlich Alter, Herkunft und ökonomischem sowie beruflichem Hintergrund ein Abbild der Gesamtbevölkerung der Stadt Zürich darstellt. Gefässe wie die Allmend-Kommission, diverse selbstorganisierte Quartiergruppen, ein Gemeinschaftsgarten, Quartierfeste und gemeinschaftlich genutzte Allmendräume sind Beispiele für die Teilnahmemöglichkeiten im Hunziker-Areal.

5.2. Methodisches Vorgehen

5.2.1. Sichtweise der Bewohner*innen

Die Beantwortung der Fragestellungen (vgl. Kapitel 2) erfolgte zum einen auf Grundlage einer Befragung anhand von Tür-und-Angel-Gesprächen, welche vom 10. bis zum 30. September 2020 in zwei Häusern des Hunziker-Areals mit unterschiedlichen architektonischen Konzepten (bezogen auf die Kommunikation und das Zusammenleben im Haus und im Areal) durchgeführt wurden. Das Haus an der Genossenschaftsstrasse 11 liegt relativ zentral im Areal und zeichnet sich durch ein offenes Treppenhaus sowie eine gemeinschaftlich genutzte Terrasse und einen gemeinschaftlich genutzten Wintergarten aus. Die Wohnung verfügen über keine Balkone. Das Haus an der Hagenholzstrasse 108 liegt etwas weiter Weg vom «Dorfplatz» des Areals. Die Architektur ist hier konventioneller («normales» Treppenhaus, eigene Balkone). Beide Häuser sind in zwei Trakte mit separatem Eingang aufgeteilt.

Die Befragung wurde vorgängig mittels Flyer angekündigt und fand dann mithilfe von Klingeln an der Wohnungstür zu verschiedenen Tageszeiten statt. In einigen Wohnungen wurde niemand angetroffen. Einige der Personen waren zudem nicht interessiert bzw. nicht bereit für ein Gespräch. Andere haben bereitwillig Auskunft gegeben. Insgesamt konnten 32 Gespräche geführt werden. Von den Befragten im Haus an der Hagenholzstrasse 108 leben neun in Familien (mit einem bis vier Kindern), sieben alleine, vier als Paar (ohne Kinder) und einer in einer WG (zu dritt). Im Haus an der Genossenschaftsstrasse 11 wurden hauptsächlich Haushalte mit zwei Erwachsenen, tlw. mit und tlw. ohne Kinder, angetroffen. In einem Fall lebten neben den Kindern und den Eltern auch ein Grosselternpaar in demselben Haushalt. Die Aussagen wurden während dem Gespräch kurz protokolliert und später anhand einer offenen Codierung inhaltsanalytisch ausgewertet.

Die Befragten wurden in drei Gruppen eingeteilt: Als *sehr Engagierte* werden diejenigen Bewohner*innen bezeichnet, welche eine aktive Rolle (z.B. als Initiator*innen) in den Quartiergruppen einnehmen; die *mittelmässig Engagierten* beteiligen sich tlw. auch an Quartiergruppen oder nehmen z.B. einfach an der GV oder den Haussitzungen teil; und diejenigen Bewohner*innen, welche in die Gruppe der *nicht-Engagierten* eingeteilt wurden, beteiligen sich weder an den Quartiergruppen noch an den Sitzungen. Letztere sind meistens auch nicht in den Chatgruppen aktiv, haben tlw. aber trotzdem Kontakte zu einigen Nachbar*innen. Die Auswertung wurde zusätzlich zur offenen Codierung entlang dieser Einteilung vorgenommen.

Durch den gewählten Feldzugang konnte weder eine Vollerhebung, noch eine Erhebung anhand einer randomisierten Stichprobe durchgeführt werden. Aus diesem Grund ist die Befragung nicht repräsentativ und es können keine Aussagen zur Verteilung der Antworten vorgenommen werden. Nichtsdestotrotz ist davon auszugehen, dass die dargestellten Antworten einen grossen Teil der Meinungen von Bewohner*innen der zwei Häuser abdecken und somit durchaus eine Aussagekraft haben.

5.2.2. Sichtweise der Verwaltung

Vorgängig zur Befragung der Bewohner*innen wurde am 10. Januar 2020 ein Gespräch mit zwei Vertreter*innen der Genossenschaftsverwaltung (als Fallstudienexpert*innen) geführt. Die Aussagen aus den Gesprächen wurden anhand desselben Codierungssystems ausgewertet und ebenfalls jeweils anhand der Forschungsfragen zusammengefasst.

5.3. Ergebnisse

5.3.1. Beitrag von Nachhaltigkeitsprojekten und Aktivitäten zur sozialen Integration im Quartier

Sichtweise Bewohner*innen

Einige der Befragten nahmen den Standpunkt ein, dass die Genossenschaft (bzw. die Verwaltung) wenig für die Gemeinschaft und das Zusammenleben macht. Nichtsdestotrotz waren mehr als die Hälfte der Befragten in mindestens einer Quartiergruppe aktiv. Beispiele hierfür sind der Gemeinschaftsgarten, die Gruppe «Mehr als Gemüse», ein Sonntags-Kaffee-Treff, eine Malgruppe, eine Gruppe zur Neugestaltung der Grünflächen, eine selbstorganisierte Kinderbetreuung («U9»), eine Gruppe von Migrant*innen zum Lernen der deutschen Sprache («Mehr als Deutsch») oder eine Gruppe für Senior*innen («60plus-Gruppe»). Diese Gruppen scheinen für deren Mitglieder durchaus eine zentrale Rolle zur sozialen Integration im Quartier einzunehmen.

Angebote auf dem Areal, wie beispielsweise der Unverpackt-Laden «Speichär», das Malatelier, der Co-Working-Space, die Werkstatt, das Mini-Gym sowie der gemeinschaftliche Pizzaofen werden ebenfalls als Möglichkeiten zur Teilnahme und zum sozialen Austausch mit anderen Bewohner*innen genannt. Dazu kommen informelle Angebote wie z.B. die Tischtennis-Liga, welche als besonders integrativ wirkend bezeichnet wurde, da Tischtennis verschiedenste Schichten und Kulturen anspreche.

Anlässe und Veranstaltungen, wie beispielsweise Quartierfeste oder Konzerte auf dem Areal, werden durchgängig als positiv wahrgenommen. Die Teilnahme ist demgegenüber nicht bei allen verbreitet.

Immer wieder genannt werden ausserdem informelle Treffen, beispielsweise im Treppenhaus oder über die Kinder. Punktuell wird auch von Nachbarschaftshilfe berichtet. Die meisten der Befragten pflegen Bekanntschaften zu Nachbar*innen auf dem Areal und von den meisten werden diese als sehr

positiv beschrieben. Bei einigen der Befragten werden die fehlenden oder wenigen sozialen Kontakte im Haus allerdings als negativ beschrieben; sie wünschen sich mehr Kontakt.

Sichtweise Verwaltung

Die Vertreter*innen der Verwaltung gaben an, dass im Hunziker-Areal einige Projekte und Angebote existierten, welche zur Integration im Quartier beitrügen. Mit Bezug auf das Leitbild der Genossenschaft nennen sie die Schaffung von preisgünstigem Wohnraum, die Bemühungen zur sozialen Durchmischung bei der Wohnungsvergabe sowie die Zusammenarbeit mit Akteuren aus dem Sozialbereich, welche verschiedenen Bevölkerungsgruppen das Wohnen und Arbeiten auf dem Areal ermöglichen: z.B. Restaurant Riedbach als Lehrbetrieb mit Integrationsprogramm der AOZ, Stiftung Domicil mit Wohnungen auf dem Areal, Stiftung Züriwerk mit Atelier und Wohnungen, Stiftung ZKJ mit betreutem Wohnen auf dem Areal, Stiftung WOKO, Verein werchschür mit einer Wohnung auf Areal.

Weiter nennen die Vertreter*innen der Verwaltung ebenfalls die ca. 50 Quartiergruppen, die Allmend-Kommission zur Verteilung des Solidaritäts-Fonds für gemeinschaftliche Projekte, den Gemeinschaftsgarten, Runde Tische im Quartier sowie die verschiedenen halböffentlichen Räume und Anlässe zur Förderung des sozialen Austauschs unter der Bewohnerschaft (Allmendräume, Treffpunkt, grosse Waschküchen, Hunzikerfest), welche alle gut laufen würden.

5.3.2. Bedeutung von sozialem Zusammenleben und Partizipation

Sichtweise Bewohner*innen

Knapp die Hälfte der Befragten hat nicht spezifisch eine Wohnung im Hunziker-Areal oder bei einer Genossenschaft gesucht. Der Wunsch nach einem gemeinschaftlichen Zusammenleben spielte nur bei wenigen eine wichtige Rolle bei der Wohnungssuche. Allerdings sind dies oft auch diejenigen Bewohner*innen, welche sich aktiver in Quartiergruppen und anderen Initiativen engagieren. Öfters wird genannt, dass die Wohnung einfach ausgeschrieben und vor allem bezahlbar war. Einige ältere Personen gaben an im Hunziker-Areal zu leben, um im Alter nicht allein sein zu müssen.

Ziemlich einheitlich wird es als Erwartung (aber kaum als Druck) empfunden, sich in Quartiergruppen und anderen Gefässen in der Genossenschaft zu beteiligen. Engagierte Bewohner*innen beschwerten sich teilweise, dass sich immer die Gleichen beteiligen würden. So wird von einigen Engagierten die Frage gestellt, wieso Leute hier wohnen, wenn sie kein Interesse an gemeinschaftlichem Zusammenleben (wie auch an den Themen Energie und Ökologie) bzw. fehlende Sozialkompetenzen haben. Viele berichten, dass ihre Erwartungen nach Gemeinschaft, Kooperation und Verantwortungsgefühl im Hunziker-Areal enttäuscht wurden.

Sichtweise Verwaltung

Erfolgsfaktoren für Partizipation und Integration seien vor allem, dass diese lustvoll angegangen werden und ein positives Bild vom gemeinschaftlichen Zusammenleben vorherrsche. Eine unterstützende Haltung der Geschäftsstelle bzw. eine Förderung von Eigeninitiative und Selbstorganisation seien ebenfalls zentral. Dies geschehe bereits durch die monetäre (und ideelle) Unterstützung von gemeinschaftlichen Projekten, flexible Raumnutzungsmöglichkeiten sowie durch die Partizipationsbeauftragte der Genossenschaft als Ansprechperson. Von der Bewohnerschaft wird Toleranz und Offenheit gegenüber allen Beteiligten erwartet

Weiter wurde erwähnt, dass Integration unter den Bewohner*innen durchaus ein Thema sei (v.a. bzgl. älteren Leuten und Jugendlichen).

5.3.3. Beteiligung verschiedener Gruppen

Sichtweise Bewohner*innen

Die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme, die persönlichen Kontakte im Haus und im Quartier sowie die Beteiligung an Quartiergruppen und Sitzungen variieren stark. Einige Bewohner*innen, welche sich bisher wenig im Quartier engagierten, gaben allerdings an, dass sie sich eigentlich gerne stärker einbringen würden. Nachfolgend werden einige Hindernisse der Partizipation genannt, die aus den Interviews hervorgingen und auf welche bei der Beteiligung verschiedener Gruppen geachtet werden sollte.

Sprachkenntnisse:

Einige Bewohner*innen berichten, dass sie sich nicht an Quartiergruppen, Sitzungen und anderen Partizipationsgefässen beteiligen, weil sie kein Deutsch bzw. kein Schweizerdeutsch sprechen. Die mangelnden Sprachkenntnisse führen zu fehlendem Verständnis, Meidung durch die Schweizerdeutsch-sprechende Mehrheit, aber auch zu einem Selbstausschluss, weil man nicht will, dass andere einen Mehraufwand haben, indem sie übersetzen oder auf Hochdeutsch/Englisch wechseln müssten.

Geschlossenheit bestehender Gruppen:

Als weitere Hürde zur Teilnahme an Quartiergruppen wird die (gefühlte) Geschlossenheit dieser genannt. Vor allem neue Bewohner*innen berichten, dass es schwer ist in bestehende Gruppen reinzukommen oder dass sie sich nicht zugehörig und willkommen fühlen.

Fehlende Zeit und fehlendes Interesse:

Als Gründe für die ausbleibende Teilnahme an Sitzung und Gruppenaktivitäten wird mangelnde Zeit (z.B. wegen langen Arbeitszeiten) oder das fehlende Interesse genannt, sowie dass die Sitzungen zu lange dauern oder zu falschen Zeitpunkten stattfinden würden.

Hohe Fluktuation und schlechte Zusammenarbeit mit der Genossenschaftsverwaltung:

Die hohe Fluktuation im Areal wird für die Aufnahme und Pflege von Nachbarschaftskontakten als problematisch angesehen. Eine Willkommenskultur wird kaum wahrgenommen. Insbesondere ist auffallend, dass gerade diejenigen Bewohner*innen, welche sich kaum an Quartiergruppen, Haus- oder sonstigen Sitzungen beteiligen, beim Einzug wenig Begrüssung/Willkommenskultur erlebt haben. Ein Versuch, innerhalb des Hauses an der Hagenholzstrasse 108 selbst eine Willkommenskultur aufzubauen, wurde von der Genossenschaft aus Datenschutzgründen abgelehnt. Dies führe dazu, dass kaum jemand wisse, wann jemand Neues einziehe. Das Verhalten der Verwaltung gegenüber den Bewohner*innen wird allgemein als wenig transparent und wenig kommunikativ beschrieben. Die deshalb als langwierig beschriebene Zusammenarbeit führt teilweise zu einer Frustration unter den sehr engagierten Bewohner*innen. Von einigen Personen wird der Wunsch nach mehr Mitbestimmung laut: Zu viel sei schon entschieden, es finde keine echte Beteiligung statt und es gebe keine oder zu kleine Entscheidungsspielräume für die Bewohner*innen. Das Bewerbungsverfahren für leerstehende Wohnungen wird weiter als aufwändig und undurchsichtig beschrieben.

Soziale Durchmischung vs. «kritische Masse von Gleichgesinnten»:

Die soziale Durchmischung (welche von der Genossenschaftsverwaltung angestrebt wird) wurde in den Gesprächen meistens als positiv benannt (wenn überhaupt). Es wurde aber auch ein Gegensatz zwischen der Idee der sozialen Durchmischung und einer «kritischen Masse von Gleichgesinnten» (in

Bezug auf die Themen Zusammenleben, Engagement und tlw. Ökologie), welche es für eine Gemeinschaft und insbesondere für gemeinschaftliche Projekte brauche, angesprochen.

Sichtweise Verwaltung

Die Vertreter*innen der Genossenschaftsverwaltung betonen, dass es eine Herausforderung darstelle allen unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Dies verlange viel Zeit und Mediationsprozesse. Integration wird als ein sensibles Thema beschrieben, welches professionell angegangen werden müsse.

Als Gründe für die Nicht-Partizipation eines Teils der Bewohnerschaft sehen sie u.a. ebenfalls die Sprachbarrieren (Konzepte würden nicht verstanden werden), sowie unklare Hierarchien und Erwartungshaltungen. Sie werfen zudem die Frage auf, ob überhaupt alle partizipieren wollen. Ebenfalls sprechen sie den Gegensatz einer sozialen Durchmischung und einer Leistungsfähigkeit in Bezug auf die eigenen persönlichen Ziele (Freizeit, Umwelt, Kultur, etc.) an, welche bei einer homogenen Gruppe eher gegeben wäre.

Zum Thema Willkommenskultur erwähnen sie, dass momentan eine Arbeitsgruppe dazu im Aufbau sei.

5.3.4. Einsatz und Nutzen digitaler Medien

Sichtweise Bewohner*innen

Auf dem Hunziker-Areal kommen einige digitale Kommunikationsmittel zum Einsatz. In beiden Häusern wird von einem WhatsApp-Haus-Chat berichtet. Genutzt wird dieser zum Austausch hausspezifischer Themen bzw. für Abmachungen bspw. zur Waschküche. Der Chat werde allerdings eher selten genutzt. Es sind nicht alle Bewohner*innen Mitglied dieses Chats. Gründe dafür sind, dass er nicht allen bekannt ist, eine Ablehnung aufgrund fehlender Kenntnisse besteht sowie eine generelle Ablehnung der Plattform WhatsApp (aus Datenschutzgründen) vorherrscht. Es werden aber auch Vorteile dieser Plattform genannt, wie bspw. die schnellen Antwortzeiten und die hohe Reichweite.

Aus Datenschutzgründen werden andere Plattformen bevorzugt, wie beispielsweise der Telegram Messenger. Dieser kommt bei einem Areal-weiten Gruppenchat («Marktplatz») zum Einsatz. Auch dieser Chat ist allerdings nicht allen Bewohner*innen bekannt.

Der E-Mail-Newsletter von Seiten der Verwaltung ist bekannt und wird als hilfreich, aber sehr lang beschrieben. Aushänge im Treppenhaus werden von einigen Bewohner*innen bevorzugt. Liftaushänge werden aber von Personen, welche den Lift nicht nutzen, nicht gesehen. Allgemein wird beschrieben, dass Informationen teilweise schwer zu finden seien und die Website nicht aktuell und unvollständig sei.

Sichtweise Verwaltung

Der Newsletter sowie das «Hunzikernetz» (Intranet für alle Bewohnenden und die Verwaltung) werden als begünstigende Faktoren genannt.

5.3.5. Unterschiede zwischen den zwei Häusern

Sichtweise Bewohner*innen

In beiden Häusern wird berichtet, dass durch die getrennten Treppenhäuser (mit zwei Trakten) wenige Kontakte stattfinden. Im Haus an der Hagenholzstrasse 108 wird jedoch verstärkt von architektonischen Hindernissen berichtet. Das Treppenhaus sei durch die enge Bauweise wenig förderlich für die Kommunikation unter Nachbar*innen. Auch wird der eher abseitige Standort des

Hauses als Erklärung für die weniger starke Partizipation in diesem Haus genannt. Engagierte Personen würden eher in anderen Häusern leben.

Die Terrasse des Hauses an der Genossenschaftsstrasse 11 wird als kommunikationsfördernd erlebt, der Wintergarten jedoch nicht. Die Terrasse wird rege genutzt, während der Wintergarten kaum genutzt wird. Auch werden Konflikte wegen der Hellhörigkeit und Nutzung des Wintergartens genannt. Allgemein sei viel Aufwand und wenig Nutzen mit dem Wintergarten verbunden.

Sichtweise Verwaltung

Die beiden Häuser wurden für die vorliegende Untersuchung zusammen mit der Verwaltung ausgesucht, weil sie bezüglich verschiedener Aspekte ziemlich unterschiedlich sind, aber auch gewisse Gemeinsamkeiten aufweisen. Das Haus an der Genossenschaftsstrasse 11 wurde ursprünglich als Gemeinschaftshaus geplant, wurde dann aber schlussendlich ganz normal vermietet und auch nicht speziell betreut. Als etwas speziell wurde hervorgehoben, dass es am Anfang grosse Baumängel gab (extreme Ringhörigkeit und Geruchsübertragungen), die jedoch behoben wurden. Das Haus an der Hagenholzstrasse 108 sei recht konventionell gebaut und die Bewohnenden haben aktuell die Möglichkeit sich bei der Aussenraumgestaltung vor dem Haus einzubringen. Die Mieterschaft der beiden Häuser entspreche in etwa der typischen Bewohnerschaft im Hunziker-Areal mit wenig Besonderheiten, also sehr durchmischt bzgl. der sozioökonomischen Charakteristika, aber ohne spezielle Wohnformen wie Clusterwohnungen oder viele WGs.

6. Fallstudie Neuhegi

6.1. Beschreibung Neuhegi und digitale Community-Plattform

Das Quartier Neuhegi (und Umgebung) in Winterthur wurde als (erstes) Anwendungsgebiet für die Implementierung einer digitalen Quartierplattform ausgewählt. Die Wahl fiel auf Neuhegi, weil dieses Quartier seit rund 10 Jahren eine starke Entwicklung erfahren hat (und sich auch in Zukunft noch stark weiterentwickeln wird) und zu einem zweiten urbanen Zentrum heranwachsen soll. Zudem entstand in Neuhegi gerade eine weitere öffentliche Parkanlage, welche die Bevölkerung aktiv mitgestalten kann. Neuhegi umfasst Teile der Gebiete Hegi und Grüze. In den Projektperimeter wurden die Gebiete Hegi, Grüze und Hegmatten als Ganzes einbezogen, da sie einen starken Bezug zu Neuhegi haben (vgl. Abbildung 3: Perimeter für das Quartier Neuhegi und Umgebung, in dem die digitale Quartierplattform eingesetzt wird.).

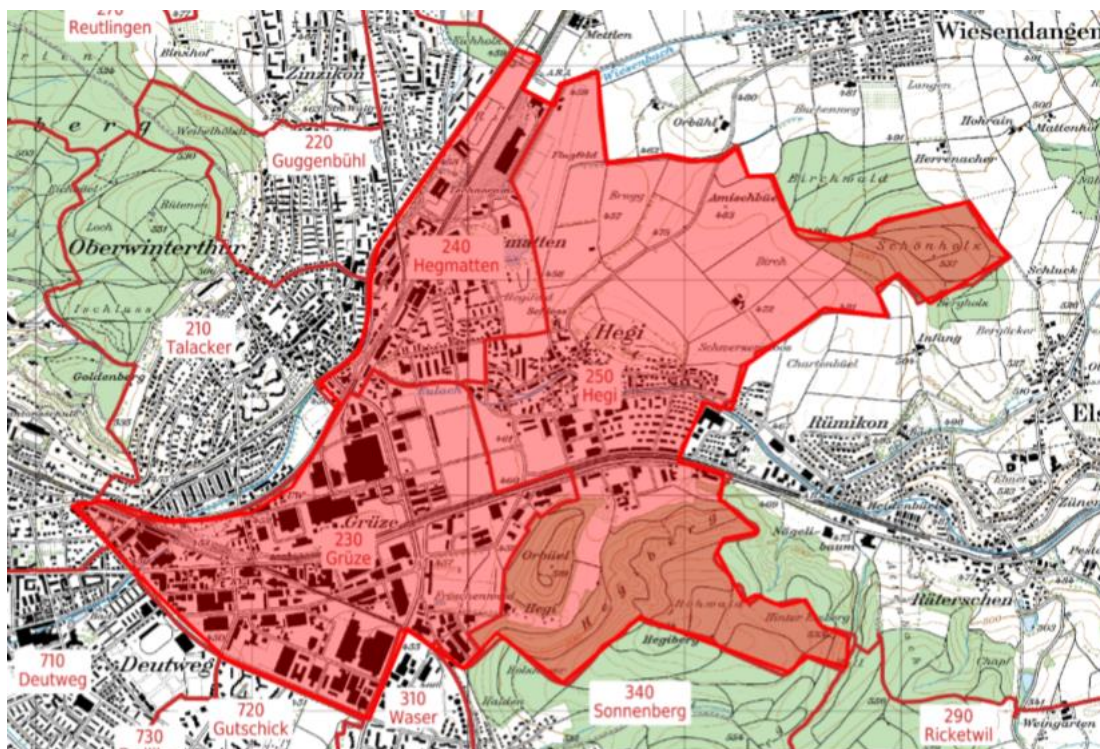


Abbildung 3: Perimeter für das Quartier Neuhegi und Umgebung, in dem die digitale Quartierplattform eingesetzt wird.

Bei dem definierten Perimeter handelt es sich um ein sehr vielfältiges Gebiet mit grossem Entwicklungspotenzial, das eine eigenständige urbane Identität entfalten soll. Auf Quartiersebene werden mehrere Schlüsselpersonen und -institutionen eingebunden (z.B. Quartiersbibliothek, Ortsverein, soziale Institutionen, Vertreter von Siedlungen), die als Ambassadors und Multiplikatoren bei der Verbreitung des digitalen Tools im Quartier fungieren und sich bei der inhaltlichen Gestaltung des Tools einbringen. Mit den Schlüsselpersonen und -institutionen besteht ein regelmässiger Austausch über die Bedürfnisse im Quartier und die inhaltliche und konzeptuelle Optimierung der Plattform.

Die Stadt Winterthur möchte das Quartierleben fördern und einen weiteren Schritt Richtung «Smart City» gehen. Dazu soll eine interaktive und kommerziell unabhängigen digitale Community-Plattform

für Quartiere gebildet werden. Die Plattform wurde als Pilotbetrieb unter dem Namen «Quartierleben Neuhegi» im November 2019 in einem Perimeter, der die Quartiere Grüze, Hegi, und Hegmatten umfasst, lanciert. Mit dieser Plattform soll die Partizipation und Interaktion im Quartier sowie die bidirektionale Kommunikation zwischen dem Quartier und der Stadt auf digitaler Ebene erweitert und dadurch zusätzlich gefördert werden. Die Plattform soll zudem lokalen Aktivitäten und Angeboten zu mehr Sichtbarkeit verhelfen und deren Nutzung fördern. Das Tool bietet verschiedene Funktionen (vgl. Abbildung 4), mittels derer sich die Einwohner*innen und die verschiedenen Institutionen (Vereine, Organisationen, Gewerbe) auf Quartiersebene zu verschiedenen Themen und Bedürfnissen einbringen und austauschen sowie Hilfestellung finden und anbieten können. Beispielsweise fördert es den Austausch und die Partizipation bezüglich der Gestaltung des Quartierlebens, indem die Quartierbevölkerung über die digitale Plattform auf nutzerfreundliche Art Ideen für Freizeitangebote

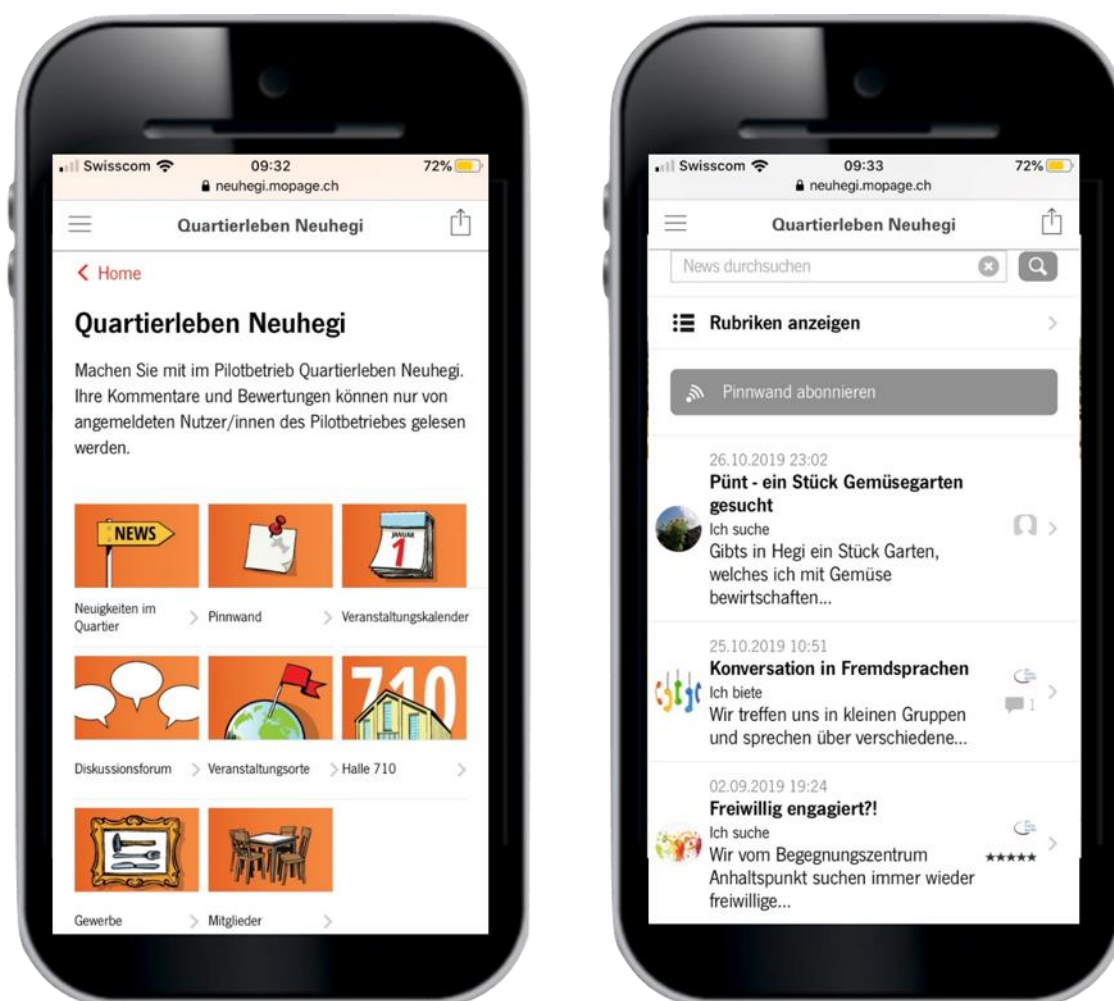


Abbildung 4: Funktionen der digitalen Quartiersplattform «Quartierleben Neuhegi».

und Anlässe einbringen und diskutieren kann und seitens Stadt Unterstützung bei der Umsetzung erhält. Mit der digitalen Quartiersplattform soll das Quartierleben unterstützt, der Gemeinschaftssinn und die ortsbezogene Identität gestärkt und schlussendlich die Lebensqualität gesteigert werden.

Der Vorteil gegenüber anderen professionellen digitalen Nachbarschaftsplattformen (z. B. Crossiety) ist, dass bei der Registrierung eines Nutzers sein Bezug zum Quartier überprüft wird (z.B. Adressverifikation von Bewohner*innen oder von Gewerbebetrieben) und erst bei berechtigtem

Interesse der Zugang freigeschaltet wird. Dadurch kann allgemein einer missbräuchlichen Verwendung der Plattform (z.B. zu Werbezwecken) entgegengewirkt und das Anlegen von Fake-Profilen verhindert werden. Im Allgemeinen steigert dieses Vorgehen die Vertrauenswürdigkeit der Plattform. Weiter kann die Plattform durch den Community Manager (in diesem Fall die Fachstelle Quartierentwicklung der Stadt Winterthur) flexibler an die Gegebenheiten und Bedürfnisse eines Quartiers anpassen, indem spezifische Funktionen definiert werden können (z.B. eine spezifische Kachel für Gewerbetreibende, deren Beiträge die registrierten Personen abonnieren können (Push-Nachrichten)). Im Vergleich zu anderen Plattformen (z. B. Crossiety oder Nebenan.de) ist «Quartierleben Neuhegi» somit flexibler in der inhaltlichen Gestaltung sowie der Prozessdefinition und kann so auf die Quartiere und die Bedürfnisse der verschiedenen Stakeholder im Quartier (Bewohner, Vereine/Organisationen, Gewerbetreibende) massgeschneidert werden. Weiter erlaubt sie eine übersichtlichere Strukturierung, wodurch die Nutzerfreundlichkeit gesteigert werden kann.

6.2. Methodisches Vorgehen

Zur Beurteilung der Nutzung, der Wirksamkeit und des Potentials der digitalen Quartierplattform in Bezug auf die Förderung der Partizipation, Interaktion und Integration wurde die Pilotphase von einer umfassenden, systematischen Evaluation begleitet. Im Rahmen der Evaluation wurde zum einen die Wirkung der Plattform im Quartier und das Nutzungsverhalten erfasst und zum anderen Informationen bezüglich Optimierung, Weiterentwicklung und Skalierung der Plattform von Seiten verschiedener Stakeholder*innen gesammelt werden. Dazu wurden unterschiedlichen Methoden eingesetzt und mit verschiedenen Zielgruppen gearbeitet (vgl. Abbildung 5). Einerseits wurden schriftliche Umfragen bei der breiten Quartierbevölkerung (Vorher- (T1) und Nachher-Befragung (T3)) und bei den Nutzer*innen der Plattform (T2) durchgeführt und andererseits wurden verschiedene Stakeholder*innen der Plattform (Vereine, Institutionen/Organisationen und Gewerbetreibende des Quartiers sowie Fachstellen der Stadtverwaltung) zum Zeitpunkt T3 in mündlichen Interviews befragt. Begleitend wurde zu den Zeitpunkten T2 und T3 das Plattformnutzungsverhalten basierend auf den Aktivitäten und Beiträgen auf der Plattform analysiert.

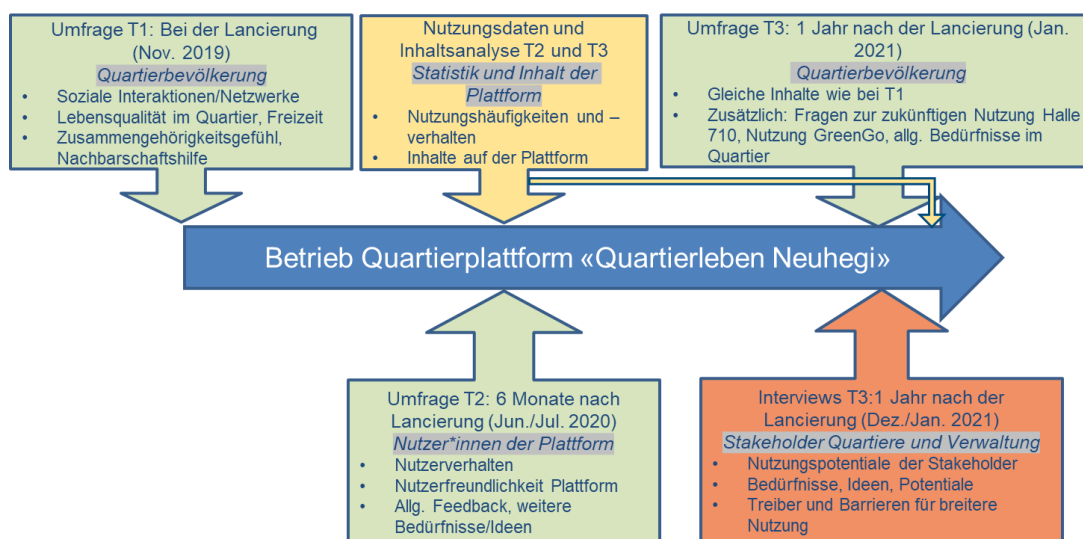


Abbildung 5: Überblick zum Vorgehen im Rahmen der Evaluation der digitalen Quartierplattform "Quartierleben Neuhegi" mit Angabe von Zeitpunkt, Erhebungsmethode, Inhalt und Zielgruppe der einzelnen Evaluationskomponenten.

6.3. Ergebnisse

6.3.1. Plattformnutzer*innen

Die Anzahl registrierter Personen ist mit 554 Personen aus rund 3500 Haushalten des Perimeters (Stand März 2021) relativ hoch (zum Vergleich: nebenan.de, die Nachbarschafts-App aus Deutschland, wird in den Kölner Stadtteilen von 0% bis rund 10% der Bewohnenden genutzt (Üblacker 2019), in den aktivsten Quartieren von ganz Deutschland wird sie von 20-30% der Haushalte genutzt³). Gemäss Umfrage 3 sind mit 56% die 30- bis 49-Jährigen am meisten unter den Registrierten vertreten. Ein Viertel ist 60 Jahre alt oder älter. Der Anteil der 50- bis 59-Jährigen auf der Plattform beträgt 15% und entspricht somit etwa dem Anteil dieser Altersgruppe in der Winterthurer Bevölkerung. Jüngere Generationen – Personen zwischen 16 und 29 Jahren – sind auf der Plattform mit 4% noch kaum anzutreffen⁴. Männer und Frauen sind gleichermassen bereit, die Plattform zu nutzen.

6.3.2. Plattformnutzung und -wirkung

Als Grund für die Registrierung auf der Quartiersplattform wurde in Umfrage 1 hauptsächlich die Information über Neuigkeiten und Anlässe im Quartier sowie die allgemeine Neugierde bezüglich der Plattform genannt (vgl. Abbildung 6). An dritter Stelle folgt die Identifikation mit dem Quartier. Es fällt auf, dass Personen aus dem Gebiet (Planungszone) Neuhegi häufiger den Austausch mit anderen Quartierbewohnern als Registrierungsgrund nannten (49%) als Personen, die ausserhalb von Neuhegi wohnen (28%). Ein Grund dafür könnte sein, dass viele Neuzugezogene aus dem Neubaugebiet Neuhegi in ihrem neuen Wohnumfeld neue Kontakte suchen. Gründe, die Plattform nicht zu nutzen, sind vor allem das fehlende Bedürfnis sich mit anderen auszutauschen oder die Nutzung anderer Informations- und Kommunikationskanäle.

³ <https://www.zeit.de/2018/16/soziale-netzwerke-facebook-konkurrenz-datenschutz/komplettansicht>

⁴ Diese Informationen basieren auf den Angaben der Teilnehmer der Umfrage 3. Die unterschiedlich hohe Teilnahmequote der verschiedenen Altersgruppen kann dazu führen, dass der Anteil registrierter Personen bei gewissen Altersgruppen unter- oder überschätzt wird.

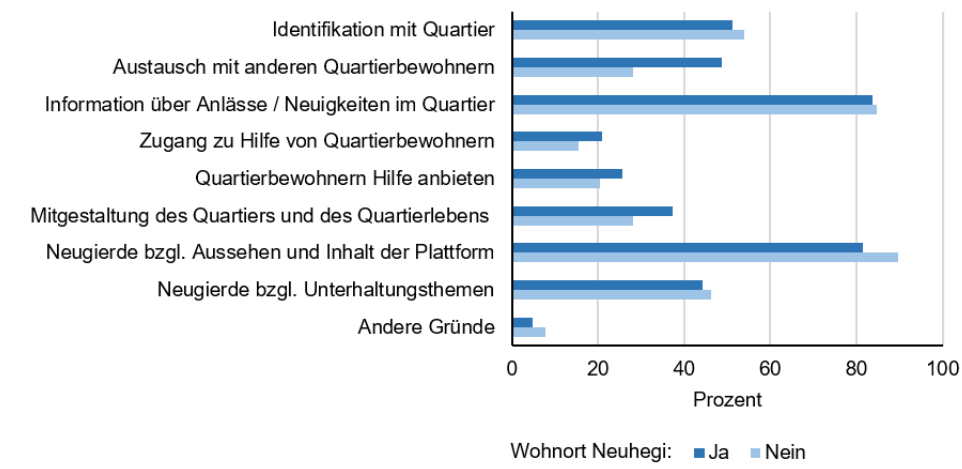


Abbildung 6: Gründe für die Nutzung der digitalen Quartiersplattform «Quartierleben Neuhegi», differenziert nach Quartierbewohner*innen, die innerhalb versus ausserhalb des Neubaugebiets (Planungszone Neuhegi) wohnen.

Im Vergleich zur relativ hohen Anzahl registrierter Personen ist die Aktivität auf der Plattform relativ gering. Einen deutlichen Peak verzeichnete die Plattformnutzung zu Beginn des ersten Lockdowns im März 2020 als sich die Anzahl Besuche verdreifachte und auf knapp 2500 Besuche im Monat anstieg. Zu einem etwas kleineren Anstieg kam es zum Zeitpunkt des zweiten Lockdowns im Januar 2021 mit rund 1000 Besuchen im Monat. Anschliessend nahm die Anzahl der Besuche kontinuierlich ab und liegt nun bei rund 500 pro Monat. Ein halbes Jahr nach Einführung der Plattform gab mehr als ein Drittel der Nutzer*innen an, die Plattform 1-3 Mal im Monat zu nutzen. Knapp 50% nutzen sie weniger als einmal im Monat und zehn Prozent nutzten die Plattform nie. Als Gründe für die Nicht-Nutzung wurden die fehlenden Impulse seitens Plattform, die Konkurrenz durch andere digitale Kanäle und die fehlende Salienz der Plattform genannt. In Bezug auf die Zahlen zur Nutzung der Plattform gilt es zu bedenken, dass einige der registrierten Nutzer*innen die Benachrichtigungsfunktion abonniert haben und so per E-Mail über neue Beiträge informiert werden. Aus den Interviews mit den Kümmerer*innen und den Gewerbetreibenden ging hervor, dass diese E-Mails über die neuen Plattform-Beiträge mit Interesse gelesen werden und zum Teil auch direkt mit den Eintragsverfasser*innen Kontakt aufgenommen wird, sich die Abonnenten dadurch aber nicht noch auf der Plattform einloggen. Entsprechend verzeichnet die Plattform dadurch weniger Besuche und Klicks, obwohl Beiträge in Form der E-Mail gelesen werden und zum Teil Interaktionen stattfinden.

Die News-Kachel, die Pinnwand und der Veranstaltungskalender werden am häufigsten genutzt (d.h. Einträge eingesehen und Beiträge verfasst), von den meisten jedoch weniger als einmal in der Woche. Pinnwandeinträge finden auf relativ konstantem aber noch steigerungsfähigem Niveau statt und betreffen meist die Bereiche Sharing und Nachbarschaftshilfe. Auf der Plattform sind eher wenige Reaktionen auf Einträge sichtbar in Form von Kommentaren oder Bewertungen. Diese erfolgen eher über persönliche Kontaktaufnahmen, unter anderem über die Chatfunktion auf der Plattform.

Interaktion und soziale Integration

Ein Jahr nach der Lancierung der Plattform zeigten die Plattformnutzer*innen eine höhere Verbundenheit sowie Identität mit dem Quartier und hatten einen stärker ausgeprägten Gemeinschaftssinn als Bewohner*innen, welche die Plattform nicht nutzten. Zudem fanden ihre

Aktivitäten in verschiedenen Bereichen häufiger auf lokaler Ebene statt als bei Nicht-Abonnenten. Die Plattformnutzenden intensivierten ihre digitale Kommunikation mit Menschen aus dem Stadtteil, hatten mehr generations- und nationalitätenübergreifende Interaktionen und kannten ein Jahr nach Plattform-Lancierung mehr ihrer Nachbarn. Das Sharing-Verhalten war in der Nachher-Befragung bei Plattformnutzer*innen marginal höher als bei Nicht-Registrierten. Im Bereich Nachbarschaftshilfe zeigten sich keine Unterschiede. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die digitale Plattform den sozialen Austausch unterstützen kann, was sich aber nicht in allen Bereichen auf das analoge Leben überträgt. Durch die Intensivierung der Verbundenheit und der sozialen Interaktion mit anderen Quartierbewohnern kann die digitale Quartiersplattform zur Zufriedenheit mit dem Leben im Quartier beitragen und sie kann vor allem in Zeiten, in denen der persönliche Kontakt erschwert ist, einen fehlenden oder reduzierten analogen Austausch teilweise kompensieren und dadurch eine sinkende Lebenszufriedenheit verhindern.

Nach einem Erstkontakt über die Plattform finden die weiterführenden Interaktionen im Zusammenhang mit Mitwirkungsprojekten und Gruppenbildungen über andere Kanäle statt (z.B. Facebook-Gruppen, E-Mails, persönliche Treffen). Gründe dafür sind der Wunsch nach einem Austausch in kleineren thematischen Gruppen, andere bereits etablierte Kanäle mit bestehenden weiteren Mitgliedern und die Handhabung (z.B. Infoversand einfacher über E-Mail). Auch auf individueller Ebene erfolgen Reaktionen auf Beiträge meist nicht über die Plattform, sondern über eine persönliche Kontaktaufnahme (über Chatfunktion oder per E-Mail). Für einzelne Personen ist der zu öffentliche Rahmen auch ein Hindernis, um Beiträge auf der Pinnwand oder im Diskussionsforum zu platzieren und sie bevorzugen daher eher Plattformen mit einem kleineren (geschlossenen) Nutzerkreis (z.B. WhatsApp).

In Bezug auf die Förderung der sozialen Integration lässt sich festhalten, dass verschiedene Altersgruppen die digitale Quartierplattform nutzen und, wie die Befragungen zeigten, auf der Plattform registrierte Quartierbewohner die Kontakte zu Personen aus anderen Kulturen oder Altersgruppen intensiviert haben. Auch in Bezug auf die Neuzugezogenen legen die Resultate nahe, dass die Netzwerke und die Bekanntschaften im Quartier durch eine solche Plattform erweitert werden können. Damit dieser Netzwerk-Effekt noch stärker zum Tragen kommt, müssten allerdings noch mehr Personen registriert sein und die Plattform aktiv nutzen.

Partizipation

Aus der Inhaltsanalyse der Platfformeinträge geht hervor, dass im Veranstaltungskalender relativ rege Einträge platziert wurden, jedoch meist nur von einzelnen sehr engagierten Stakeholder*innen. Im Diskussionsforum werden noch wenige Diskussionen angestossen und quartierbezogene Fragen werden nur spärlich beantwortet. Die Entwicklung von Ideen oder Kooperationen findet noch nicht wirklich statt. Einträge erfolgen hauptsächlich durch Kümmerer*innen und städtische Fachstellen oder andere allgemein sehr engagierte Personen aus dem Quartier. Somit ist der Kreis von sehr engagierten und aktiven Nutzern der digitalen Quartierplattform mehr oder weniger ein Abbild der Situation in der analogen Welt. Wie aus den Befragungen und Interviews hervorgeht, sind Gründe für die tiefe Nutzungsrate des Diskussionsforums und dessen Möglichkeiten zur Partizipation nebst dem fehlenden Bedürfnis auch der zu öffentliche Rahmen der digitalen Quartierplattform. Für die Diskussion bestimmter Themen wünschen sich einige einen kleineren, geschlossenen Kreis. Für andere sind digitale Kanäle generell keine Option und es kommt nur eine persönliche Face-to-Face-Diskussion in Frage.

Die Förderung von Bottom-Up Initiativen durch das alleinige Angebot auf der Plattform, dass Ideen für die Nutzung einer städtischen Halle eingegeben werden können und die Verantwortlichen bei der Realisation Hilfe bieten würden, reichte nicht aus, um die Quartierbewohnenden anzusprechen. Es wurden aber doch einige Einträge auf der Plattform verfasst, die Anlässe oder Aktivitäten vorschlugen und weitere interessierte Personen suchten (z.B. Kinder-Flohmarkt, Laufgruppe, Public Viewing Fussball, Einkaufen für Risikogruppe während Corona). Auf der Plattform selber sind öffentlich keine Reaktionen auf diese Aufrufe ersichtlich, ausser beim Kinder-Flohmarkt. Es besteht über die Plattform aber die Möglichkeit den Absender privat zu erreichen, deshalb kann es sein, dass es durchaus Reaktionen auf die Initiativen gab.

Es lässt sich festhalten, dass die digitale Quartierplattform zurzeit noch wenig zur aktiven Mitwirkung und Partizipation genutzt wird. Das digitale Tool wird hauptsächlich zu Informationszwecken und damit lediglich im Rahmen der ersten Vorstufe der Partizipation eingesetzt.

6.3.3. Beurteilung der digitalen Quartierplattform seitens Quartierbewohner

Die Plattform «Quartierleben Neuhegi» wird von den unterschiedlichen Stakeholder*innen grundsätzlich als eine positive Initiative der Stadt wahrgenommen. Von den Quartierbewohnern, die derzeit noch nicht auf der digitalen Quartierplattform registrierten sind, sind rund 40% daran interessiert, die Plattform zu nutzen, ein Viertel ist an der Nutzung nicht interessiert und der Rest ist unentschieden. Bei den jüngeren Altersgruppen ist die Hälfte noch unentschieden.

Zum Zeitpunkt der Lancierung wurde der Nutzen der Plattform insgesamt als mittelgross eingeschätzt. Der Nutzen für das Quartier im Allgemeinen wurde dabei höher beurteilt als der persönliche Nutzen. Plattformnutzer*innen schätzten den Nutzen etwas höher ein als Nicht-Registrierte (vgl. Abbildung 7). Im Verlaufe der Zeit nahm der wahrgenommene Nutzen etwas ab. Nach einem Jahr wurde der Plattformnutzen für das Quartier im Allgemeinen noch als mittelgross eingeschätzt, während in Bezug auf den wahrgenommenen persönlichen Nutzen eine gewisse Ambivalenz vorherrschte. Ein Jahr nach Lancierung wurde der Plattformnutzen von Nutzern und Nicht-Registrierten etwa gleich beurteilt. Der Rückgang der Nutzenwahrnehmung seitens Nutzer*innen ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Aktivität auf der Plattform zum Teil noch eher gering ist, und zum anderen viele Reaktionen auf Einträge nicht sichtbar sind.

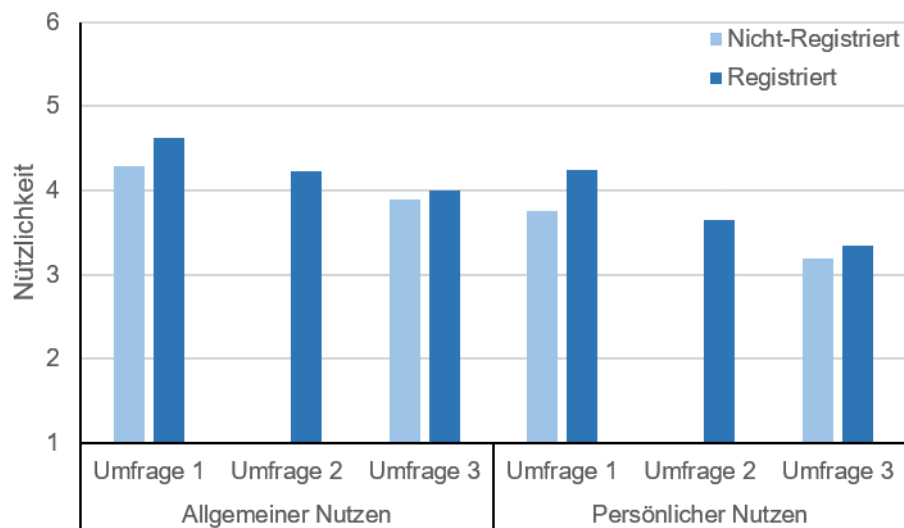


Abbildung 7: Beurteilung der Nützlichkeit der digitalen Quartiersplattform «Quartierleben Neuhegi» Plattform durch auf der Plattform registrierte versus nicht-registrierte Bewohner*innen zum Zeitpunkt der Plattform-Lancierung (Umfrage 1) sowie ca. ein halbes Jahr und ein Jahr später (Umfrage 2 wurde nur bei den Plattformnutzern durchgeführt).

Die Plattformnutzer*innen beurteilen die Plattform eher positiv. Um die Nutzungshäufigkeit zu erhöhen, bedarf es jedoch einer Optimierung gewisser Aspekte der Handhabung (z.B. ist der Zugriff auf die Plattform und die gewünschten Informationen zu aufwändig), des Designs, des Aktivitätslevels und dessen Sichtbarkeit auf der Plattform. Zudem geht der Mehrwert der Plattform aus der jetzigen Präsentation und Kommunikation nicht hervor. Damit verbunden möchten sich einige auch nicht noch auf einer weiteren digitalen Plattform registrieren und bei den altbekannten sozialen Plattformen oder anderen traditionellen digitalen Kanälen (z.B. E-Mail, Webseiten) bleiben. Einige Personen zeigen kein Interesse, die Plattform zu nutzen, weil sie grundsätzlich das «analoge» Leben bevorzugen.

6.3.4. Herausforderungen und Optimierungspunkte

Förderung der Nutzung der digitalen Quartierplattform

Die Plattform «Quartierleben Neuhegi» wird von den unterschiedlichen Stakeholder*innen grundsätzlich als eine positive Initiative der Stadt wahrgenommen. Damit die Plattform ihre Wirkung entfalten kann und die Ziele einer besseren Vernetzung im Quartier und eine Förderung des Lebens im Quartier erreicht werden können, bedürfte es jedoch weiterer Anstrengungen seitens der Stadtverwaltung und auch der verschiedenen Stakeholder im Quartier, um die Plattform bekannter zu machen, sie zu beleben und so zu gestalten, dass sie den Nutzenden einen weiterführenden sichtbaren Mehrwert bietet. So könnten etwa die Fachstellen Quartierentwicklung und Smart City aber auch andere Fachstellen der Stadtverwaltung dieses Modul der Winterthur App stärker bespielen und für die Interaktion mit der lokalen Bevölkerung sowie den Organisationen und Vereinen einsetzen. Ausserdem werden einige wichtige Funktionen und Inhalte vermisst sowie gewisse Aspekte im Bereich Gestaltung und Handhabung bemängelt. Die Möglichkeit der Bildung von Untergruppen, das Hochladen von Dokumenten, das Einholen von Feedbacks und das Erstellen kleiner Umfragen sowie eine selbsterklärende und ansprechendere Oberfläche könnten neue Nutzerkreise ansprechen und die Plattformnutzung attraktiver und zielführender gestalten.

Zentrale Punkte, um weitere Nutzer*innen für die Plattform zu gewinnen, sind das Aufzeigen des Mehrwerts der Plattform für die unterschiedlichen Zielgruppen (insbesondere auch jüngere und ältere Generationen) und das Sichtbarmachen der (potentiellen) Wirkung und Reichweite von Plattformeinträgen. Durch das Gewinnen von zusätzlichen, wichtigen Playern, Influencern und Meinungsführer des Quartiers als Botschafter*innen können Vertrauen geschaffen und weitere Nutzer gewonnen werden. Das Quartier ist vor allem für Kinder/Jugendliche und ältere Personen ein wichtiger Bezugsort, daher sollten diese Gruppen gezielt angesprochen und in diesem Zusammenhang auch technische und sprachliche Hürden abgebaut werden. Bei Personen aus anderen Kulturen ist es sinnvoll, einen ersten Kontakt zur Stadtverwaltung persönlich herzustellen und so das Vertrauen in die Plattform, wie auch in die Institution dahinter, zu schaffen. Danach können die digitalen Kontakte und Austauschmöglichkeiten die physischen ergänzen.

Schlussendlich hängt der Erfolg aber von der vielfältigen Nutzung durch die Stakeholder*innen des Quartiers ab. Dies wurde von einem Interviewteilnehmenden mit den folgenden Worten schön zusammengefasst: *«Der Architekt baut das Haus. Darin wohnen müssen die Bewohner. Das Haus kann attraktiv und wohnlich gebaut werden und ist so besser zu vermieten. Aber schöne Bilder aufhängen muss der Mieter.»* (Zitat interviewter Gewerbetreibender).

Aufbau, Aufrechterhaltung und Etablierung eines Kümmerer-Netzwerks

Die Kümmerer*innen nutzen die Plattform zurzeit hauptsächlich, um die eigenen Aktivitäten und Angebote sichtbar zu machen. Möglichkeiten zu einem weiterführenden Engagement der Stakeholder*inne sehen die Kümmerer*innen in der Publikation der Quartierzeitung auf der Plattform, dem Anstossen von Diskussionen im Diskussionsforum und im Anbieten von Hilfe beim Installieren. Die Erfassung der Beiträge darf dabei nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen, da die Kümmerer*innen nur über begrenzte zeitliche Ressourcen verfügen und auch noch andere Kanäle bedienen müssen. Die Entscheidung, ob und wie intensiv sie die Plattform nutzen und bespielen basiert daher stark auf Kosten-Nutzen-Überlegungen. Insofern ist es wichtig, die Handhabung einfach und schnell zu gestalten und die Reichweite und Wirkung der Beiträge sichtbar zu machen. Das Bewusstsein, dass die Plattform genutzt wird und etwas bewirkt, ist auch für die Aufrechterhaltung der Motivation der Kümmerer*innen ein zentraler Aspekt.

Damit die digitale Quartiersplattform attraktiv ist und einen Mehrwert hat, muss sie intensiv gepflegt und kontinuierlich mit neuen, aktuellen Beiträgen gespiesen werden. Ein Grossteil dieser Aufgaben kommt den Kümmerer*innen zu. Wie die Auswertungen zeigen, muss in Neuhegi diesbezüglich die Rolle der Kümmerer*innen klarer definiert und mit ihnen gemeinsam eine Erwartungskklärung vorgenommen werden, damit sie ihre Aufgabe sinnvoll und gut wahrnehmen können. Ausserdem müsste innerhalb der Stadtverwaltung ein Prozess definiert werden, um die Zusammenarbeit mit den Kümmerer*innen zu organisieren. Dies wiederum bedarf einer genauen Klärung der Rollen und Aufgaben, des Workflows und der Ressourcen.

7. Fallstudie FOGO

7.1. Beschreibung FOGO

Das Zwischennutzungsprojekt «FOGO» bietet seit Ende 2018 temporären Wohnraum für junge Berufstätige und Studierende (bis 28 Jahre) sowie Flüchtlinge zu einer für Zürich vergleichsweise günstigen Durchschnittsmiete von CHF 540 pro Person/Monat. Auf dem Areal in der Nähe des Bahnhofs Zürich Altstetten werden auch Räume für Gastronomie, Kleingewerbe, Bildungsangebote und Kultur vermietet.

Entwickelt und gebaut wurde FOGO auf zwei nebeneinanderliegenden Parzellen (vgl. Abbildung 8): Auf dem ersten Grundstück realisierte die Stiftung «einfach Wohnen (SEW)» günstige Unterkünfte in Holzmodulbauweise. Die Lösung mit gestapelten Wohn-‘Containern’ (vgl. Abbildung 9) passt gut ins Konzept der Nachhaltigkeit: dank klimafreundlicher Holzbauweise konnten die Wohneinheiten schnell und kostengünstig gebaut werden.

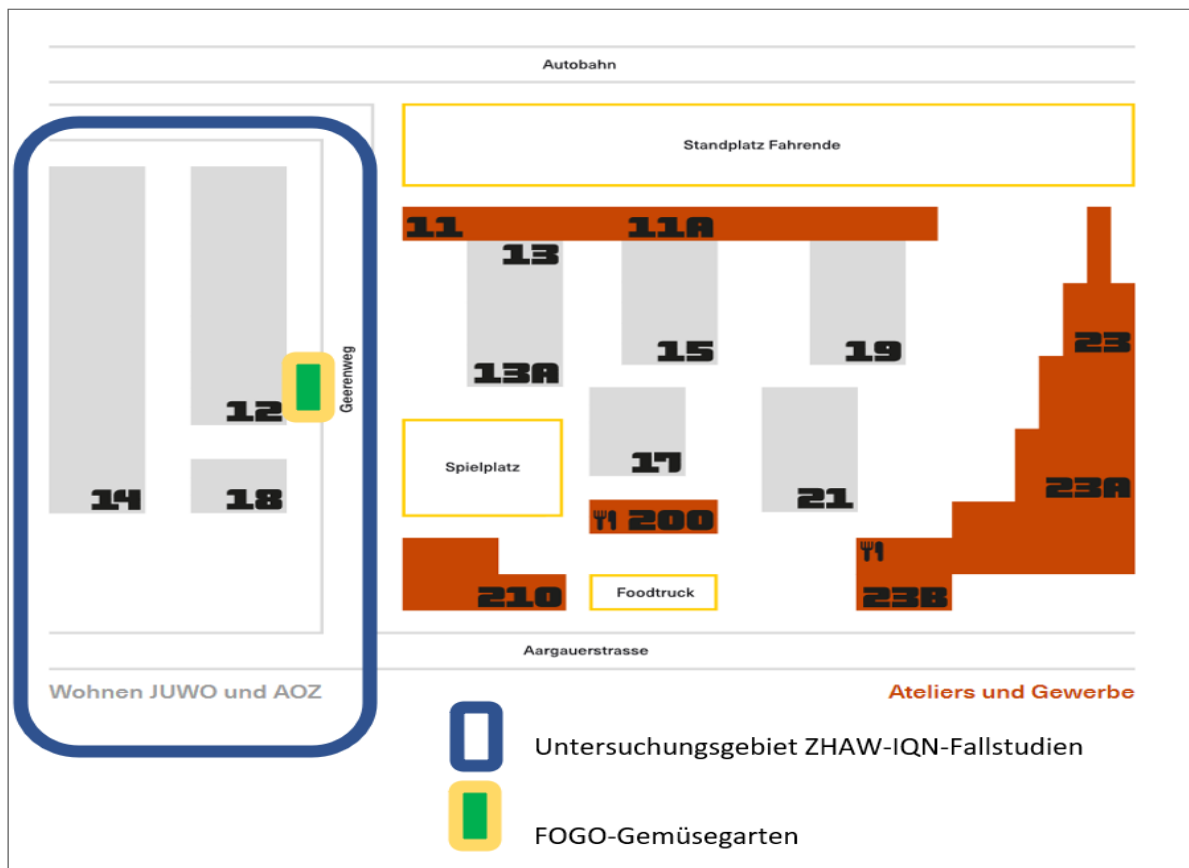


Abbildung 8 Situationsplan FOGO, beim Vulkanplatz, Zürich Altstetten (Kotai 2019)



Abbildung 9: Wohn-‘Container’ in Holzmodulbauweise (Kotai 2019)

Ein zentraler Aspekt der ökologischen Nachhaltigkeitsdimension, respektive des Nachhaltigkeitsmerkmals ‘Suffizienz’, ist die geringe Wohnfläche pro Person: Da auch Gemeinschaftsflächen wie Eingangsbereich und Wohn-Küche relativ bescheidene Flächen aufweisen (vgl. Abbildung 10), liegt der Wohnflächenverbrauch pro Bewohner*in (inklusive Wasch- und Gemeinschaftsräume) bei 22 m² (Kotai 2019) und beträgt damit weniger als die Hälfte des Schweizer Durchschnitts von 46 m².

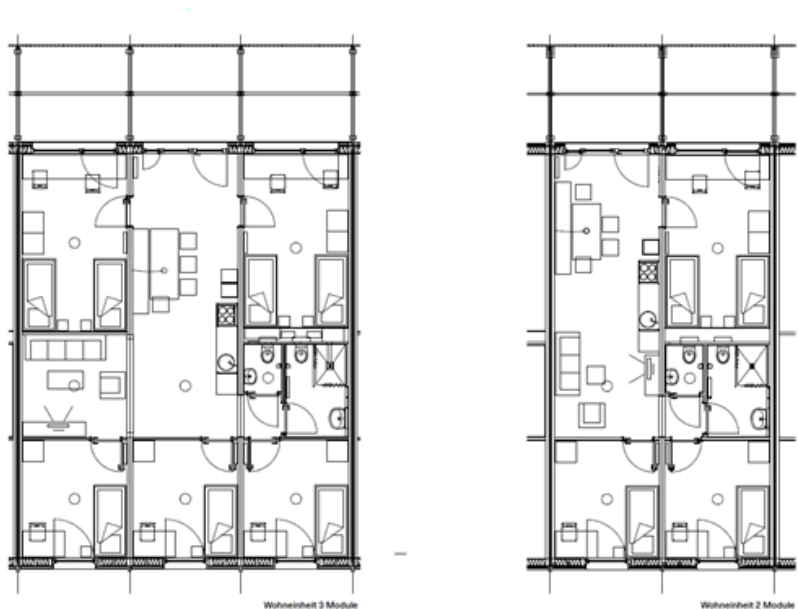


Abbildung 10: Zwei Typen von Wohneinheiten in FOGO (SEW):
 20 Wohneinheiten mit 5 Schlafzimmern → 3 Holzmodule → Wohnungsgrösse 102m²
 13 Wohneinheiten mit 3 Schlafzimmern → 2 Holzmodule → Wohnungsgrösse 67m²
 (Kotai 2019)

Auf dem zweiten FOGO-Grundstück steht eine temporäre Wohnsiedlung für Geflüchtete (AOZ), die nach achtjähriger Nutzung von Zürich-Leutschenbach nach Zürich-Altstetten verlegt werden musste,

ergänzt durch Ateliers für Jungunternehmen, Räume für Bildungsangebote oder Kulturproduktionen sowie innovative Gastronomieangebote und einen Kinderspielplatz. Dieser Teil von FOGO war nicht Gegenstand der zwei hier untersuchten Initiativen.

Dem Quartier wurde bewusst ein attraktiver Name, der identitätsstiftend wirken soll, gegeben. Der Name FOGO steht für eine kapverdische Vulkaninsel im Atlantik und ist eine Anspielung auf die Lage am Vulkanplatz, für den jedoch früher hier stattfindende industrielle Prozesse (Vulkanisierung) namensgebend waren.

Im Untersuchungsareal der IQN-Fallstudie (vgl. Abbildung 8) gibt es insgesamt 33 Wohnungen (11 für Flüchtlinge und 22 für junge Erwachsene in Ausbildung) mit jeweils drei bis fünf Zimmern. Die Wohnsituation beider Gruppen ist zeitlich begrenzt. Die hohe Fluktuationsrate der Mieterschaft kann deshalb nicht als Indikator für die Wohnqualität verwendet werden. Doch selbst wenn der Aufenthalt der Bewohnerschaft zeitlich begrenzt ist, werden im Konzept von FOGO die sozialen Komponenten Inklusion, Integration und Teilhabe stark gewichtet.

Gemäss Marie-Louise van Swelm und Patrik Suter (COO und CEO Jugendwohnnetz, Juwo), sowie Thomas Schmutz (Asylorganisation Zürich, AOZ) sollen in FOGO aus den Bedürfnissen der Bewohner Projekte entstehen (Bottom up), welche die Gemeinschaft auf dem Areal fördern. Der Einfluss der Verwaltung beschränkt sich auf die Bewilligung und die (finanzielle) Unterstützung der Ideen. In der Startphase seit Dezember 2018 sind im FOGO-Wohnbereich folgende Ideen realisiert worden, bzw. noch in Diskussion:

- WhatsApp-Gruppenchat 'Vulkanplatz' als interne Community-Plattform
- Gemeinschafts(Gemüse-)garten
- Gestaltung des Innenhofs (mit Variante «Hühnerhaltung»)
- Gestaltung des Gemeinschaftsraumes
- Gestaltung des Laubengangs
- Gestaltung des Aussenplatzes mit Feuerstelle
- Aufstellen eines Bienenhauses
- Aufwertung des Waschraumes

Im Rahmen des Forschungsprojektes IQN haben wir uns entschieden, die ersten beiden der oben erwähnten Gemeinschaftsprojekte genauer zu analysieren.

Im Vorfeld wurden im Januar 2020 die Sichtweise der Verwaltung (JUWO und AOZ) mit zwei mündlichen Experten-Interviews erfasst. Die Aussagen aus den Gesprächen dienten sowohl als Basis für die Beschreibung der Projekte als auch als Grundlage für die Formulierung der Forschungsfragen der beiden Fallstudien.

7.2. Beschreibung FOGO-WhatsApp-Gruppenchat

Die WhatsApp-Gruppe "Vulkanplatz" wurde bei der Eröffnung von FOGO im Dezember 2018 erstellt. Wenige Wochen nach dem Erstbezug der Wohngemeinschaften im Quartier FOGO-West begannen die Bewohner*innen Anfang 2019 den WhatsApp-Gruppenchat 'Vulkanplatz' als gemeinsame interaktive digitale Community-Plattform zu nutzen. Es werden nur FOGO-Bewohner*innen hinzugefügt. Jedes Mitglied dieser Gruppe, die derzeit ca. 100 Mitglieder*innen hat, hat Administratorrechte und kann somit Neuzuzüger*innen hinzufügen. Diese Lösung soll ein schnelles Hinzufügen neuer Mitglieder ermöglichen und ein gleichberechtigtes Umfeld schaffen, ohne dass ein Mitglied besondere Befugnisse gegenüber anderen hat. Wenn ein Mitglied FOGO verlässt, wird es nicht ausgeschlossen, sondern kann

selbst entscheiden, ob es in der Gruppe bleiben möchte. Die Nutzung der WhatsApp Gruppe entwickelte sich kontinuierlich weiter und besteht vorwiegend aus spontanen Interaktionen, zum Informationsaustausch oder zur Ausleihe von Gütern im Alltag (Stühle, Koch-Utensilien usw.).

Weil junge Menschen (Studierende, Lernende, Flüchtende) den Wohnort vergleichsweise schnell wechseln, ist das Ziel, die sozialen Interaktionen und den Zusammenhalt so weit wie möglich in der begrenzten Zeit zu stärken, sehr ambitioniert. Digitale Community-Plattformen könnten eine Schlüsselfunktion in der Beschleunigung der sozialen Interaktionen einnehmen. Deshalb ist es wichtig, vor allem in neubezogenen Wohnarealen, die Chancen und Risiken neuer Community-Plattformen zu analysieren und zu vergleichen.

Mit der Untersuchung der WhatsApp-Gruppe wurde ein Beitrag an die Untersuchung der übergeordneten Forschungsfrage «Was kann digitale Vernetzung zu Partizipationsprozessen und dem Zusammenhalt im Quartier beitragen? Was muss weiterhin analog gestaltet werden?» geleistet.

Die Hauptziele dabei waren:

1. Untersuchung der Nutzung und Usability von WhatsApp im Vergleich zu anderen digitalen Community-Plattformen.
2. Verstehen der Bedürfnisse der FOGO-Bewohner in Bezug auf die digitale Kommunikation untereinander (Kommunikationsinhalte).
3. Eruieren der Bedeutung der WhatsApp-Gruppe «Vulkanplatz»
4. Vorschlagen von Optimierungsmöglichkeiten, um die Partizipation, Interaktion und Integration zu verbessern.

Für die Analyse mittels Online-Befragung (siehe Kapitel 8.3.3) wurden dazu die folgenden fünf Themen vertieft untersucht:

1. Informationen zur Charakterisierung der (antwortenden) FOGO-Bewohner*innen
2. Überblick zur Nutzung unterschiedlicher Kommunikationskanäle im FOGO
3. Kommunikations-Inhalte der WhatsApp-Gruppe "Vulkanplatz"
4. Wahrgenommener Nutzen der WhatsApp-Gruppe
5. Verbesserungsvorschläge der Nutzer*innen für die Nutzung der WhatsApp-Gruppe

Die hier präsentierten Forschungsergebnisse basieren auf der Semesterarbeit 'Analysis of future digital communication platforms – The FOGO study case', von Carlotta Ruppert und Fabiano Ulmke, die im Herbst 2020 durchgeführt wurde (Ruppert und Ulmke 2021).

7.3. Methodisches Vorgehen WhatsApp Gruppenchat

Zur Analyse der Kommunikationsinhalte und des Nutzens der WhatsApp-Gruppe sowie der Kommunikation und Interaktion bei FOGO im Allgemeinen wurde eine Online-Umfrage konzipiert. Teile der Fragen wurden ähnlich gestaltet wie bei der Umfrage, die in Neuhegi durchgeführt wurde, so dass die Möglichkeit besteht, die beiden digitalen Community-Plattformen miteinander zu vergleichen (App bei Neuhegi und WhatsApp-Gruppe bei FOGO, vgl. Kapitel 9 Synthese).

Keine Person, die an diesem Projekt oder dem IQN-Projekt beteiligt war, hat oder hatte Zugang zu der WhatsApp-Gruppe "Vulkanplatz". Es war jedoch über eine Kontaktperson, die zu den ersten Mitgliedern der Gruppe gehört, möglich, die Mitglieder der Gruppe über dieses Projekt zu informieren und ihnen den Link zur Online-Umfrage zu schicken.

Die Teilnehmenden der Umfrage hatten die Möglichkeit, Fragen oder Abschnitte zu überspringen. Die Umfrage war sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache verfügbar, um sicherzustellen, dass Flüchtlinge und andere nicht-deutschsprachige Personen in der Lage sind, alle Fragen zu beantworten. Die Umfrage enthielt sowohl geschlossene als auch offene Fragen, um Informationen zu erhalten, die möglicherweise durch geschlossene Fragen nicht abgedeckt wurden, sowie um wichtige Informationen zu den Meinungen der Teilnehmenden zu erhalten. Um sicherzustellen, dass die Umfrage von den Teilnehmenden nicht vorzeitig beendet wird, wurde sie so konzipiert, dass sie nicht länger als zehn Minuten dauert. Die Online-Umfrage konnte im Dezember 2020 in einem Zeitraum von 14 Tagen ausgefüllt werden.

Anpassung der Methode wegen Bedenken hinsichtlich des Datenschutzes

Datenschutz ist verständlicherweise ein wichtiges Anliegen von Teilnehmer*innen an einem Forschungsprojekt, insbesondere wenn Kommunikationsinhalte untersucht werden sollen. Im ursprünglichen Forschungs-Design war vorgesehen, während eines limitierten Zeitraums auf den Chatverlauf der WhatsApp-Gruppe "Vulkanplatz" zuzugreifen und den Inhalt der verschickten Nachrichten zu analysieren. Einerseits wollten wir so den Aufwand für die Teilnehmenden des Chats minimieren (z.B. Ausfüllen einer Online-Umfrage, Durchführung von Interviews) und andererseits wollten wir die Gelegenheit nutzen, wertvolle, 'ungefilterte' Informationen zu sammeln und auszuwerten.

Um den Datenschutz zu gewährleisten, hatten wir uns frühzeitig mit dem Datenschutzbeauftragten der ZHAW in Verbindung gesetzt und folgende Methode zur Identitätsverschleierung erarbeitet: Alle Telefonnummern und Namen der Absender*innen wären für die Auswertung durch Zufallszahlen ersetzt worden, ohne dass ein Rückschluss auf die Person möglich gewesen wäre. Telefonnummern und Identitäten wären weder gespeichert noch an Dritte weitergegeben worden. Für den Fall, dass ein Mitglied der WhatsApp-Gruppe (trotz Anonymisierung) nicht an der Auswertung teilnehmen möchte, hätte es die Möglichkeit gegeben, innerhalb von acht Tagen telefonisch oder per E-Mail zu widersprechen. In diesem Fall wäre jede Nachricht dieser Person gelöscht worden, bevor die Forscher der ZHAW Zugriff auf die Daten gehabt hätten. Die Forschenden der ZHAW hätten keinen Zugriff auf die WhatsApp-Gruppe erhalten. Wir kommunizierten unser Vorgehen, inklusive Anonymisierungsmethode, via einer Kontaktperson im Vulkanplatz-Chat an alle Mitglieder. Trotz dieser Massnahmen zur Gewährleistung des Datenschutzes empfand ein*e FOGO-Bewohner*in diese als immer noch unzureichend. Im anschliessenden Gespräch mit der Person, geführt durch den Datenschutzbeauftragten der ZHAW, konnte weder eine Lösung noch ein Kompromiss gefunden werden. Aufgrund des Risikos, dass sich diese Person – obwohl ihre Beiträge im Gruppenchat gelöscht und somit nicht an die ZHAW-Forschenden übergeben worden und nicht Inhalt der Studie gewesen wären – an die Presse wendet und damit Integrität und Image von FOGO und ZHAW gefährden könnte, konnten wir diese mit vielen Vorteilen behaftete Analyse-methode nicht verwenden und setzen die oben erläuterte Online-Umfrage als Instrument ein, um die gewünschten Informationen zu erfassen.

7.4. Ergebnisse WhatsApp Gruppenchat

Siebzehn Personen (Chatgrösse: 100 Personen) haben die Umfrage ausgefüllt. Niemand hatte die Umfrage vorzeitig beendet. Die Antwortrate war mit 17% eher durchschnittlich. Es ist jedoch zu berücksichtigen, dass auf Grund der hohen Bewohner*innen-Fluktuation ein Teil der angefragten Chat-Nutzenden zum Zeitpunkt der Befragung bereits nicht mehr in FOGO wohnte oder schon bald wegzogen und deshalb nur wenig Interesse am Thema zeigte. Von den 17 an der Umfrage

Teilnehmenden haben acht den Fragebogen ausgefüllt, als die Umfrage zum ersten Mal an die WhatsApp-Gruppe geschickt wurde, und neun nach einer Erinnerung, die nach zehn Tagen verschickt wurde. Die durchschnittliche Zeit zum Ausfüllen der Umfrage betrug etwas mehr als acht Minuten. Vierzehn Personen wählten für die Befragung die Sprache Deutsch und drei Englisch.

7.4.1. Charakterisierung der (teilnehmenden) Gruppen-Chat-Nutzer*innen

Dreizehn Teilnehmende waren zwischen 18 und 23 Jahre alt und vier waren zwischen 24 und 29 Jahre alt. Die Geschlechterverteilung war gleichmässig mit acht Frauen, acht Männern und einer Person, die sich als 'divers' bezeichnete. Alle Teilnehmenden kommen aus der Schweiz oder Liechtenstein, das heisst, es hatten weder Geflüchtete noch internationale Student*innen an der Umfrage teilgenommen.

Zehn Teilnehmende haben die Matura oder eine gleichwertige Ausbildung abgeschlossen, drei Personen haben eine Lehre abgeschlossen, drei Personen haben einen Bachelorabschluss und eine Person hat einen Masterabschluss. Niemand hatte Grundschul-Level oder Doktorat (PhD) angekreuzt.

Neun von 17 Teilnehmenden leben seit ein bis zwei Jahren in FOGO, sechs seit weniger als sechs Monaten und zwei zwischen sechs und zwölf Monaten. Die Zeit, die zwischen dem ersten Ankommen bei FOGO und der Aufnahme in die WhatsApp-Gruppe verging, betrug für die meisten Teilnehmenden (elf von 17) weniger als eine Woche. Drei Personen waren bereits in der Gruppe, bevor sie eingezogen sind. Bei zwei von 17 Personen dauerte es mehr als einen Monat, was vor dem Hintergrund der meist kurzen Wohndauer relativ lang ist.

7.4.2. Genutzte Kommunikationskanäle

Die Umfrage-Ergebnisse zeigen, dass die meiste Kommunikation bei FOGO persönlich oder über WhatsApp (sowohl private Nachrichten als auch die WhatsApp-Gruppe) stattfindet (vgl. Abbildung 11). WhatsApp wird deutlich mehr genutzt als andere mögliche digitale Community-Plattformen wie Social Media oder andere Messenger-Dienste.

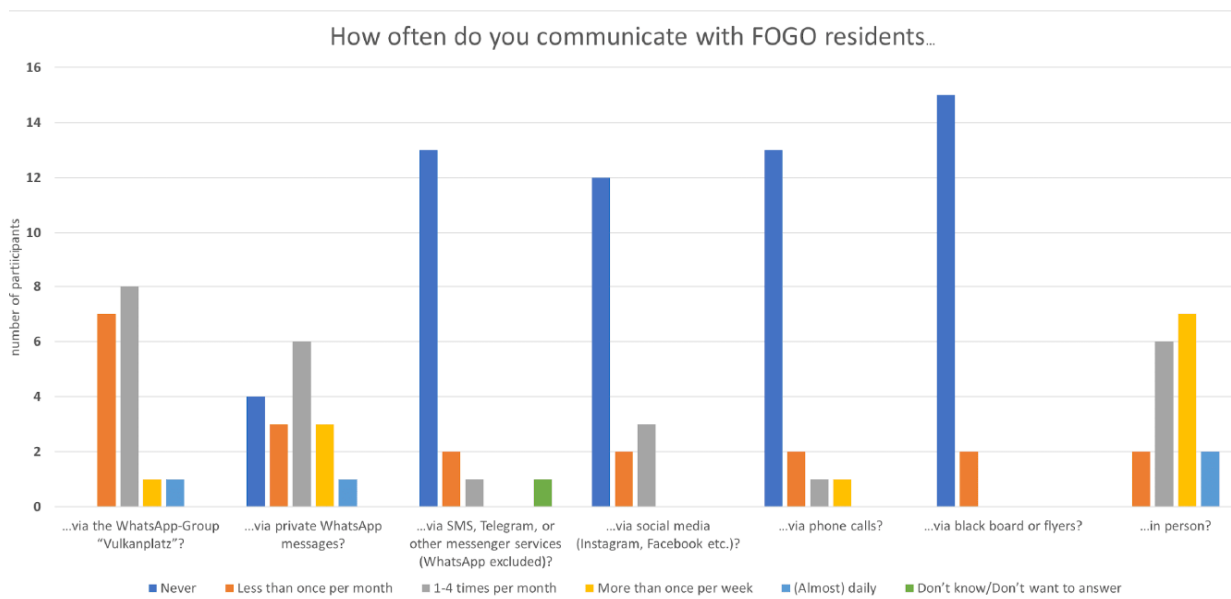


Abbildung 11 Ergebnissen der Online-Befragung zur Nutzung unterschiedlicher Kommunikationskanäle bei FOGO (N=17) (Ruppert und Ulmke 2021)

7.4.3. Kommunikationsthemen und Nutzungszweck der WhatsApp-Gruppe

Die Hauptthemen, die in der WhatsApp-Gruppe besprochen werden und damit den Zweck digitaler Kommunikation im FOGO widerspiegeln, sind das Verleihen und Ausleihen von Alltagsgütern (v.a. Küchengeräte), der allgemeine Informationsaustausch über Organisatorisches im FOGO, Nachrichten über Wäsche, Lärmbeschwerden und das Teilen von Essen.

7.4.4. Nutzen der WhatsApp-Gruppe

90 % der Befragungsteilnehmenden bewerteten die WhatsApp-Gruppe als nützlich bis sehr nützlich, was die Bedeutung der digitalen Kommunikation in der Nachbarschaft unterstreicht und zeigt, dass WhatsApp ein dafür geeignetes Werkzeug sein kann. Darüber hinaus beschrieben die Bewohner*innen ein Gefühl einer offeneren und zugänglicheren Gemeinschaft, die durch die digitale Community-Plattform entsteht. Ein möglicher Grund für diese Wahrnehmung liegt womöglich in der Effizienz des digitalen Kommunikationskanals: die Bewohner*innen können mit geringem Aufwand viele potenzielle Sharing-Partner erreichen. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass eine digitale Community-Plattform die Nachhaltigkeit im Hinblick auf das Konsumverhalten der Bewohner stärken kann. Bei dieser insgesamt positiven Bewertung des Chat-Nutzens ist eine gewisse Verzerrung, dass sich möglicherweise vorwiegend optimistische, begeisterte Chat-Nutzer*innen an der Online-Umfrage beteiligten, in Betracht zu ziehen.

7.4.5. Optimierungspunkte

Bezüglich Benutzerfreundlichkeit wurde zu WhatsApp mehrmals bemängelt, dass es nicht möglich sei, Themen in Kanäle aufzuteilen und so den Nutzen zu erhöhen und die Informationsflut zu reduzieren. Den Gruppen-Chat-Nutzer*innen fehlt es an Struktur und es hat zu viele Nachrichten, von denen nur ein kleiner Teil für alle Chat-Teilnehmer*innen von Relevanz ist. Eine wiederkehrende Verbesserungsidee war deshalb die Aufteilung von Themen in verschiedene Kanäle (ein Kanal für Veranstaltungshinweise, ein Kanal für das Verleihen und Leihen von Gegenständen, ein Kanal für die Waschküchenorganisation etc.).

Einige Bewohner*innen wünschten sich mehr Gruppenaktivitäten und persönliche Interaktionen im FOGO. Auf einer kanalbasierten Plattform könnte ein Thread zu spontanen Veranstaltungen (z.B. gemeinsames Kochen) leicht hinzugefügt werden und würde möglicherweise zu mehr gemeinsamen Aktivitäten führen.

7.5. Beschreibung Gemeinschaftsgarten

Im FOGO-Areal hat 2019 eine Projektgruppe von Bewohner*innen (Studierende) auf einem Grundstück vor dem Wohngebäude einen Gemüse-Gemeinschaftsgarten eingerichtet (vgl. Abbildung 12). Die JUWO-Verwaltung hat Planung und Umsetzung begleitet, ohne selbst die Initiative zu übernehmen. In der Planungsphase galt es juristische und bürokratische Hürden (Auflagen von Verwaltung/Stadtverwaltung), zu überwinden. Zudem wurde ein Teil der Gemüseernte gestohlen, was von Seiten der Initiatoren kreative Konfliktlösungsstrategien erforderlich machte.



Abbildung 12: FOGO Gemüse-Gemeinschaftsgarten (eigenes Foto)

7.5.1. Methodisches Vorgehen Gemeinschaftsgarten

Ziele dieser Fallstudie: Wir wollten in Erfahrung bringen, inwieweit von einer kleinen Initiativgruppe ausgehend alle potenziellen Nutzer*innen eines Gemeinschafts-Gemüsegartens im FOGO-Areal aktiviert werden konnten. Uns interessierte zudem, ob der 'Bottom-Up' Ansatz, zusammen mit einer passiven, aber begleitenden Haltung der Verwalterseite, zielführend ist, respektive ob und wie bei zukünftigen vergleichbaren Initiativen der Planungs- und Aufbauprozess schneller und effizienter gestaltet werden könnte. Ebenso interessierte uns, welchen Beitrag ein einfaches, auf konsumierbare Produkte ausgerichtetes, ökologisches Gemeinschaftsprojekt zum Zusammenhalt im Quartier leisten kann. Studierende, Lehrlinge und Geflüchtete leben in der Regel wenige Monate bis wenige Jahre an

derselben Adresse. Diese hohe Fluktuation könnte die Kontinuität solcher Projekte gefährden, was möglicherweise Anpassungen im Konzept der Initiator*innen erforderlich macht.

Forschungsfragen:

1. Wie gestaltete sich der Partizipationsprozess? Wie verläuft die Zusammenarbeit zwischen Initiant*innen, Kümmerer*innen? Wie werden verschiedene Gruppen von potentiellen Teilnehmenden angesprochen, wer macht mit, wer nicht?
2. Inwiefern leistete der Gemeinschaftsgarten im FOGO einen Beitrag an die gesellschaftliche Integration?
3. Welche Faktoren sind wichtig für den Projekt-Erfolg?
4. Wie kann erfolgreich auf Hemmnisse, Stolpersteine und Schwierigkeiten reagiert werden?

Zur Untersuchung des FOGO-Gartenprojekts wurde ein Experten-Interview mit dem Leiter der Gartengruppe geplant, wobei sich der verwendete Leitfaden an den Forschungsfragen gemäss «Konzept Projektbegleitungen in den Fallstudien – IQN» orientiert. Ursprünglich waren ein bis zwei weitere Leitfaden-Interviews mit Mitgliedern der Gartengruppe sowie eine teilnehmende Beobachtung bei einer Aktivität oder Planungssitzung der Gartengruppe vorgesehen. Diese Methodik sollte unterschiedliche Perspektiven auf das Projekt – und somit eine objektive Betrachtung des Gartenprojekts – ermöglichen.

Das Interview mit dem Leiter der Gartengruppe konnte wie geplant durchgeführt werden. Neben einer Audio-Aufzeichnung wurden zusätzlich Handnotizen erstellt. Dazu wurde eine schriftliche Befragung eines Mitglieds der Gartengruppe mittels Online-Fragebogen durchgeführt. Der Fragebogen wurde mit offenen Fragen entlang der Forschungsfragen zusammengestellt. Aufgrund der Saison und der dadurch aktuell relativ losen Verbindung der Gartengruppe waren bis im Winter 2020/21 keine weiteren Befragungen oder Treffen möglich.

Das Transkript der Audiodatei, die Handnotizen und der ausgefüllte Fragebogen wurden anhand der Forschungsfragen inhaltsanalytisch ausgewertet. Zwei im Vorfeld geführte Interviews mit je einer Vertretung der Betreiberorganisationen bilden die Quelle für die Sicht der Betreiber*innen. Diese Experteninterviews hatten das generelle Konzept des FOGO-Areals zum Inhalt. Wo aus den Interviews Bezüge zum Gartenprojekt ersichtlich wurden, sind diese hier ergänzend dargestellt.

7.6. Ergebnisse Gemeinschaftsgarten

7.6.1. Gestaltung des Partizipationsprozesses

Gestaltung des Prozesses

Die drei Betreiberorganisationen des Areals (Juwo, AOZ, Stiftung Einfach Wohnen) unterstützten von Beginn an Initiativen der Bewohnenden, ihr Zusammenleben gemeinschaftlich zu gestalten. Es entstanden verschiedene Interessengruppen, unter anderem die Gartengruppe. Diese hat sich in verschiedenen Treffen selber organisiert, sich inhaltlich nach und nach gefunden und den Garten im Frühjahr 2019 gemeinsam gestartet.

Ziele

Ein wichtiger Grund für den Beginn des Gartenprojekts war, dass viele Personen, die im FOGO leben, zuvor auf dem Land gelebt haben und je nachdem selbst Zugang zu einem Garten hatten. Da es in der Stadt weniger Platz hat, wird das Bewirtschaften eines Stücks Erde und die Aussicht auf Ertrag als

motivierend angesehen. Zudem wird der Bezug zwischen der eigenen Arbeit und der Wertschätzung der Lebensmittel vom Gartengruppenleiter hervorgehoben.

Die individuellen Ziele der Gruppenmitglieder können grundsätzlich in drei Hauptbereiche untergliedert werden: Einige Mitglieder sind ertragsorientiert und möchten vor allem etwas anbauen, das sie nachher ernten können; andere pflanzen eine bestimmte Gemüsesorte an, um diese dann konkret weiterzuverarbeiten (z.B. Chilischoten, die anschliessend eingelegt werden); und eine dritte Gruppe versucht zu experimentieren und Neues zu lernen.

Grundsätzlich steht bei allen Beteiligten die Arbeit im Garten, das Naturnahe und das Anbauen im Vordergrund. Die sozialen Kontakte und interkulturellen Begegnungen bilden einen Nebeneffekt, der zwar sehr willkommen ist, aber für die wenigsten einen Antrieb darstellt, um in die Gruppe zu kommen: «...und nachher findet man es cool, dass man, dass so viele Hintergründe zusammenkommen so, aber ich glaube schon, es ist den meisten zentral, dass sie in den Garten kommen und dass sie nicht in die Gruppe kommen wegen den anderen Leuten».

Zusammensetzung der Gruppe

Die Gruppe ist gemischt aus Student*innen und Flüchtlingen. Da die geflüchteten Personen in der Regel weniger aktiv in den WhatsApp-Chats sind (siehe Forschungsfrage 3), gehen die Studierenden zu Beginn des Jahres aktiv zu ihnen und klopfen an allen Wohnungstüren. Den Migrant*innen wird dabei erklärt, was es mit dem Gartenprojekt auf sich hat und sie werden zum Mitmachen eingeladen. Dadurch wird eine gute Durchmischung erreicht.

Die Gruppengrösse variiert je nach Saison: Wenn im frühen Frühling wieder zur Mitarbeit aufgerufen wird, wächst die Gruppe auf ca. 20 Personen an. Im Verlaufe des Jahres schwankt die Gruppengrösse und pendelt sich dann bei 5-10 wirklich aktiven Mitgliedern ein. Für den Leiter der Gruppe ist die Grösse so ideal, da er davon ausgeht, dass bei noch mehr Teilnehmenden die persönlichen Begegnungen zu kurz kommen würden. Gerade bei den mitarbeitenden Flüchtlingen ist die Fluktuation unberechenbar, da sie oftmals weniger als ein Jahr auf dem Areal bleiben und die Wechsel unter Umständen nicht angekündigt werden.

Organisation und Abläufe

Für die Organisation ist einerseits der Leiter zuständig, andererseits entwickelt sich innerhalb der Gruppe eine Eigendynamik, so dass von unterschiedlichen Personen die Initiative für kleinere oder grössere Vorhaben ergriffen und temporär Verantwortung übernommen wird. Dennoch hat sich ein Kern von ca. vier besonders aktiven Personen herausgebildet.

Die Abläufe richten sich nach den Jahreszeiten und werden vor allem über den eigenen WhatsApp-Gartengruppen-Chat koordiniert. Pro Jahr gibt es zwei bis drei gemeinsame Anlässe, wovon der erste darin besteht, mit allen Interessierten Untergruppen zu bilden und die Fläche des Gartens zu verteilen. Neben Flächen pro Gruppe gibt es auch gemeinsame Flächen. Weitere gemeinsame Aktivitäten können gemeinsames Jäten oder Pflanzen sein. Einige Arbeiten wie das Giessen des gesamten Gartens werden unter Gruppenmitgliedern aufgeteilt.

Die Gruppe hat begonnen, eine eigene Samenbank anzulegen, und der Leiter will den Nachhaltigkeitsgedanken dahingehend vertiefen, dass er damit rechnet, ungefähr einen Viertel der jährlichen Ernte für die Saat im Folgejahr wiederzuverwerten (Samenkörper gewinnen).

Sicht der Betreiber*innen:

Die Betreiber*innen hatten zu Beginn die Freiräume aufgezeigt, welche die Bewohnenden füllen können, aber nicht füllen müssen. Die entstehenden Projektgruppen werden begleitet, die Verantwortung für die Projekte liegt aber bei ihnen. Diese Zusammenarbeit ist für alle Seiten ein ständiger Lernprozess. Die Zuständigkeiten zwischen Projektgruppe, Betreiber*innen, Eigentümer*in und Stadt müssen immer wieder abgesprochen werden und das braucht Zeit. Die Integration der Flüchtlinge wird als relativ schwierig bewertet. Es wird vermutet, dass sie (noch) Hemmungen haben, sich zu beteiligen.

7.6.2. Beitrag an gesellschaftlicher Integration

Interkulturelle Zusammensetzung

Aus Sicht des Gartengruppenleiters ist es positiv, dass verschiedene Einstellungen und kulturelle Hintergründe im FOGO-Areal und im Gartenprojekt zusammenkommen. Dies ist lehrreich, ob es nun positive Aspekte sind (jemand bepflanzt das Beet immer wieder ohne Absprache – was andere positiv überrascht) oder negative Erlebnisse (Garten wird ‘geplündert’, es gibt Vandalismus). Wenn solche Ereignisse in einen konstruktiven Dialog münden, was gemäss dem Gartengruppenleiter im FOGO-Garten praktiziert wird, können sie einen integrativen Charakter haben. Hilfreich ist sicher auch die Grundeinstellung, mit welcher die Bewohner*innen das FOGO-Areal beziehen: «Die meisten sind in diese Wohnsituation gekommen mit der Erwartung, dass man sich aufeinander einlässt, zusammenleben will, das braucht etwas Toleranz». Weiter signalisiert das aktive Aufsuchen und Einladen der Flüchtlinge durch die Studierenden ein Interesse an Kontakt und gemeinsamer Aktivität. Dies führt zum Erfolg: «..., weil dadurch, dass wir miteinander reden, haben wir wirklich Durchmischung».

Die Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund (Studierende - Geflüchtete) mischen sich im FOGO, wenn sie es wollen. Es können alle, es muss niemand.

Integration durch Vermittlung

Integration kann innerhalb der Gartengruppe auch unabhängig der Herkunft oder des Aufenthaltsstatus der betroffenen Personen beobachtet werden: Der Kenntnisstand bezüglich Gartenbau ist sehr unterschiedlich und gemäss dem Leiter der Gruppe entsteht ein aktiver Austausch zwischen erfahrenen Personen und Neulingen, die sich bei ihnen Rat holen. So entsteht eine Gemeinschaft über die Vermittlung von relevantem spezifischem Wissen.

Integration durch Ausstrahlung

Das Gartenprojekt hat auch eine Ausstrahlung in einem weiteren Radius: Vorbeigehende Personen sehen den Garten und sprechen Bewohner*innen im FOGO darauf an. Es ist auch schon vorgekommen, dass Erträge aus dem Garten an interessierte Passant*innen verschenkt wurden. Insofern hat das Projekt auch einen integrativen Charakter als Siedlung innerhalb des Quartiers oder Stadtteils.

Grenzen der Integration

Obwohl die Gartengruppe aktiv ist und die Informationen über ihre Aktivitäten allen zugänglich zu machen versucht (siehe auch Forschungsfrage 4), bleibt ihre integrative Wirkung überschaubar. Es wird klar ersichtlich, dass das Gartenprojekt nicht dazu führt, dass Integration der verschiedenen Kulturen und sozialen Gruppen zwingend gelingt. Der Leiter der Gartengruppe weist darauf hin, dass

ein grosser Teil der Migrant*innen das Areal, auf welchem vor allem Studierende leben, kaum betreten würden, dass der Kontakt und die Durchmischung also überhaupt nicht selbstverständlich seien. Dazu kommt die hohe Fluktuation, die gerade bei den Geflüchteten aufgrund ihres Aufenthaltsstatus sehr hoch und unberechenbar ist.

Im Gartenprojekt geht es jedoch primär um den Garten selbst. Die interkulturellen Begegnungen sind ein positiver Nebeneffekt, nicht aber das Hauptziel der Teilnehmenden.

Sicht der Betreiber*innen:

Das FOGO wird als «Insel» innerhalb von Altstetten bezeichnet. Wenn das Innenleben funktioniert, trägt dies zur Integration bei. So kann es als «Interface» eine viel grössere Ausstrahlung haben, die über das unmittelbare Quartier hinausgeht.

7.6.3. Erfolgsfaktoren für das Projekt

Anschub-Initiative und -Finanzierung

Dass die Betreiberorganisationen zu Beginn des Areal-Bezugs den Bewohner*innen aktiv die Möglichkeit zur Selbstorganisation anboten und diese auch mit einer Anschubfinanzierung materiell ermöglichten, ist sicher ein Erfolgsfaktor (siehe auch Forschungsfrage 1). Gerade die Unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten durch die Betreiber dürfte ebenfalls ein wichtiges Element sein, um die Initiativen nicht im Keim zu ersticken. Als Beispiel wurde vom Leiter der Gartengruppe die Untersuchung des Bodens auf Rückstände von Schwermetallen (Altlasten aus der vormaligen industriellen Nutzung dieses Geländes) erwähnt, welche auf Anregung einer Bewohnerin durch die Betreiber*innen organisiert wurde.

Kommunikation: Kanäle und Bearbeitungszeiten

Die Gartengruppe selbst organisiert sich in ihrer eigenen Chat-Gruppe über WhatsApp. Eingeladen wird via die WhatsApp-Gruppe “Vulkanplatz” (vgl. Kapitel 7.2), zu welcher alle Bewohner*innen eingeladen sind.

Die Kommunikation mit Bewohner*innen und mit der Verwaltung läuft hauptsächlich über drei zusätzliche Kanäle: Gegenüber der JUWO geschieht dies per E-Mail; zur AOZ ist der Hauswart die Kontaktperson; ausserdem besteht beim Eingang des Areals ein Board, an welches wichtige Informationen gepinnt werden können. Dieses Board wird von den Betreibern, aber auch von den einzelnen Gruppen benutzt. Gemäss dem Leiter der Gartengruppe sind die Bearbeitungszeiten von Anliegen oft sehr lang. Obwohl er Verständnis dafür hat, ist dies ein Punkt, der verbessert werden könnte. Wichtig für den Erfolg des Projektes ist in diesem Zusammenhang, dass es immer Leute gibt, die ein Anliegen aufrechterhalten und allenfalls mehrere der drei erwähnten Kanäle benutzen. So konnten alle initiierten Anliegen umgesetzt werden, was positiv erwähnt wurde. Die Zusammenarbeit mit der Verwaltung ist langsam, aber gut. Dadurch braucht es aber Durchhaltewillen und Eigenmotivation. Das Engagement von zwei Schlüsselpersonen (Leiter Gartengruppe und Hauswart) ist für das Projekt wichtig. Dies kann allerdings auch ein Klumpenrisiko darstellen.

Leaderperson und partizipative Stimmung

Wie unter der Fragestellung 1 erwähnt, besteht eine Kerngruppe mit einem Leiter, dazu gibt es eine Stellvertretung des Leiters. Für kleinere Aktionen, wie das Beschaffen eines neuen Werkzeugs oder dem Koordinieren einer bestimmten Arbeit, ergreifen alle Beteiligten selbst die Initiative. Die so von einer engagierten Leitung verbreitete Stimmung ‘jeder kann, keiner muss’, ist ein wichtiger

Erfolgsfaktor für das Projekt. Im Gartenprojekt herrscht eine partizipative Grundhaltung, die von einer Leaderperson und einer Kerngruppe getragen wird.

Sicht der Betreiber*innen:

Am Anfang der Vision wurde entschieden, bewusst Freiräume für Selbstorganisation bereitzustellen. Die bereitgestellten Finanzen und der Austausch mit den Projektgruppen sind wichtig für das Gelingen. Die Projektgruppen verwirklichen aber ihre eigenen Ideen und bleiben zuständig. Klare Kommunikation ist gerade bei komplizierten Abläufen sehr wichtig, gleichzeitig ist der Lernprozess selbst und das Bewusstsein darüber ('Wir sind eine lernende Organisation') ein wichtiger Erfolgsfaktor.

7.6.4. Strategien zum Umgang mit Herausforderungen

Dialog

Gemäss dem Leiter der Gartengruppe ist eine aktive Dialogkultur wichtig für das Projekt. Einerseits machte er gute Erfahrungen in konkreten Problemsituationen, als beispielsweise Gemüse aus dem Garten entwendet wurde und ein klärendes Gespräch mit einer involvierten Familie kulturelle Unterschiede zum Vorschein brachte. Es herrscht eine Kultur, in welcher man zusammen redet und aufeinander zu geht – so entstehen wertvolle Kontakte und werden Probleme gelöst. Weiter erwähnte er, dass die Gartengruppe im 'Vulkanplatz-Chat' sehr aktiv sei und so bei Bedarf Unterstützung auch von ausserhalb der Gartengruppe erhalte.

Auf Wissen und Unterstützung bauen

Die partizipative Grundhaltung kommt auch da zum Vorschein, wo intern vorhandenes Wissen geteilt und nutzbar gemacht wird (z. B. Thema Altlasten und Bodenqualität, Anbautechniken verschiedener Gemüsesorten).

Geduld und Kreativität

Geduld war beispielsweise gefragt, als es um die Ausstattung des Gartens mit einem eigenen Kompost und einem Regenwasserfass ging, oder bei der gemeinsamen Installation eines Informationsboards. Dass es nicht einfach eine Ansprechperson gibt, sondern zwei Verwaltungen, die sich auch untereinander einig werden müssen, verlangsamt derartige Prozesse.

Kreativität war bei einer kleinen Mäuseplage gefragt, die erst mit aufwändigen Lebendfallen unter Kontrolle gebracht werden konnte. Zusätzlich kam man dabei zur Erkenntnis, dass perfektes Jäten im Garten nachteilig ist, weil die Mäuse dann nichts anderes fressen können als die angebauten Pflanzen.

Flexibilität bei Fluktuationen

Die FOGO Siedlung ist als Wohnort explizit für Studierende und geflüchtete Menschen gedacht. Daher untersteht sie einer hohen Fluktuation. Es gibt viele Umzüge, was wiederum einen Einfluss auf die Gartengruppe und ihre Grösse hat. Die Migrant*innen wohnen je nach Aufenthaltsstatus nur für eine kurze Zeit auf dem Areal und so beträgt die Zeitspanne, in welcher sie beispielsweise den Studierenden begegnen, teilweise kaum mehr als ein halbes Jahr. Die hohe Fluktuation der jungen Bewohner*innen, insbesondere der Geflüchteten, bedeutet, dass sich die Gruppe zu Jahresbeginn für die neue Saison jedes Mal neu organisiert. Dazu muss stets mit einem neuen Aufruf zum Mitmachen gestartet werden.

Sicht der Betreiber*innen:

Der ständige Kontakt und das Gespräch sind wichtige Faktoren. Auch die Betreiber*innen lernen mit und sehen sich immer neuen Fragen gegenüber. Hier braucht es Geduld und Akzeptanz, wenn Beschränkungen manchmal nicht einleuchtend sind.

8. Synthese

Die Inhalte dieses Synthese-Kapitels wurden basierend auf den Resultaten aller Fallstudien, deren Reflektion mit den Fallstudien-Verantwortlichen und einem Workshop mit der Begleitgruppe erarbeitet. Das Kapitel fasst die wichtigsten und bedeutungsvollsten Ergebnisse zusammen, stellt sie in den Kontext der entsprechenden Literatur und diskutiert die Implikationen für das Quartier und deren Stakeholder. Zum Schluss fassen wir die wichtigsten Empfehlungen für Genossenschaften, Immobilien- und Stadtverwaltungen zusammen.

8.1. Fragestellungen zu Partizipation

8.1.1. Partizipationsstufe

Inwiefern findet in den untersuchten Fallstudien Partizipation statt? Auf welcher (oder welchen) Partizipationsstufe(n) geschieht dies? Welche Projekte tragen dazu bei? Gibt es Unterschiede zwischen Projekten/Prozessen, welche von institutionell-professioneller Seite oder von den Bewohner*innen-/bürgerschaftlicher Seite initiiert wurden?

In allen drei Fallstudien finden Formen von Partizipation statt. Die einzelnen Partizipationsprozesse sind auf der im Kapitel 3.2.2 eingeführten Partizipationspyramide allerdings unterschiedlich einzuordnen. Die Partizipation findet auf unterschiedlichen Stufen statt und wurde von unterschiedlichen Seiten initiiert.

Im Hunziker-Areal muss dabei zwischen den verschiedenen Projekten/Prozessen unterschieden werden. Die formellen Partizipationsgefässe wie die Allmendkommission oder die Haussitzungen wurden von Seiten der Genossenschaftsverwaltung initiiert. Sie finden auf verschiedenen Partizipationsstufen statt. Bei der Allmendkommission scheint die vierte Stufe (*4. Mitbestimmung zulassen*) und bei den Haussitzungen sogar eine höhere Stufe (*5. Entscheidungskompetenzen teilweise abgeben* und *6. Entscheidungsmacht übertragen*) zu passen. Die Erwartungen der Bewohner*innen entsprechen grösstenteils den entsprechenden Stufen auf der bürgerschaftlichen Seite der Pyramide. Folglich kommt es diesbezüglich kaum zu Konflikten.

Bei den Quartiergruppen im Hunziker-Areal müssen zwei Aspekte betrachtet werden. Einerseits wurden diese von der Verwaltung ins Leben gerufen und teilweise mit Räumlichkeiten oder im Rahmen des Solidaritätsfonds durch die Allmendkommission finanziell unterstützt. Andererseits werden die einzelnen Gruppen meist vollumfänglich von engagierten Bewohner*innen getragen. Bezogen auf die Quartiergruppen handelt es sich am ehesten um eine Kombination der sechsten Partizipationsstufe auf beiden Seiten (*6. Entscheidungsmacht übertragen* und *6. bürgerschaftliche Entscheidungsfreiheit ausüben*). Die WhatsApp- und andere Chatgruppen wurden gänzlich von Seiten der Bewohnerschaft initiiert. Es handelt sich folglich um die oberste Partizipationsstufe (*7. Zivilgesellschaftliche Eigenaktivitäten*). Andere kleine Projekte/Partizipation auf dem Areal (Quartierfeste, Tischtennisturniert, etc.) finden auf tieferen Partizipationsstufen statt und ermöglichen dadurch eine breitere Teilhabe. Auch diese wurden durch die Bewohner*innen initiiert.

Bemerkenswert sind an dieser Stelle die teilweise hohen Erwartungen sehr engagierter Bewohner*innen des Hunziker-Areals gegenüber anderen weniger engagierte Bewohner*innen sowie gegenüber der Genossenschaftsverwaltung (siehe Kapitel 5.3.2). Sie wünschen sich einen stärkeren Fokus auf gemeinschaftliches Leben, einen höheren Beteiligungsgrad und auch höhere Mitsprache- bzw. Selbstbestimmungskompetenzen. Sie streben also eine allgemeine Partizipation auf hoher Stufe

an (6. *bürgerschaftliche Entscheidungsfreiheiten ausüben* oder gar 7. *zivilgesellschaftliche Eigenaktivität*). Die anderen Bewohner*innen können diesen Erwartungen allerdings teilweise nicht gerecht werden. Sie sind mit einer tieferen Partizipationsstufe zufrieden. Auf Seiten der Genossenschaftsverwaltung sind, wie erwähnt, Prozesse auf tieferen Partizipationsstufen vorgesehen. Dies führt zu Frustration unter den sehr engagierten Bewohner*innen.

Die Quartierplattform Neuhegi wurde demgegenüber von professionell-institutioneller Seite initiiert, entwickelt und betreut (siehe Kapitel 6.1). Auf der Plattform haben die Quartierbewohner*innen die Möglichkeit ihre Ideen zu verschiedenen die Quartierentwicklung und das Quartierleben betreffenden Themen, Freizeitangebote und Anlässe einzubringen. Eine Entscheidungsübertragung findet allerdings nicht statt. Entsprechend ist der Prozess auf institutionell-professioneller Seite auf der zweiten Partizipationsstufe *“Meinungen erfragen”* (und ggf. auf der dritten Stufe *Lebensweltexpertise einholen*) einzuordnen. Versuche, über die Plattform eigene Initiativen der Bewohnenden anzuregen, stiessen bisher nicht auf Anklang. Dies deutet darauf hin, dass die gewählte tiefe Partizipationsstufe durchaus den Bedürfnissen der Nutzenden entspricht und gar keine höhere Stufe gewünscht ist. Diejenigen Bewohner*innen, welche sich auf der Plattform registrierten, nutzten sie hauptsächlich zur Netzerkennung mit anderen Bewohner*innen und zur Interaktion mit der Stadt. Eine erhöhte Mitbestimmung oder Selbstorganisation konnte nicht festgestellt werden. Entsprechend muss aus bürgerschaftlicher Perspektive von der ersten (1. *sich informieren*) oder allenfalls von der zweiten Partizipationsstufe (2. *im Vorfeld von Entscheidungen Stellung nehmen*) ausgegangen werden.

Im FOGO muss zwischen der Gartengruppe und der WhatsApp-Chatgruppe *“Vulkanplatz”* unterschieden werden. Die Gartengruppe gestaltet sich ähnlich wie die erwähnten Quartiergruppen im Hunziker-Areal (siehe Kapitel 7). Die Initiierung kam von institutionell-professioneller Seiten (Juwo, AÖZ und Einfach wohnen) im Sinne von einer Aufforderung zur Gründung von Interessensgruppen, die dann unterstützt werden sollten. Die Gartengruppe, als eine dieser Gruppen, funktionierte nach der Gründung mehrheitlich selbstorganisiert. Es kann also von einer Kombination aus der sechsten Partizipationsstufe auf beiden Seiten (6. *Entscheidungsmacht übertragen* und 6. *bürgerschaftliche Entscheidungsfreiheit ausüben*) ausgegangen werden. Die WhatsApp-Gruppe im FOGO ist, vergleichbar mit den Hauschat-Gruppen im Hunziker-Areal, auf Eigeninitiative der Bewohner*innen hin entstanden (siehe Kapitel 7). Es handelt sich folglich um die oberste Partizipationsstufe (7. *Zivilgesellschaftliche Eigenaktivitäten*).

Strassburger und Rieger (2014a) beschreiben, dass es auch für den weiteren Verlauf von partizipativen Prozessen entscheidend ist, von welcher der beiden Pyramidenseiten die Prozesse initiiert wurden (siehe Kapitel 3.2.2). So beeinflusst die Frage, von wem der Prozess ausgeht, beispielsweise die Atmosphäre und die Dynamik der Kommunikation zwischen den Bewohner*innen und der Verwaltung. Die stärker involvierte Seite gemäss Partizipationsstufe oder je nach Situation auch die Initiant*innen des Prozesses), werden ihre Interessen eher umsetzen können. Diese Dynamik zeigt sich auch in den Fallstudien. Bei der Quartierplattform Neuhegi das auf einer tieferen Partizipationsstufe stattfindet (die Entscheidungsmacht bleibt entsprechend grösstenteils bei der Verwaltung), fühlen sich die Bewohnenden und Quartier-Organisationen nicht zuständig für die Weiterentwicklung und agieren eher als passive Nutzer. In den Garten- oder Quartiergruppen, welche (nach einem Anstoss von Seiten der Verwaltung) grösstenteils selbstorganisiert oder zumindest auf einer hohen Partizipationsstufe durchgeführt werden, sind die Bewohnenden aktiver und kommunizieren eher auf Augenhöhe mit der Verwaltung. In dieser Atmosphäre sind diverse Lernprozesse auf beiden Seiten in Gang gekommen und man kann von einer gemeinsamen Weiterentwicklung der Partizipationsprozesse sprechen.

8.1.2. Treiber und Hürden

Was sind begünstigende Faktoren, was sind Hindernisse für den Partizipationsprozessen im Quartier? Welche Gruppen sind für die Arbeitsgruppe oder die Initiative schwierig zu erreichen? Wie sehen Wege aus, diese Personen trotzdem zu erreichen?

Um beurteilen zu können, was begünstigende und was hinderliche Faktoren für Partizipationsprozesse sind, muss zuerst ermittelt werden, was das Ziel der jeweiligen Projekte/Prozesse ist. Partizipation darf nie Selbstzweck sein, sondern sollte immer ein klares Ziel verfolgen (siehe Kapitel 3.2.1). Je nach Zielsetzung können unterschiedliche Faktoren förderlich oder auch hinderlich sein. In allen drei Fallstudien finden sich Beispiele für unterschiedliche Zielsetzungen:

- Praktische Ziele:
Einige Beteiligte verfolgen praktische Ziele wie eine eigene Ernte (Gartenprojekt im FOGO), eigenes Wohlbefinden (Mitwirkung an der Quartiergruppe Yoga im Hunziker-Areal) oder eine gesunde, nachhaltige Ernährungsweise (Mitwirkung an der Quartiergruppe «Meh als Gmües», «Speichär»). Das Knüpfen neuer Kontakte und der Austausch mit Gleichgesinnten wird als willkommener Mehrwert angesehen, der aber für eine gelingende Partizipation nicht entscheidend ist.
- Ziel einer breiten Beteiligung:
Einige Beteiligte sehen eine möglichst breite Beteiligung als Ziel der Projekte/Initiativen. Beispiele dafür sind die Allmendkommission im Hunziker-Areal (Erwartung der Verwaltung), die Quartiergruppen ebenfalls im Hunziker-Areal (Erwartungen der stark engagierten Bewohner*innen), Beteiligung von Geflüchteten an der FOGO-Gartengruppe (Erwartung der Betreiber*innen des FOGO), Erreichen möglichst vieler Bewohner*innen des Neuhegi-Quartiers und Umgebung (Erwartungen der Stadt Winterthur).
- Soziale Ziele:
Eine dritte Variante sind soziale Ziele. Beteiligte verfolgen dabei persönliche soziale Ziele: z.B. nicht alleine zu sein, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu fördern oder Kontakte/Netzwerke zu pflegen. Bei vielen Quartiergruppen im Hunziker-Areal sowie auch bei der Gartengruppe im FOGO sind solche sozialen Motive vorhanden. Praktische Ziele sowie das Ziel, möglichst alle einzubinden, sind dabei sekundär.

Als Beispiel dafür, dass je nach Zielsetzung unterschiedliche förderliche bzw. hinderliche Faktoren bestehen, eignet sich eine Gartengruppe in einem beliebigen Quartier. Es sind sowohl praktische Ziele (z.B. Ernte), das Ziel der möglichst breiten Beteiligung (dies ist teilweise eine Erwartung der Verwaltung) als auch soziale Ziele (Freundschaften innerhalb der Gartengruppe) denkbar.

Tabelle 1: Förderliche und hinderliche Faktoren je nach Zielsetzung (am Beispiel der FOGO-Gartengruppe)

	praktische Ziele (z.B. Ernte)	Ziel einer breiten Beteiligung	Soziale Ziele (Freundschaften innerhalb der Gartengruppe)
Förderliche Faktoren	<ul style="list-style-type: none"> - oberste Partizipationsstufe (Selbstorganisation) - klare Zuständigkeiten und Leaderperson - Einfache/klare/schnelle Kommunikationskanäle - sichtbare Erfolge 	<ul style="list-style-type: none"> - tiefe Partizipationsstufe - Ausdauer/Beharrlichkeit, Recht zu scheitern - verschiedene Kommunikationskanäle 	<ul style="list-style-type: none"> - eher höhere Partizipationsstufe (viel Entscheidungsmacht) - Gleichgesinnte - guter/egalitärer Umgang innerhalb der Gruppe/ Machtverteilung
Hinderliche Faktoren	<ul style="list-style-type: none"> - zu viele (passive) Beteiligte - ineffiziente Prozesse (verschiedene Kanäle, Gefässe etc.) 	<ul style="list-style-type: none"> - zu hohe Partizipationsstufen (wegen mangelnden Partizipationskompetenzen bei einigen Bewohner*innen) - Leaderperson (andere Personen bringen sich weniger ein und übernehmen seltener Verantwortung) - fehlende Sprachkenntnisse, Zeit oder Interessen - als geschlossen erlebte Gruppen - Soziales Faulenzen (social loafing), v.a. bei grösseren Gruppen 	<ul style="list-style-type: none"> - zu viele/diverse Gruppenmitglieder

In Tabelle 1 wird sichtbar, dass je nach Zielsetzung sogar gegensätzliche Faktoren vorhanden sein können. Beispielweise wird, wenn eine breite Beteiligung erreicht werden soll, eine eher tiefere Partizipationsstufe angestrebt, während bei einer praktischen oder sozialen Zielsetzung eher höhere Partizipationsstufen bevorzugt werden. Bei einer praktischen Zielsetzung sind klare Zuständigkeiten und eine Leaderperson sinnvoll, während bei sozialen Zielen eher eine egalitäre Gruppenkonstellation bevorzugt wird. Das Ziel der möglichst breiten Beteiligung stellt aus Sicht einer gut eingespielten Gruppe von Gleichgesinnten (soziale Ziele) eher einen hinderlichen Faktor dar. Und schliesslich ist es für eine breite Beteiligung wichtig, möglichst viele verschiedene (digitale und analoge) Kommunikationskanäle zu nutzen, während bei einer praktischen Zielsetzung die Konzentration auf einen einzigen effizient nutzbaren Kommunikationskanal Sinn macht.

Nichtsdestotrotz existiert auch eine Fülle von allgemein förderlichen und hinderlichen Faktoren, welche unabhängig von der Zielsetzung gültig sind:

Beispiele förderlicher Faktoren für Partizipationsprozesse (unabhängig von der Zielsetzung):

- Flexibilität bei der Auswahl der Partizipationsstufen auf der institutionell-professionellen Seite entlang der Bedürfnisse der Bewohner*innen
- Gute Kommunikation mit der institutionell-professionellen Seite (z.B. Verwaltung), optimalerweise mit klaren Ansprechpersonen
- Verfügbarkeit von Räumlichkeiten
- Finanzielle Unterstützung von institutionell-professioneller Seite

Beispiele hinderlicher Faktoren für Partizipationsprozesse (unabhängig von der Zielsetzung):

- Zu hohe oder zu tiefe Partizipationsstufen auf der institutionell-professionellen Seite (nicht passend zu den Bedürfnissen der Bewohner*innen)
- Sprachbarrieren seitens der Bewohnenden
- Fehlende Zeitressourcen seitens der Bewohnenden
- Fehlende finanzielle Mittel für bürgerschaftliches Engagement/Projekte
- Hohe Fluktuation

Auch bei diesen Punkten kann festgehalten werden, dass sich die förderlichen und hinderlichen Faktoren je nach Art des Projekts stark unterscheiden. Sprachliche Hürden, welche z.B. bezüglich der Zugänglichkeit der Quartiergruppen im Hunziker-Areal des Öfteren genannt wurden, stellen auf digitalen Plattformen eine weniger grosse Hürde dar.

Einige Gruppen stossen bei Partizipationsprozessen auf mehr hinderlicher Faktoren als andere. Im Hunziker-Areal wurde festgestellt, dass Bewohner*innen, welche kein Deutsch (bzw. Schweizerdeutsch) sprechen des Öfteren nicht an Quartiergruppen teilnehmen wollen oder können (siehe Kapitel 5.3.3). Auch Personen, welche über wenig Zeit und Interesse verfügen oder sich nicht als Teil der engagierten Kerngruppe sehen, beteiligen sich weniger an den Quartiergruppen. Bei der digitalen Quartierplattform "Quartierleben Neuhegi" wurden jüngere Leute schlechter erreicht (siehe Kapitel 6.3.1). Als Grund dafür wird angenommen, dass die Plattform bei den genannten Gruppen zu wenig bekannt/sichtbar ist. Im FOGO wurden die geflüchteten Personen als schwieriger erreichbar genannt (siehe Kapitel 7). Als spezifischer Grund sind hier die hohe Fluktuation dieser Bewohner*innen im FOGO und möglicherweise fehlende Sprachkenntnisse zu nennen.

Die genannten Ergebnisse decken sich mit den theoretischen Hinweisen auf mögliche Schwierigkeiten und Gefahren von Partizipationsprozessen: Manipulation/Scheinbeteiligung, Vernachlässigung beteiligungsschwacher Teilnehmer*innen und Benachteiligung sozioökonomisch schlechter gestellter Gruppen (siehe Kapitel 3.2.3). Nicht zu vernachlässigen ist hierbei die Freiwilligkeit als Grundvoraussetzung bei Partizipationsprozessen (siehe Kapitel 3.2.3). Nicht alle Leute haben Lust, Zeit und Interesse an solchen Projekten und Prozessen teilzunehmen. Das Ziel, alle erreichen zu wollen, ist deshalb in gewissen Fällen verfehlt. Nichtteilnahme ist nicht in jedem Fall gleichzusetzen mit nicht erreicht.

Die Verwaltungen sollten sich dieser widersprüchlichen Situation aus verschiedenen Gründen bewusst sein. Nichtbeteiligung kann ein Hinweis auf Ausschluss in zwei Richtungen sein: Erstens ist dabei der Ausschluss neu hinzukommender Personen oder solcher mit anderen Vorstellungen, kulturellen Hintergründen etc. seitens bestehender Gruppen gemeint. Auf der anderen Seite kann aber auch Selbstausschluss von Personen oder Gruppen vorliegen, z.B. wegen fehlender Sprachkenntnisse – dann wäre Verwaltung gefragt, Integration/Inklusion zu ermöglichen - oder wegen anderer Vorstellungen, Werte etc. Dann wäre Verwaltung evtl. gefragt, wenn die bewusste Distinktion von Gruppen das Zusammenleben aktiv beeinträchtigt, wenn Nichtbeteiligung als Widerstand betrieben wird. Zudem können auch nicht berücksichtigte Anliegen und Wünsche von Bewohnenden, die sich nicht beteiligen, zu Unzufriedenheit etc. führen.

8.1.3. Motivation und Ziele

Welche Motivation und welche Ziele haben die engagierten Personen in Bezug auf ihr Mitwirken in einer Gruppe/einem gemeinschaftlichen Vorhaben?

Wie bereits beschrieben, kann grundsätzlich zwischen drei Zielsetzungen von Partizipationsprozessen unterschieden werden: praktische Ziele, Ziel der möglichst breiten Beteiligung und soziale Ziele. Die spezifische Motivation der Beteiligten ist je nach Projekt/Prozess individuell sehr unterschiedlich.

Im Hunziker-Areal gaben beispielsweise viele Bewohner*innen an, da zu wohnen, weil sie bezahlbare Wohnungen suchten und nicht weil sie spezifisch in eine Genossenschaft ziehen wollten oder sich ein gemeinschaftliches Zusammenleben wünschten (siehe Kapitel 5.3.2). Demgegenüber gibt es einige stark engagierte Bewohner*innen, welche explizit deshalb sowie wegen ökologischen/nachhaltigen Wertvorstellungen ins Hunziker-Areal gezogen sind. Teilweise berichten Bewohner*innen zudem von

einer Erwartungshaltung (von Seiten Verwaltung und/oder sehr engagierten Bewohner*innen), dass sich alle an Partizipationsprozessen oder beispielsweise an den Quartiergruppen beteiligen sollten.

Die registrierten Bewohner*innen des Quartiers Neuhegi und Umgebung nutzen die digitale Quartierplattform zur digitalen Kommunikation (z. B. von Veranstaltungen oder Angeboten im Bereich Sharing) und zur Intensivierung der sozialen Kontakte innerhalb der Quartierbevölkerung (siehe Kapitel 6.3.2). Die Motivation der Kümmerer*innen der Plattform wird durch das Bewusstsein, dass die Plattform genutzt wird und damit etwas für das Quartierleben bewirkt wird, gestärkt.

Im Gartenprojekt im FOGO stehen praktische Motivationen im Vordergrund: im Garten zu arbeiten, Ertrag aus dem Gemüse zu erwirtschaften, mit neuen Gemüsesorten zu experimentieren etc. (siehe Kapitel 7). Das Pflegen von sozialen Kontakten und die interkulturelle Begegnung werden als Nebeneffekte dessen beschrieben. Bei der WhatsApp-Gruppe im FOGO steht das Teilen von Alltags-Gütern sowie die gegenseitige Nachbarschaftshilfe im Vordergrund (siehe Kapitel 7).

Insgesamt wird sichtbar, dass in unterschiedlichen Prozessen/Projekten unterschiedliche Ziele verfolgt werden. Die individuelle Motivation der Beteiligten kann ebenfalls stark variieren. Aspekte wie der soziale Austausch oder das gemeinschaftliche Zusammenleben stehen nicht immer im Vordergrund, werden aber meist als wünschenswerter Nebeneffekt erlebt.

8.2. Fragestellungen zu Nachhaltigkeit

8.2.1. Ökologische und soziale Ziele

Welchen Stellenwert hat die Nachhaltigkeit (Ökologie und sozialer Zusammenhalt) für die Beteiligten?

Der Wunsch nach guter Nachbarschaft und Engagement für die Gemeinschaft wurde häufiger als Grund für den Einzug in das Hunziker-Areal genannt als die ökologische Bauweise der Siedlung und die Angebote, die einen umweltfreundlichen Lebensstil erlauben. Ökologie scheint einen untergeordneten Stellenwert zu haben. Dies könnte bei einer auf Nachhaltigkeit sensibilisierten Gruppe im Hunziker-Areal aber gerade umgekehrt sein, da von dieser Gruppe auch sehr viele ökologisch motivierte Projekte angestossen wurden (mehr als Gemüse (solidarische Landwirtschaft), Speichär (nachhaltiges Lebensmittel-Depot), basimilch (nachhaltige Milchprodukte im Abo)). Der soziale Zusammenhalt scheint für viele nicht explizit im Fokus zu sein oder etwas zu sein, für das sie sich aktiv engagieren würden. Trotzdem werden die Kontakte, die Hilfsbereitschaft und die soziale Durchmischung von den meisten Personen sehr geschätzt.

Im Hunziker-Areal wurde ein unverbindlicher Sportevent als besonders integrativ beschrieben und die verschiedenen gemeinschaftlichen Angebote und Quartiergruppen auf dem Areal als eine Möglichkeit zum sozialen Austausch genannt. Auf ein Beispiel für ein ökologisch motiviertes Nachbarschaftsprojekt, das auch einen Effekt auf das Zusammenleben hat, wie das in anderen Studien (Forrest und Wiek 2014; Celata und Sanna 2019) beschrieben wurde, sind wir nur mit dem Gartenprojekt im FOGO gestossen. Zum Teil wurden die sehr ökologisch orientierten Gruppen jedoch als eher schwer zugänglich beschrieben. Dies könnte am bereits gewachsenen, starken Zusammenhalt der jeweiligen Gruppe, an den hohen Zielen oder auch am grossen Engagement und der hohen zeitlichen Verfügbarkeit der verantwortlichen Personen liegen, so dass sich interessierte Personen vielleicht abschrecken lassen.

8.2.2. Nebeneffekte bei praktisch orientierten Projekten

Wie werden diese Themen in den Projekten adressiert?

Auf der digitalen Quartierplattform in Neuhegi wurden keine explizit ökologisch motivierten Projekte beobachtet, jedoch war die weitaus häufigste Aktivität das Ausleihen oder Weiterverkaufen von gebrauchten Gegenständen, was natürlich im Endeffekt durchaus einen ökologischen Effekt hat und individuell vielleicht durchaus auch auf ökologischen Motivationen basiert, die aber auf der Plattform nicht so kommuniziert werden. Dieser Umstand wurde auch in den anderen beiden Fallstudien beobachtet: über die WhatsApp-Gruppen der Siedlung oder der einzelnen Häuser wurden ebenfalls sehr oft Gegenstände geteilt oder ausgetauscht.

Basierend auf den Erfahrungen aus den drei Fallstudien scheinen Projekte, die ein praktisches Ziel oder spezifische Interessen ansprechen, eher das Potential für eine integrative Wirkung zu haben, da sie Personen auf einer zugänglichen Ebene abholen. Bei diesen Projekten sind die Bewohner*innen eher intrinsisch motiviert sind und Freude daran haben (z.B. Gärtnern, Tischtennis, etc.). Darüber hinaus kann auch die unmittelbare Betroffenheit von einem Thema als Motivation zur Teilnahme fungieren (z.B. beim Thema Energiearmut, bei dem Armuts-Betroffene den energieeffizienten Umgang im Haushalt lernen). Die betroffene Bevölkerungsgruppe muss dann aber auch zielgruppengerecht angesprochen werden. Des Weiteren scheinen auch niederschwellige Kommunikations-Netzwerke wie ein WhatsApp-Chat im Haus durchaus eine verbindende Wirkung zu entfalten. Sharing-Angebote haben ein grosses Potential sowohl auf der ökologischen wie auf der sozialen Ebene einen positiven Betrag zu leisten – auch ohne, dass dies so konkret als Ziel formuliert werden muss.

8.3. Fragestellungen zu digitalen Tools für die Partizipation

Was kann digitale Vernetzung zu Partizipationsprozessen und dem Zusammenhalt im Quartier beitragen? Was muss weiterhin analog gestaltet werden?

8.3.1. Förderung von Gemeinschaftssinn, Interaktion und Integration durch digitale Tools

Digitale Community-Plattformen können zur Stärkung des Zusammenhalts im Quartier und zur Förderung der Integration beitragen. Aus den untersuchten Fallstudien geht hervor, dass die Nutzung einer digitalen Community-Plattform auf Siedlungs- oder Quartierebene zu einem höheren Gemeinschaftssinn führen, die Ortsverbundenheit stärken und die Bekanntschaft sowie die Interaktion mit Personen aus der Nachbarschaft fördern. Auch erste Auswertungen im Zusammenhang mit einer neu eingeführten Siedlungs-App im Manegg-Quartier in Zürich bekräftigen die positive Wirkung von digitalen Community-Plattformen zur Erweiterung der Anzahl sozialer Kontakte (Aeberli 2021). Im Gegensatz zu analogen Möglichkeiten oder traditionellen digitalen Kanälen (z.B. E-Mail) ermöglichen digitale Community-Plattformen einen schnellen, zeit- und ortsunabhängigen Austausch, wodurch ein breiter, durchmischter Nutzerkreis erreicht werden kann. Dadurch kann sich unter anderem ein vermehrter Austausch zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen ergeben, wie die Fallstudien zeigen. Durch die Präsenz auf einer solchen Plattform haben auch lokale Vereine und Institutionen die Möglichkeit, ihr Publikum zu diversifizieren (Schreiber und Göppert 2018a).

Digitale Community-Plattformen sind ein wertvolles Tool, um einen Erstkontakt herzustellen und können so über verschiedene soziale Gruppen hinweg Personen mit gemeinsamen Interessen zusammenbringen (z.B. Laufgruppe in Neuhegi). Insbesondere Personen, die (noch) nicht stark vernetzt oder neuzugezogen sind, können von digitalen Community-Plattformen profitieren und scheinen auch vermehrt unter den Plattformnutzern anzutreffen zu sein wie die Fallstudie «Quartierleben Neuhegi» zeigt. Aus den untersuchten Fallstudien geht hervor, dass nach einem

Erstkontakt über die digitale Plattform für den weiterführenden Austausch eine persönlichere digitale Kommunikationsform bevorzugt und entsprechend auf persönliche Chats, E-Mails oder kleinere Gruppen (z.B. Facebook-Gruppen) gewechselt wird. Spätestens für die Diskussion komplexerer Sachverhalte und die konkrete Umsetzung von Vorhaben muss ein Wechsel in die «analoge Welt» stattfinden. Zudem sind analoge Begegnungen erforderlich, damit online initiierte Beziehungen verstetigt werden können (Schreiber und Göppert 2018a).

8.3.2. Information als primärer Nutzungszweck von digitalen Tools

Digitale Community-Plattformen bieten die Möglichkeit, sich auf schnelle und einfache Weise über aktuelle Begebenheiten und Angebote zu informieren. Diese passive Nutzungsart dominiert in den untersuchten Fallstudien klar. Der Grossteil der Nutzer besucht die Plattform regelmässig jedoch primär zu Informationszwecken. Einträge werden wenige und/oder nur von wenigen erfasst. Die Plattformnutzenden sehen den Zweck der digitalen Community-Plattform auch eher in der Informationsvermittlung und der Angebotsvermittlung im Bereich Sharing und Nachbarschaftshilfe. Dies widerspiegelt sich in den Fallstudien auch darin, dass vornehmlich Einträge zu diesen Themenbereichen konsultiert werden. Digitale Community-Plattformen verhelfen lokalen Angeboten, Aktivitäten und Engagementmöglichkeiten allgemein zu mehr Sichtbarkeit und fördern deren Nutzung. Drauffolgende kurze Begegnungen in Zusammenhang mit Sharing- und Unterstützungsleistungen oder lokalen Aktivitäten können die Vertrautheit mit anderen Bewohnern fördern und das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken (Blokland und Nast 2014).

8.3.3. Förderung der Partizipation durch digitale Tools

Bei den untersuchten Fallstudien findet kaum eine Nutzung der digitalen Plattformen zur aktiven Mitwirkung und Partizipation statt und wenn, dann nur von einzelnen Personen und primär nur im Rahmen der ersten Vorstufe der Partizipation (d.h. zu Informationszwecken). Zum einen hatten die Mitglieder (bisher) keinen Bedarf, die Plattform für diese Zwecke zu nutzen, und zum anderen ist der öffentliche Rahmen für sie ein Hindernis (dies dürfte vor allem auf Plattformen mit grossem Nutzerkreis wie «Quartierleben Neuhegi» der Fall sein). Die Nutzer möchten sich nicht so stark exponieren und bevorzugen eine Online-Diskussion in einem kleineren, geschlossenen Kreis oder eine persönliche Offline-Diskussion. Soziale Kräfte, die mit steigender Anzahl Plattformnutzer*innen zunehmen, können entsprechend einen negativen Einfluss auf die Nutzungsbereitschaft von digitalen Community-Plattformen zu Diskussions- und Partizipationszwecken haben (Amichai-Hamburger et al. 2016), indem sie Phänomene wie das soziale Faulenzen fördern (social loafing: Gruppenmitglieder sind weniger dazu geneigt, etwas beizutragen, wenn sie wissen, dass andere Mitglieder partizipieren/Beiträge leisten). Im Falle von «Quartierleben Neuhegi» wirkte sich zudem die wahrgenommene Inaktivität auf der Plattform im Bereich Partizipation (z.B. ausbleibende Reaktionen auf Anliegen/Fragen, fehlende relevanten Informationen und Beiträge) negativ auf die Bereitschaft aus, die digitale Community-Plattform als Partizipationsinstrument zu nutzen. Im Fallbeispiel Neuhegi wünschte sich die Bewohnerschaft, dass sich die Verwaltung in diesem Bereich mehr auf der Plattform einbringt. Dies ist sicher auch dadurch bedingt, dass die Plattform seitens Stadtverwaltung initiiert wurde und daher die Erwartungshaltung entsprechend höher ist.

8.3.4. Hindernisse und Herausforderungen von digitalen Tools

Digitale Community-Plattformen fördern die soziale Inklusion, indem mit ihnen ein breiterer, stärker sozialdurchmischter Personenkreis erreicht wird als mit analogen Kanälen. In den untersuchten Fallstudien wird die digitale Community-Plattform jedoch nicht von allen Bewohnern genutzt, auch nicht bei kleineren Siedlungen. Allgemein sind jedoch vergleichsweise eher wenig jüngere

Altersgruppen auf digitalen Nachbarschaftsplattformen vertreten (natürlich mit Ausnahme von Siedlungen wie FOGO, die spezifisch auf jüngere Altersgruppen ausgerichtet sind) und es gehen wenig Aktivitäten im Bereich Partizipation von ihnen aus. Durch den Einbezug jüngerer Altersgruppen in den Entwicklungsprozess von Community-Plattform kann ihre wahrgenommene Relevanz der Plattform sowie deren Verbindung mit der lokalen Gemeinschaft und das Engagement gefördert werden (Ohmer et al. 2021).

Nebst der fehlenden Bekanntheit ist vor allem im Quartier Neuhegi und Umgebung der fehlende wahrgenommene Mehrwert der Plattform im Vergleich zu bereits etablierten oder traditionellen digitalen Kanälen einer der meistgenannten Gründe, warum die Plattform nicht genutzt wird. Bereits etablierten oder traditionellen, digitalen Kanäle, bei denen schon ein bestimmtes Netzwerk oder ein Nutzerkreis aufgebaut wurde (z.B. Facebook-Gruppe) oder die schneller in der Handhabung sind (z.B. Rundmail), wird der Vorzug gegeben. Angesichts der Fülle an digitalen Kommunikationsmöglichkeiten sind viele nicht bereit, für eine weitere digitale Plattform Zeit aufzuwenden, wenn diese keinen klaren Mehrwert bietet. Die wahrgenommene Nützlichkeit und der erwartete Aufwand sind zentrale Aspekte für die Nutzungsbereitschaft (Zolotov et al. 2018).

Das Vertrauen in die Plattform und die Plattformbetreiber/-verwalter ist ebenfalls ein wichtiger Aspekt für die Nutzungsbereitschaft. So wird im Falle von "Quartierleben Neuhegi" von den Experten seitens Verwaltung etwa vermutet, dass es bei einigen Bewohner*innen an fehlendem Vertrauen oder Vertrautheit mit der Stadtverwaltung liegt, dass eine von der Stadt initiierte Online-Plattform nicht genutzt wird. Bedenken bezüglich des Datenschutzes und mangelnder Privatheit – gerade auch in Zusammenhang mit der grösseren Öffentlichkeit solcher digitalen Plattformen – sind weitere genannte Hindernisse für die Nutzung von digitalen Community-Plattformen. Einige wünschen sich eine Registrierung ohne Echtnamen-Pflicht, während andere genau diese Bedingung als positiv bewerten, da Anonymität eine enthemmende Wirkung hat und sich entsprechend negativ auf die Umgangsform auswirken kann (Suler 2004). Auch im Zusammenhang mit der im letzten Jahr lancierten Siedlungs-App im Manegg-Quartier in Zürich wird die Verwendung der Echtnamen als ein wichtiger Faktor für den allgemein anständigen Umgangston genannt (Aeberli 2021).

Wie sich in den Fallstudien auch zeigte, sind für einige Bewohner digitale Community-Plattformen prinzipiell keine Option für die Kommunikation und Interaktion im Quartier oder der Siedlung. Zum einen ist ihnen die Face-to-Face-Interaktion in der analogen Welt und die damit verbundene persönliche Komponente sehr wichtig und zum anderen hat sich bei einigen eine gewisse «digitale Ermüdung» (Shin und Shin 2016) eingestellt. Für die Informationsvermittlung und Kommunikation werden unter anderem traditionelle Aushänge digitalen Kanälen vorgezogen. Dieser generelle Widerstand gegenüber digitalen Formen des Austauschs ist bei jüngeren Altersgruppen weniger zu beobachten (vgl. auch Venter 2017). In der Diskussion mit den Fallstudien-Experten wie auch der Begleitgruppe wurde betont, dass für die Partizipation im Quartier wohl nur eine hybride Strategie sinnvoll ist, da man davon ausgeht, dass die digitalen Räume nur eine sinnvolle Ergänzung zu den realen Räumen sein können und diese nicht vollständig ersetzen können.

8.3.5. WhatsApp versus professionelle massgeschneiderte Plattform

In den Fallbeispielen wurden unterschiedliche digitale Informationsplattformen eingesetzt. Im FOGO- und im Hunziker-Areal werden WhatsApp-Gruppenchats verwendet, während in Neuhegi eine eigens auf das Quartier massgeschneiderte professionelle durch die Stadt verwaltete digitale Community-Plattform zur Anwendung kommt. Beide Lösungen haben ihre Vor- und Nachteile:

- WhatsApp-Gruppenchats erfüllen die wichtigsten Funktionen für eine Informations- und Austauschplattform unter Bewohner*innen einer Wohnsiedlung. Sie sind in der jungen Bevölkerung annähernd zu 100% bekannt und eingeführt, sind kostenlos, können von jedem initiiert werden und sind bezüglich Usability sehr niederschwellig. Was den Datenschutz anbelangt, ist WhatsApp in jüngster Zeit allerdings in breitere Kritik geraten. Aufgrund der fehlenden Strukturierungsmöglichkeiten in Bezug auf die Beitragsthemen besteht die Gefahr, dass durch das Bilden von separaten (themenspezifischen) Gruppenchats die Übersicht verloren geht und die Inklusion dadurch erschwert wird.
- Eine eigens entwickelte durch die Stadt verwaltete digitale Quartiersplattform (z. B. «Quartierleben Neuhegi») kann den Informationsfluss besser kanalisieren und den Austausch besser strukturieren. Dadurch können Beiträge zielgerichteter platziert und eingesehen werden, die Nutzer*innen werden vor Informationsüberflutung geschützt und die Usability wird erhöht. Die Verwaltung der Plattform seitens Stadt erhöht das Vertrauen in die Plattform und kann die bidirektionale Kommunikation zwischen Stadt und den verschiedenen Stakeholder*innen im Quartier vereinfachen, kann jedoch auch ein Hemmnis darstellen. Weiter kann die Nutzung einer neuen, zusätzlichen digitalen Plattform und der Registrierungsprozess für einen Teil der Quartierbewohner*innen ein Hindernis darstellen.

Eine abschliessende, vergleichende Bewertung dieser zwei Community-Plattformen fällt schwer, da es sich um Fallbeispiele mit unterschiedlichen Anwendergruppen (bzgl. Altersgruppe und Siedlungsgrösse) handelt. Grundsätzlich scheinen WhatsApp-Gruppenchats für kleinere Siedlungen eine ausreichende Lösung zu sein. Für grössere Siedlungen und einen zielgerichteten Austausch zwischen den verschiedenen Stakeholder*innen im Quartier sowie mit der Verwaltung scheinen massgeschneiderte, professionelle digitale Community-Plattform geeigneter zu sein.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die starke Pfadabhängigkeit bzgl. der eingesetzten Community-Plattform. Würde eine Plattform nach einer gewissen Zeit gewechselt werden, bestünde das Risiko, Nutzer zu verlieren, die nicht wechseln wollen. Dadurch würden zwei konkurrierende Plattformen geschaffen, die gleichzeitig aktiv sind. Daher ist es wichtig von Anfang an sorgfältig zu evaluieren, welche digitale Kommunikations- und Austauschplattform eingesetzt werden soll.

Selbst wenn sich die Neuentwicklungen von Apps und digitalen Plattformen überschlagen, besteht weiterer Forschungsbedarf, insbesondere bei der Frage, welche Form von Plattformen, die gesellschaftliche Integration (z.B. Nachbarschaftshilfe, Sharing-Verhalten) in Siedlungen in Zukunft am besten unterstützt.

8.4. Handlungsempfehlungen für Genossenschaften/Immobilienverwalter/städtische Verwaltungen

Aus den Untersuchungen in den Fallstudien und der Synthese haben wir Empfehlungen für Genossenschaften, Immobilienverwaltenden und städtischen Verwaltungen ausgearbeitet, wie ein Partizipationsprozess gestaltet werden kann, welcher die nachhaltige Entwicklung und insbesondere das Zusammenleben im Quartier unterstützt.

8.4.1. Gestaltung des Partizipationsprozesses

Möglichkeiten schaffen: Partizipation und die Mitgestaltung des Quartiers lässt sich nicht erzwingen und Genossenschaften/Verwaltungen sollten nicht erwarten, dass sich alle beteiligen müssen. Von Seiten der Genossenschaft/Verwaltung angebotenen Partizipationsmöglichkeiten sind eben genau Angebote, an denen eine Teilnahme seitens der Bewohnenden freiwillig ist. Gleichwohl sollte es

allen, die das wollen, möglich sein sich einzubringen und dafür müssen Möglichkeiten und förderliche Rahmenbedingung geschaffen werden. Besonders wichtig sind dabei Gelegenheiten, wo sich interessierte Personen zusammenfinden können ohne Verpflichtungen einzugehen. Förderlich sind ausserdem das Bereitstellen von gewissen finanziellen Ressourcen und eine Ansprechperson für die Bevölkerung (personelle Ressourcen seitens Verwaltung), wie auch die Möglichkeit sich nur punktuell zu beteiligen (z.B. Apéro, Sportevent). Bei der freiwilligen Beteiligung muss die Verwaltung jedoch auch respektieren und aushalten können, wenn die Möglichkeiten eine Zeit lang nicht genutzt werden.

Ergebnisoffenheit gewährleisten und Handlungsspielraum kommunizieren: Um einen Partizipationsprozess auf hoher Stufe zu gewährleisten, ist es zentral, dass dieser möglichst ergebnisoffen ist und sich die Initianten/Verantwortlichen ihre Ziele selber setzen können. Dabei ist es wichtig, dass sich die Verwaltung bewusst ist, dass sie damit auch einen Teil der Macht und Kontrolle abgibt. Es soll also vorher bewusst entschieden werden, in welchen Bereichen, dies in welchem Umfang wirklich gewünscht ist und wo die Grenzen des Mitentscheidens der Bevölkerung liegen. Dies klar und transparent zu kommunizieren beugt Frustration bei Partizipationsprozessen vor und legt wichtige Grundlagen für folgende Partizipationsangebote.

Mit allen kommunizieren: Es gibt immer Personen, die sich nicht beteiligen möchten oder nicht können. Diese Gruppen sollte man deswegen nicht völlig ausser Acht lassen, denn auch sie haben Bedürfnisse und Anliegen im Quartier. Damit diese nicht ausser Acht gelassen werden, ist es als Verwaltung hilfreich den Kontakt auch mit diesen Gruppen zu pflegen und so ein offenes Ohr auch ausserhalb der offiziellen Partizipationsgefässe zu haben. Dazu braucht es vielfältige und leicht zugängliche Kommunikationswege (persönliche, schriftliche (analoge, digitale)).

8.4.2. Förderung der Nachhaltigkeit

Nachhaltigkeitsziele kombinieren: Gerade bei partizipativen Projekten im Quartier lassen sich unterschiedliche Ziele der Nachhaltigkeit (ökologische, soziale und lokal wirtschaftliche) miteinander kombinieren – manchmal sogar ohne dass man diese Ziele so explizit verfolgt. So haben die ökologisch betriebenen Gemeinschaftsgärten immer auch eine soziale Wirkung und das Sharing unter Nachbarn schont natürliche Ressourcen und schafft soziale Kontakte. Solche Projekte haben den Vorteil, dass Sie Personen mit verschiedenen Motivationen ansprechen können.

Flexible Gestaltung anstreben: Um auf unterschiedliche, sich ändernde und beim Bau noch unbekannte Bedürfnisse eingehen zu können, sind flexible Strukturen gefragt. So können gewisse Räume partizipativ gestaltet und genutzt werden und sind gestaltbar für sich ändernde Nutzungszwecke.

Sich als lernende Organisation verstehen: Wenn Partizipationsprozesse ergebnisoffen sind und Verwaltungen immer wieder mit anderen Personen und Bedürfnissen zu tun haben, ist es hilfreich, wenn man sich als lernende Organisation versteht und ein gegenseitiges voneinander Lernen – Verwaltung und Quartierbevölkerung/institutionen - fördert. Ein regelmässiges Monitoring über die Effekte der Partizipationsprozesse und der Bemühungen in Richtung nachhaltiger Entwicklung können dies unterstützen und notwendige Anpassungen aufzeigen.

8.4.3. Einsatz von digitalen Plattformen

Pfadabhängigkeit berücksichtigen: Bezüglich der Wahl der digitalen Plattform gibt es eine starke Pfadabhängigkeit. Deshalb empfehlen wir, deren Vor- und Nachteile frühzeitig abzuwägen und die Kommunikationsstrategie festzulegen. Ein späterer Wechsel ist sehr schwierig.

Hybride Form der Interaktions- und Partizipationsmöglichkeiten anbieten: Digitale Plattformen sollen die analoge Interaktionsformen ergänzen und nicht ersetzen. Um eine mögliche sozialen Spaltung durch den Einsatz von digitalen Kanälen zu verhindern, ist es essenziell, dass jederzeit auch ein einfacher analoger Zugang gewährleistet wird. Auf der anderen Seite ermöglichen digitale Kommunikationswege eine gute Zugänglichkeit für Menschen mit (deutschen) Sprachproblemen oder für Menschen, denen Kompetenzen und Erfahrungen für Gruppenprozesse fehlen. Dies sollte aktiv genutzt werden, um Zugang zu Menschen und Meinungen zu erhalten, die in anderen Partizipationsgefässen (auf höheren Partizipationsstufen) bisher nicht beteiligt sind, ggf. auch um diesen für weitere Mitarbeit Möglichkeiten zum Empowerment anzubieten.

Partizipation fördern: Damit digitale Community-Plattformen als Partizipationsinstrument verstanden und genutzt werden, müssen diesbezüglich relevante Informationen auf der Plattform kommuniziert, Möglichkeiten aufgezeigt, Diskussionen aktiv angeregt (z.B. durch aktives Einwerfen von Themen und Fragen seitens Verwaltung) und auf Anliegen und Fragen innert nützlicher Frist eingegangen werden. Dadurch wird der Mehrwert dieser digitalen Partizipationsmöglichkeit für die (potenziellen) Nutzer*innen deutlich und es kann Vertrauen aufgebaut werden. Erst mit einer regen Nutzung von digitalen Plattformen auf einer höheren Partizipationsstufe als nur für Informationszwecke kann ihr Potential ausgeschöpft werden, ein aktuelles Stimmungsbild zu lokalen Bedürfnissen, Meinungen und relevanten Themen einzufangen und die bidirektionale Kommunikation zu vereinfachen.

Interaktion fördern: Um möglichst alle Quartier-/Siedlungsbewohner*innen über verschiedene soziale Gruppen und Stakeholder hinweg auf einer digitalen Plattform zusammenzubringen, muss sie gegenüber anderen digitalen Tools einen klaren Mehrwert bieten.

9. Literaturverzeichnis

- Aeberli, Quentin (2021): "Der digitale Treffpunkt ist die perfekte Ergänzung zum realen Leben". beUnity. Online verfügbar unter <https://beunity.io/magazin/die-siedlungs-app-ist-die-perfekte-ergaenzung-zum-realen-leben/>, zuletzt aktualisiert am 21.05.2021, zuletzt geprüft am 13.07.2021.
- Akin, Deniz; Vilarinho, Thomas; Floch, Jacqueline; Halvorsen, Trond; Baer, Daniela (2019): Assessing the potential of digital collaborative sharing platforms in fostering neighbourhood participation through volunteerism. In: Samira El Yacoubi, Franco Bagnoli und Giovanna Pacini (Hg.): *Internet Science*. Cham, 2019. Cham: Springer International Publishing, S. 3–17.
- Amichai-Hamburger, Yair; Gazit, Tali; Bar-Ilan, Judit; Perez, Oren; Aharony, Noa; Bronstein, Jenny; Sarah Dyne, Talia (2016): Psychological factors behind the lack of participation in online discussions. In: *Computers in Human Behavior* 55, S. 268–277. DOI: 10.1016/j.chb.2015.09.009.
- ARE Bundesamt für Raumentwicklung (2016): *Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier*. Bern.
- Becker, Anna; Schnur, Olaf (2020): Die Digitalisierung des Zusammenlebens: Über die Wirkungen digitaler Medien in Quartier und Nachbarschaft. In: Christine Hannemann, Frank Othengrafen, Jörg Pohlen, Brigitta Schmidt-Lauber und Rainer Wehrhahn (Hg.): *Jahrbuch StadtRegion 2019/2020: Schwerpunkt: Digitale Transformation*. Wiesbaden: Springer, S. 3–24.
- Blanchard, Anita L.; Welbourne, Jennifer L.; Boughton, Marla D. (2011): A model of online trust. In: *Information, Communication & Society* 14 (1), S. 76–106. DOI: 10.1080/13691181003739633.
- Blokland, Talja; Nast, Julia (2014): From Public Familiarity to Comfort Zone: The Relevance of Absent Ties for Belonging in Berlin's Mixed Neighbourhoods. In: *Int J Urban Reg Res* 38 (4), 1142–1159. DOI: 10.1111/1468-2427.12126.
- Budäus, D.; Grüning, G. (1997): *Kommunitarismus - eine Reformperspektive? Eine kritische Analyse kommunitaristischer Vorstellungen zur Gesellschafts- und Verwaltungsreform*. Berlin: Edition Sigma.
- Burnett, Gary; Bonnici, Laurie (2003): Beyond the FAQ: Explicit and implicit norms in Usenet newsgroups. In: *Library & Information Science Research* 25 (3), S. 333–351. DOI: 10.1016/S0740-8188(03)00033-1.
- Celata, Filippo; Sanna, Venere Stefania (2019): A multi-dimensional assessment of the environmental and socioeconomic performance of community-based sustainability initiatives in Europe. In: *Regional Environmental Change* 19 (4), S. 939–952. DOI: 10.1007/s10113-019-01493-9.
- Drilling, Matthias; Schnur, Olaf (Hg.) (2012): *Nachhaltige Quartiersentwicklung. Positionen, Praxisbeispiele und Perspektiven*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (VS research).
- Emmenegger, Barbara; Fanghänel, Ilja; Müller, Meike (2017): *Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen*. Hochschule Luzern. Luzern.
- Falco, Enzo; Kleinhans, Reinout (2018): Beyond technology: Identifying local government challenges for using digital platforms for citizen engagement. In: *International Journal of Information Management* 40, S. 17–20. DOI: 10.1016/j.ijinfomgt.2018.01.007.

- Forrest, Nigel; Wiek, Arnim (2014): Learning from success - Toward evidence-informed sustainability transitions in communities. In: *Environmental Innovation and Societal Transitions*. DOI: 10.1016/j.eist.2014.01.003.
- Fraser, Evan D.G.; Dougill, Andrew J.; Mabey, Warren E.; Reed, Mark; McAlpine, Patrick (2006): Bottom up and top down: Analysis of participatory processes for sustainability indicator identification as a pathway to community empowerment and sustainable environmental management. In: *Journal of Environmental Management* 78 (2), S. 114–127. DOI: 10.1016/J.JENVMAN.2005.04.009.
- Gibbs, Jennifer L.; Kim, Heewon; Ki, Seol (2016): Investigating the role of control and support mechanisms in members' sense of virtual Community. In: *Communication Research* 46 (1), S. 117–145. DOI: 10.1177/0093650216644023.
- Hollihn, F. (1978): Partizipation und Demokratie. Bürgerbeteiligung am kommunalen Planungsprozess? Baden-Baden: Nomos.
- Kotai, Julika (2019): Präsentation Architektin und Stiftungsrätin Stiftung Einfach Wohnen (SEW), 27.05.2019.
- Kotus, Jacek; Hławka, Bartosz (2010): Urban neighbourhood communities organised on-line – A new form of self-organisation in the Polish city? In: *Cities* 27 (4), S. 204–214. DOI: 10.1016/j.cities.2009.12.010.
- Kraut, Robert E.; Resnick, Paul (Hg.) (2011): Building successful online communities: Evidence-based social design. Cambridge, MA: The MIT Press.
- Lambright, Katie (2019): Digital redlining: The Nextdoor App and the neighborhood of make-believe. In: *Cultural Critique* 103, S. 84–90. DOI: 10.5749/culturalcritique.103.2019.0084.
- Ling, Kimberly; Beenen, Gerard; Ludford, Pamela; Wang, Xiaoqing; Chang, Klarissa; Li, Xin et al. (2005): Using social psychology to motivate contributions to online communities. In: *Journal of Computer-Mediated Communication* 10 (4). DOI: 10.1111/j.1083-6101.2005.tb00273.x.
- Liu, Dong; Baumeister, Roy F.; Yang, Chia-chen; Hu, Baijing (2019): Digital communication media use and psychological well-being: A meta-analysis. In: *J Comput Mediat Commun* 24 (5), S. 259–273. DOI: 10.1093/jcmc/zmz013.
- Lüttringhaus, M. (2000): Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernburg und der Dresdner Äusseren Neustadt. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- McKinsey Global Institute (2018): Smart cities: Digital solutions for a more livable future. Hg. v. McKinsey & Company.
- Middlemiss, Lucie (2011): The effects of community-based action for sustainability on participants' lifestyles. In: *Local Environment* 16 (3), S. 265–280. DOI: 10.1080/13549839.2011.566850.
- Mosconi, Gaia; Korn, Matthias; Reuter, Christian; Tolmie, Peter; Teli, Maurizio; Pipek, Volkmar (2017): From Facebook to the neighbourhood: Infrastructuring of hybrid community Engagement. In: *Computer Supported Cooperative Work (CSCW)* 26 (4), S. 959–1003. DOI: 10.1007/s10606-017-9291-z.
- Moser, H.; Müller, E.; Wettstein, E.; Willener, A. (1999): Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze. Luzern: Interact.

- Neuhaus, Fabian; Stark, Hans-Jörg; Drilling, Matthias (Hg.) (2015): ATLAS e-Partizipation: Demokratische Stadtentwicklung. Brugg: FHNW.
- Obst, Patricia; Zinkiewicz, Lucy; Smith, Sandy G. (2002): Sense of community in science fiction fandom, Part 1: Understanding sense of community in an international community of interest. In: *J. Community Psychol.* 30 (1), S. 87–103. DOI: 10.1002/jcop.1052.
- Ohmer, Mary; Booth, Jaime; Farzan, Rosta (2021): R U connected? Engaging youth in designing a mobile application for facilitating community organizing and engagement. In: *Journal of Community Practice*, S. 1–23. DOI: 10.1080/10705422.2021.1963383.
- Roseland Mark (2012): Toward Sustainable Communities. Solutions for Citizens and thier Govenrments. Gabriola Island: New Society Publishers.
- Roth, R. (2011): Partizipation. In: T. Olk und B. Hartnuss (Hg.): Handbuch bürgerschaftliches Engagement. Weinheim: Beltz Juventa, S. 77–88.
- Ruppert, Carlotta; Ulmke, Fabian (2021): Analysis of future digital communication platforms – The FOGO study case. ZHAW (Semesterarbeit).
- Schaffhauser, R. (1978): Die direkte Demokratie in den komplexen Formen der Gemeindeorganisation. Wil: Zehnder.
- Schnur, Olaf; Zakrzewski, Philipp; Drilling, Matthias (Hg.) (2013): Migrationsort Quartier. Zwischen Segregation, Integration und Interkultur. Wiesbaden: Springer (Quartiersforschung, 3).
- Schnurr, Stefan (2018): Partizipation. In: Gunther Graßhoff, Anna Renker und Wolfgang Schröer (Hg.): Soziale Arbeit, Bd. 4. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 631–648.
- Schreiber, Franziska; Göppert, Hannah (2018a): Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung. Hg. v. Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V. Berlin.
- Schreiber, Franziska; Göppert, Hannah (2018b): Wandel von Nachbarschaft in Zeiten digitaler Vernetzung. Hg. v. Bundesverband für Wohnen und Stadtenteicklung e. V. Berlin.
- Shin, Jaewook; Shin, Mincheol (2016): Mobile messenger overload, fatigue, and mobile shunning. In: *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking* 19 (10), S. 579–586. Online verfügbar unter <https://doi.org/10.1089/cyber.2016.0236>.
- Strassburger, G.; Rieger, J. (2014a): Bedeutung und Formen der Partizipation – Das Modell der Partizipationspyramide. In: G. Strassburger und J. Rieger (Hg.): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Juventa, S. 11–39.
- Strassburger, G.; Rieger, J. (Hg.) (2014b): Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe. Weinheim: Beltz Juventa.
- Suler, John (2004): The online disinhibition effect. In: *CyberPsychology & Behavior* 7 (3), S. 321–326. Online verfügbar unter <http://doi.org/10.1089/1094931041291295>.
- Tonteri, Lisbeth; Kosonen, Miia; Ellonen, Hanna-Kaisa; Tarkiainen, Anssi (2011): Antecedents of an experienced sense of virtual community. In: *Computers in Human Behavior* 27 (6), S. 2215–2223. DOI: 10.1016/j.chb.2011.06.018.
- Üblacker, Jan (2019): Digital vermittelte Vernetzungsabsichten und Ressourcenangebote in 252 Kölner Stadtvierteln. In: R. G. Heinze, S. Kurtenbach, & J. Üblacker (Hg.): Digitalisierung und

Nachbarschaft. Erosion des Zusammenlebens oder neue Vergemeinschaftung? Baden-Baden: Nomos, S. 143–164.

Venter, Elza (2017): Bridging the communication gap between Generation Y and the Baby Boomer generation. In: *International Journal of Adolescence and Youth* 22 (4), S. 497–507. DOI: 10.1080/02673843.2016.1267022.

Wansing, Gudrun; Windisch, Matthias (2017): Selbstbestimmte Lebensführung und Teilhabe. Behinderung und Unterstützung im Gemeinwesen. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Weinacht, T. (2002): ... und sie bewegt sich doch. Jugend zwischen Partizipation, Selbstorganisation und Institutionalisierung. Münster: Lit Verlag.

Wellman, Barry; Haase, Anabel Quan; Witte, James; Hampton, Keith (2001): Does the Internet increase, decrease, or supplement social capital? Social networks, participation, and community commitment. In: *American Behavioral Scientist* (45), S. 436–455. DOI: 10.1177/00027640121957286.

Witten, Karen; Kearns, Robin; Opit, Simon; Fergusson, Emma (2020): Facebook as soft infrastructure: producing and performing community in a mixed tenure housing development. In: *Housing Studies*, S. 1–19. DOI: 10.1080/02673037.2020.1769035.

Young, S. (1997): Community-based partnerships and sustainable development. In: Baker, S., Kousis, M., Richardson, D. and Young (Hg.): *The Politics of Sustainable Development*. Manchester: Manchester University Press.

Zolotov, Mijail Naranjo; Oliveira, Tiago; Casteleyn, Sven (2018): E-participation adoption models research in the last 17 years: A weight and meta-analytical review. In: *Computers in Human Behavior* 81, S. 350–365. DOI: 10.1016/j.chb.2017.12.031.

Anhang 1: Zeit- und Arbeitsplanung

Zeit- und Arbeitsplanung		2019												2020												2021											
		6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	1	2	3	4	5												
Arbeitspakete und Meilensteine		1. Jahr												2. Jahr																							
		I			II			III			IV			I			II			III			IV														
AP1: Grundlagenermittlung und Schärfung der Fragestellungen																																					
	vertiefte Aufarbeitung des Standes der Forschung																																				
	Schärfung der Fragestellungen																																				
AP2: Auswertung der „Top-Down-Regionsbilder“																																					
	Online-Recherche guter Beispiele																																				
	Erstellung eines Analyse- und Darstellungsrasters																																				
	Dokumenten- und Literaturanalysen																																				
AP3: Aufarbeitung des Stands der Entwicklung der drei Fallbeispiele und Schärfung der Methodik																																					
	Daten-, Dokumenten- und Literaturanalysen																																				
	Situationsanalyse im Quartier																																				
	ggf. einzeln Expert*inneninterviews und Transkription																																				
	Festlegung der Untersuchungsmethoden																																				
MS4: Design für die Untersuchung der Partizipationsprozesse wird festgelegt.																																					
AP4: Analyse der Partizipationsprozesse in den drei Siedlungen																																					
	leitfadengestützte Interviews und Transkription																																				
	Fokusgruppendifkussionenund Transkription																																				
	inhaltsanalytische Auswertung																																				
AP5: Entwicklung neuer Projekte und Prozesse																																					
	thematische Workshops innerhalb der Siedlungen und Transkription																																				
	siedlungsübergreifende Workshops und Transkription																																				
	Suche nach Möglichkeiten der Verstetigung																																				
	inhaltsanalytische Auswertung																																				
AP6: Synthese: Aussagen zur Übertragbarkeit gefundener Ansätze und Implementierung																																					
	Vergleichende Analyse																																				
	Workshops zur Entwicklung von Implementierungsstrategien und Transkription																																				
Wissenstransfer und Vernetzung																																					
	MS1: Workshop zu Ziel und Fragestellungen und Transkription																																				
	MS2: Veröffentlichung gute Beispiele																																				
	MS3: Veröffentlichung der Siedlungsprofile																																				
	MS5: Workshop zur Diskussion von Analyse und neuen Ansätzen und Transkription																																				
	MS6: Abschlussworkshop und Transkription																																				
	MS7: Abschlussbericht																																				
	Veröffentlichung von Projektergebnissen																																				
	Erstellung Folgeantrag																																				